Mag. Hannah Alker-Windbichler

Geschlechtergerechte Sprache in Kulturbetrieben

Master-Thesis zur Erlangung des akademischen Titels "Master of Advanced Studies (Kulturmanagement)", abgekürzt "MAS"

Institut für Kulturmanagement und Gender Studies (IKM)

Universität für Musik und darstellende Kunst Wien

Betreuerin: Mag. Elisabeth Mayerhofer, MBA

Wien, Jänner 2018

Abstract deutsch

In dieser Arbeit werden das Konzept von Geschlecht mithilfe der Theorien der Gender Studies und die Möglichkeiten der Repräsentation von Geschlecht mithilfe der Genderlinguistik in deutschsprachigen Personenbezeichnungen untersucht und anschließend mit Textbeispielen aus drei ausgewählten Kulturbetrieben verglichen. In den Textbeispielen, die aus dem Wien Museum, dem Volkskundemuseum Wien und dem Weltmuseum Wien stammen, wird die Wahl der Personenbezeichnung zum einen auf die Fähigkeit, Informationen zu übermitteln, und zum anderen in Bezug auf ihre Funktion als Kommunikation mit den Zielgruppen der Museen hin analysiert.

Abstract English

In this thesis various concepts of sex and gender are explained using the findings of Gender Studies. Then the possibilities of representing men and women in German are discussed, focussing on the "generic masculinum" and its alternatives. Finally those theoretical concepts are contrasted with the analyis of texts in three museums in Vienna, the Wien Museum, the Volkskundemuseum and the Weltmuseum. The texts in the museums are analysed in terms of their function as a means of communication with patrons and their ability give information of historic events.

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung	8
2 Theoretische Grundlagen	10
2.1 Gender Studies	10
2.1.1 Sex & Gender	10
2.1.2 Essentialismus vs. Strukturalismus	13
2.1.3 Dekonstruktivismus	15
2.1.4 Theorien der sexuellen Differenz	16
2.1.5 Diskursanalyse – Foucault	17
2.1.6 Performativität – Judith Butler	19
2.1.7 Zweigeschlechtlichkeit / Binarität	21
2.1.8 Aktuelle Debatten	27
2.1.9 Fazit Gender Studies	31
2.2 Genderlinguistik	33
2.2.1 Sprache und Realität	33
2.2.2 Sprachsystem und Sprachgebrauch	35
2.2.3 Genus und Sexus	36
2.2.4 Das generische Maskulinum	40
2.2.5 Fragen der Referenz	45
2.2.6 Bildung weiblicher Personenbezeichnungen	48
2.2.7 Bildung geschlechterübergreifender Formen	50
2.2.7.1 Beidnennung / Splitting	51
2.2.7.2 Neutralisierung	53
2.2.7.3 Explizite Sichtbarmachung	57
2.2.7.4 Zusammenfassung	61
2.2.8 Fazit Genderlinguistik	63

3 Praxis	64
3.1 Wien Museum	64
3.1.1 Website	65
3.1.2 Dauerausstellung	67
3.1.3 Ganz Wien. Eine Pop-Tour (14.9.2017–25.3.2018)	71
3.1.4 Geteilte Geschichte. Viyana – Beč – Wien (5.10.2017– 11.2.2018)	74
3.1.5 Informationsmaterialien	75
3.1.6 Fazit Wien Museum	75
3.2 Volkskundemuseum Wien	76
3.2.1 Website	76
3.2.2 Schausammlung	77
3.2.3 heimat:machen. Das Volkskundemuseum in Wien zwischen	Alltag und Politik
(18.10.2017–11.3.2017)	79
3.2.4 Fazit Volkskundemuseum Wien	80
3.3 Weltmuseum Wien	81
3.3.1 Website	81
3.3.2 Schausammlung	82
3.3.3 Fazit Weltmuseum	87
3.4 Fazit	88
4 Conclusio	89
5 Literaturverzeichnis	92
5.1 Fachliteratur	92
5.2 Sonstige Quellen	96
5.3 Abbildungsnachweis	99
5.4 Tabellenverzeichnis	99
6 Anhang	100
6.1. Screenshots der Museum-Wehsites	100

6.1.1 Wien Museum 4.12.2017	100
6.1.2 Volkskundemuseum Wien 4.12.2017	102
6.1.3 Weltmuseum Wien 4.12.2017	105
6.2 Anfrage an die Museen	106

1 Einleitung

Diese Arbeit behandelt geschlechtergerechte Sprache sowohl als theoretisches Konzept als auch in ihrer Anwendung in ausgewählten Kulturbetrieben. Denn das Problem der geschlechtergerechten Sprache ist vielschichtig: Zum einen wird durch die Verwendung bestimmter Sprachformen ein Verständnis von Geschlecht transportiert, das in unterschiedlichen Weltauffassungen, vom Essentialismus der griechischen Antike oder bis hin zum Poststrukturalismus des 20. Jahrhunderts, begründet sein kann. Der erste Schritt muss also sein, die Konstruktionen von Geschlecht zu analysieren und zu systematisieren. Zum anderen wird durch die Verwendung und Empfehlung bestimmter Formen auch das eigene Verständnis von Sprache und Wirklichkeit ausgedrückt. Inwieweit hat die Sprache bloße Abbildfunktion und wie gestaltet sie die Realität? Daraus ergibt sich auch, ob Sprache bewusst verändert oder nur als Naturphänomen beschrieben werden kann. In Diskussionen über geschlechtergerechte Sprache werden diese grundsätzlichen Überlegungen gerne übersprungen oder es wird stillschweigend vorausgesetzt, dass alle Diskussionsteilnehmer*innen die Auffassungen von Geschlecht, Sprache und Wirklichkeit teilen, was dazu führen kann, dass es unmöglich wird, einander zu verstehen. Daher ist es umso wichtiger, aufzuzeigen, welche grundlegenden philosophischen und sprachwissenschaftlichen Auseinandersetzungen bei diesem Thema eine Rolle spielen und erst in einem nächsten Schritt diese theoretischen Grundlagen anhand ausgewählter Beispiele mit der tatsächlichen Sprachverwendung abzugleichen.

Das Kapitel *Theoretische Grundlagen* teilt sich demnach in einen Teil zu Gender Studies und einen Teil zu Genderlinguistik. Dabei sollen im ersten Teil die grundlegenden Konzepte der Gender Studies behandelt werden, die die Basis für alle weiteren Ausführungen bilden. Im zweiten Teil werden die sprachwissenschaftlichen Überlegungen zur Repräsentation von Geschlecht in der Sprache nachgezeichnet und herausgearbeitet, was diese Erkenntnisse für die Verwendung geschlechtergerechter Sprache bedeuten.

Im Kapitel *Praxis* wird der tatsächliche Sprachgebrauch in drei Museen in Wien untersucht und mit den theoretischen Ausführungen in Bezug gesetzt. Unter-

suchungsgegenstand sind nicht nur die in den Museen vermittelten Inhalte, also die Ausstellungstexte, sondern auch die Kommunikation mit den Besucher*innen via Website und Drucksorten vor Ort. Zum einen wird hier also die Funktion der geschlechtergerechten Sprache in der Kommunikation eines Kulturbetriebs mit seinen Kund*innen untersucht, zum anderen sollen konkrete Texte die Funktion der geschlechtergerechten Sprache bei der Vermittlung von Inhalten aufzeigen.

In dieser Arbeit wird der Gender-Star verwendet, sowohl in geschlechterübergreifenden Personenbezeichnungen wie "Student*innen", als auch bei der Bezeichnung von für das Thema dieser Arbeit problematischen Kategorien wie Mann* oder Frau*. Wenn sich der Text allerdings konkret auf Konzepte bezieht, die biologische Zweigeschlechtlichkeit voraussetzen, wird kein Gender-Star gesetzt, um die Aussage nicht zu verfälschen.

2 Theoretische Grundlagen

2.1 Gender Studies

Zunächst werden einige Grundbegriffe und Strömungen der Gender Studies und ihrer Vorläuferin, der feministischen Theorie, grob chronologisch erklärt. Es ist wichtig, bei der Diskussion von geschlechtergerechten Sprachempfehlungen auf diese Konzepte zurückgreifen zu können, um die Empfehlungen richtig einzuschätzen. Manchmal beziehen sich Forderungen eher auf die feministische Theorie, manchmal beziehen sie sich auf poststrukturalistische Positionen.

Dabei entfernt sich die Arbeit teilweise von der direkten sprachlichen Repräsentation von Geschlecht, da zuerst geklärt werden muss, was Geschlecht eigentlich ist bzw. bedeutet.

2.1.1 Sex & Gender

Männer haben Muskeln Männer sind furchtbar stark Männer können alles Männer kriegen 'n Herzinfarkt Herbert Grönemeyer, Männer¹

Was sind Männer, was sind Frauen? Das sind Fragen, die im Alltag selten gestellt werden. Jede Person, die wir wahrnehmen, wird von uns automatisch der Kategorie Mann oder Frau zugeordnet. Wir haben unausgesprochene Vorstellungen von den Normen, die Männer oder Frauen definieren, und sind irritiert, wenn eine Zuordnung nicht erfolgen kann. Während wir uns im direkten Gespräch noch über eine Unsicherheit hinwegretten könnten, gelingt das im Gespräch über Dritte nicht mehr: Es gibt im Deutschen keine Möglichkeit, einen zusammenhängenden Text über eine Einzelperson zu verfassen, ohne ein Pronomen zu verwenden, das auf ihr Geschlecht hinweist. Geschlecht kann daher als sogenannte "Master-Kategorie" gesehen werden, die in jeder Interaktion relevant gesetzt wird.²

Während alternative Lebensentwürfe, die Zweigeschlechtlichkeit ablehnen, diese Eindeutigkeit im Alltag hin und wieder durcheinanderbringen können, haben das auf

¹ Grönemeyer (o.J.), online.

² Vgl. Kotthoff (2012), S. 253.

wissenschaftlicher Ebene die Gender Studies schon vor Jahrzehnten getan. Gender Studies sind in dieser Hinsicht äußerst unbequem, weil sie scheinbare Eindeutigkeiten infrage stellen und Prämissen auch in der Forschung anderer Felder verkomplizieren. Werden zum Beispiel Menschen bei Erhebungen anonym nach ihrem Geschlecht gefragt, welches Konzept von Geschlecht liegt dieser Frage eigentlich zugrunde?

Das namensgebende Konzept "Gender" bezeichnete im Englischen ursprünglich das grammatische Geschlecht. In den 1950er-Jahren wurde es vom amerikanischen Psychologen John Money eingeführt, um physiologische Merkmale (*sex*) von sozialen Merkmalen (*gender*) von Geschlecht unterscheiden zu können.³ Diese Unterscheidung erwies sich für feministische Theorien als äußerst fruchtbar, weil damit nicht nur die konstruierte Komponente von Geschlecht ausgedrückt werden konnte, d.h. dass nicht jede vermeintliche Eigenschaft eines Geschlechts biologisch begründet sein muss, sondern *sex* ließ sich auch von *gender* getrennt beschreiben, d.h. dass die anatomischen Merkmale einer Frau nicht unbedingt kongruent die entsprechenden weiblichen sozialen Merkmale hervorbringen mussten.

Diese Trennung zwischen sex und gender wurde 1967 in der "Agnes-Studie" von Garfinkel greifbar, die gerne und oft zitiert wird und auf die sich auch das Konzept des doing gender stützt. Garfinkel begleitete eine Transsexuelle, Agnes, bei ihrem Übergang zur Frau. Agnes wurde männlich mit "normalen" Genitalien geboren, sekundäre weibliche Geschlechtsmerkmale entwickelten sich in der Pubertät.⁴ Garfinkel betont, dass Agnes auf die "natürliche" Ordnung, d.h. dass es nur Männer und Frauen gibt, besteht, obwohl sie selbst eine Frau mit männlichen Geschlechtsmerkmalen ist. Garfinkel führt dafür das Konzept des rechtmäßigen Besitzes (legitimate possession) an, d.h. Agnes wären ihrem Verständnis nach weibliche Geschlechtsmerkmale zugestanden, sie sind nur durch einen Fehler der Natur nicht da. Dieser Fehler kann korrigiert werden und an dem Prinzip der Zweigeschlechtlichkeit wird nicht gerüttelt.⁵

³ Vgl. Ayaß (2008), S. 11 und Babka/Posselt (2016), S. 56.

⁴ Vgl. Garfinkel (1967), S. 120.

⁵ Vgl. Garfinkel (1967), S. 126.

Diese Erkenntnisse führen zu einem radikalen Nachdenken über Geschlecht. Garfinkel meint, vom Standpunkt eines normalen, erwachsenen Menschen aus gebe es nur zwei Geschlechter, männlich und weiblich. Dieses Verständnis beruhe aber nicht auf biologischen, medizinischen, urologischen, soziologischen, psychiatrischen oder psychologischen Fakten, sondern auf der Einschätzung darüber, wie wahrscheinlich es ist, dass die Anpassung an diese Ordnung erzwungen werden kann: Erwachsene unterwerfen sich dieser Ordnung, da das ihr Recht, ohne Risiken und Störungen durch andere zu leben, sicherstellt.⁶

Im Prozess des Frau-Werdens musste Agnes viele soziale Verhaltensweisen lernen, um zu bestehen oder durchzugehen (engl. passing). Geschlecht ist im Sinne der Ethnomethodologie ein ongoing accomplishment, d.h. ein fortwährender Prozess.⁷ Daher unterscheidet Garfinkel die biologische und kulturelle Seite von Geschlecht: "However the possession of a penis or a vagina as a biological event is to be distinguished from the possession of one or the other or both as a cultural event."⁸ Letztlich kommt Garfinkel zu dem Schluss, dass "normally sexed persons" kulturelle Ereignisse sind. Nur durch kulturelle Praxis werden sichtbare Zeichen der Sexualität erzeugt.⁹

Auf Garfinkels Arbeit aufbauend prägten Candace West und Don H. Zimmermann den Begriff doing gender.¹⁰ Durch den Begriff doing gender wird gender nicht mehr essentialistisch begriffen, d.h. gender ist keine Eigenschaft, die eine Person besitzt, sondern ein Prozess. Der Fokus auf den konstruierten Charakter von gender setzt ein enormes Veränderungspotenzial frei.¹¹ Das ändert aber in einem ersten Schritt nichts daran, dass gender als soziales Gegenstück zu sex gesehen wird, also dass lediglich "das biologische Geschlecht sozial überformt wird"¹². Dadurch wird die Teilung der Menschheit in Männer und Frauen noch nicht grundlegend infrage gestellt.

⁶ Vgl. Garfinkel (1967), S.122.

⁷ Vgl. Ayaß (2008), S. 14–15.

⁸ Garfinkel (1967), S. 123.

⁹ Vgl. Garfinkel (1967), S.181.

¹⁰ Vgl. Ayaß (2008), S. 14–15.

¹¹ Vgl. Babka/Posselt (2016), S. 57.

¹² Spieß/Günther/Hüpper (2012), S. 5 in Bezug auf Arbeiten von Garfinkels Kollegen Erving Goffman.

2.1.2 Essentialismus vs. Strukturalismus

Essentialismus ist eine philosophische Auffassung, die von einer *wahren Natur* von Gegenständen, Lebewesen oder Vorgängen ausgeht. Dadurch lassen sich unter einen allgemeinen Begriff wie *Mensch*, *Mann*, *Frau*, alle Entitäten zusammenfassen, die die gemeinsame Essenz dieser Begriffe teilen. Problematisch dabei ist die Annahme, dass sich diese Essenzen rein deskriptiv beschreiben lassen und sie unveränderlich sowie universal seien.¹³ Dieser Gedanke, dass es uns innewohnende, unveränderliche Eigenschaften gibt, wurde in einer der bedeutendsten wissenschaftlichen Strömungen des 20. Jahrhunderts, dem Strukturalismus, radikal abgelehnt.

Der Strukturalismus basiert auf den Ansichten des Linguisten Ferdinand de Saussure und seinen Vorlesungen *Cours de linguistique générale*, die 1931 erstmals ins Deutsche übersetzt wurden. Seine zentrale These ist, dass es in der Sprache nur Differenzen gibt. Jedes Element der Sprache ist nur durch seinen Unterschied zu anderen Elementen bestimmt, d.h. dass Bedeutung ausschließlich durch Differenz erzeugt wird und die Elemente für sich allein keine Bedeutung haben. Identität wird also durch einen Prozess der Differenzierung erzeugt, anstatt der Differenz vorauszugehen.¹⁴

In den 1950er- und 1960er-Jahren entwickelte sich der Strukturalismus zur zentralen Methode der Geistes- und Sozialwissenschaften. Die Sprache als rein differentielles System wurde zum Modell für alle sozialen Phänomene, denn alle sozialen Phänomene sollten wie Sprachen strukturiert und beschreibbar sein. Deshalb umfasst der Strukturalismus so unterschiedliche Forschungsrichtungen wie Roman Jakobsons literaturtheoretische Arbeiten, Claude Levi-Strauss' ethnologische Arbeiten zu Verwandtschaftsverhältnissen oder Jacques Lacans Arbeiten zu Psychoanalyse. 15

Für den Begriff *Geschlecht* hat das gravierende Auswirkungen. Der Strukturalismus arbeitet mit binären Unterscheidungen und hat die Tendenz, die analysierten Strukturen und Differenzen absolut zu setzen und so zu naturalisieren. Bis heute wird immer wieder konstatiert, dass es in unserer Gesellschaft gedanklich nur eine

¹³ Vgl. Babka/Posselt (2016), S. 53.

¹⁴ Vgl. Babka/Posselt (2016), S. 22-23.

¹⁵ Vgl. Babka/Posselt (2016), S. 23.

¹⁶ Vgl. Babka/Posselt (2016), S. 45.

Norm gibt (= männlich), und davon eine Abweichung (= weiblich). Schon Monique Wittig argumentierte in den 1980er-Jahren, dass Männlichkeit bedeute, nicht sexuell markiert zu sein,¹⁷ und 2017 findet man genau dieses Argument als vermeintlich sachliche Feststellung in Diskussionen zum generischen Maskulinum im Deutschen wieder.¹⁸

Die poststrukturalistische Kritik setzt genau an diesem Punkt an, mit der Feststellung, dass der Strukturalismus diese Asymmetrie durch die Bildung von Oppositionen verdeckt, die scheinbar einem allgemeinen, natürlichen Gesetz folgen. Eine binäre Opposition ist jedoch niemals neutral, sondern immer schon hierarchisiert, da ein Teil, z.B. das Männliche, privilegiert und der andere als dessen Gegenteil definiert wird.¹⁹

Während die *Essenz* im Strukturalismus als Bedeutungsträgerin abgelehnt wird, werden die binären Kategorien des Geschlechts (männlich vs. weiblich) nicht infrage gestellt. Abseits der wissenschaftlichen Praxis ist es also nicht entscheidend, ob von einer universalen Essenz aller Frauen oder einer Differenz aller Frauen (im Gegensatz zu Männern) ausgegangen wird, in jedem Fall bleibt die Möglichkeit bestehen, durch Feminismus Frauen anzusprechen und zu vertreten. Immer noch kann von spezifisch weiblichen oder spezifisch männlichen Eigenschaften gesprochen werden.

Im Feminismus konvergieren beide Theorien im Differenzfeminismus, der die Unterschiede der Geschlechter in den Mittelpunkt rückt, im Gegensatz zum Egalitätsfeminismus, der eine grundlegende Gleichheit der Geschlechter voraussetzt. Der Begriff der Differenz spielt auch in dekonstruktiven und poststrukturalistischen Ansätzen eine Rolle, er ist dann aber nicht mehr klar auf das biologische Geschlecht bezogen.²⁰

Auch wenn er philosophisch nicht mehr en vogue ist, ist der Essentialismus nicht überwunden, sondern er begleitet uns bis heute in den verschiedensten Argumentationsstrategien und Kontexten.²¹ Er bestimmt den öffentlichen Diskurs von Ge-

¹⁷ Vgl. Wittig (1985), S. 5.

¹⁸ Siehe diverse Beiträge in *Die Teufelin steckt im Detail*, hrsg. von Baumann/Meinunger (2017).

¹⁹ Vgl. Babka/Posselt (2016), S. 45.

²⁰ Vgl. Babka/Posselt (2016), S. 31.

²¹ Um politisch handlungsfähig zu bleiben, plädiert Spivak für einen "strategischen Essentialismus" in Bezug auf Minderheitenpolitik. Vgl. Babka/Posselt (2016), S. 54.

schlecht: Frausein bzw. Mannsein wird gerade in Alltagsmedien als bestimmende Eigenschaft von Personen inszeniert, wie eine Kampagne einer Drogeriekette in Österreich zeigt: "Weil ich ein Mädchen bin."²²

2.1.3 Dekonstruktivismus

Der Dekonstruktivismus ist eine Strömung des Poststrukturalismus, die vor allem auf Jacques Derrida zurückgeht. Obwohl er seinen größten Einfluss in der Literaturwissenschaft entwickelte, geht es um eine grundsätzliche philosophische Auseinandersetzung mit der Tradition der Metaphysik. Derrida zeigt in seinen Schriften auf, dass der Prozess der Herstellung von Bedeutung nie abgeschlossen sein kann. Damit wendet er sich gegen das starre, naturwissenschaftlich anmutende System des Strukturalismus.²³

Das Verfahren, das er dabei anwendet, ist die Dekonstruktion. Dabei ist die Dekonstruktion als Befreiungsakt gedacht, als

[...] Selbstbefreiung des Denkens aus gewohnten Grenzziehungen und Hierarchisierungen, insbes. aus den herkömmlichen Dichotomien von Subjekt und Objekt, Geist und Körper, Signifikat und Signifikant, Innerem und Äußerem, gut und böse, wahr und falsch, Gegensätzen, die oft genug zur Rechtfertigung des Hegemonieanspruchs einer Kultur, Klasse (*class*), Rasse (*race*) oder eines Geschlechts (*gender*) über das andere missbraucht wurden.²⁴

Dieses Zitat zeigt bereits, welche Relevanz die Dekonstruktion bzw. der Dekonstruktivismus für die Auseinandersetzung mit dem Konzept *Geschlecht* hat. Die Leistung liegt dabei nicht so sehr in der Ausbildung einer konsistenten Methode zur Analyse von Texten, sondern vielmehr darin, gewohnte Begrifflichkeiten infrage zu stellen.

Während sich Derrida anfangs nicht explizit zu Fragen der Geschlechterdifferenz äußert, gewinnt dieser Aspekt in den 1970er-Jahren immer mehr Gewicht. Er verwendet "geschlechtsassoziative Figurationen" (Hymen, Dissemination, Invagination), um den *Phallogozentrismus* der westlichen Welt, also die Verbindung von Logozentrismus (Geist über Körper) und Phallozentrismus (Phallus als primärer Signifikant, z.B. bei Lacan) aufzuzeigen.²⁵

²² Vgl. Bipa, (2017), online. In einem zweiten Teil der Kampagne wurde versucht, diese Zuschreibung vom biologischen Geschlecht zu lösen, da sich auch männliche Testimonials als "Mädchen" beschreiben, wenn sie z.B. fürsorglich agieren.

²³ Vgl. Zapf (2008b), S. 117.

²⁴ Zapf (2008a), S. 116.

²⁵ Vgl. Babka/Posselt (2016), S. 29.

Besonders der von Derrida geprägte Begriff der différance hat entscheidenden Einfluss auf die feministische Theorie. Différance ist im Französischen ein Homophon von différence (frz. Unterscheidung) und spielt damit auf die Dichotomie Stimme/ Schrift an. Er verweist mit diesem Begriff darauf, dass, entgegen den Annahmen des Strukturalismus, Bedeutungen in einem System immer instabil sind und sich im Zuge komplexer Prozesse herausbilden. Damit kann weder auf eine stabile Dichotomie "Mann/Frau" noch auf eine Essenz alles Weiblichen zurückgegriffen werden. Für den Feminismus bedeutet das, dass die Basis der Frauenpolitik, nämlich die Annahme einer universalen weiblichen Identität, radikal infrage gestellt wird.²⁶

Es ist schwierig, Dekonstruktion präzise festzumachen, laut Derrida selbst ist es unmöglich. Das Prinzip dahinter ist jedoch nicht, Oppositionen komplett aufzulösen oder umzukehren, und so nicht mehr zu irgendeiner sinnhaften Aussage in der Lage zu sein, sondern ihre "inhärente[] Instabilität und Machtgesättigtkeit" aufzuweisen.²⁷ Dekonstruktion ist also nicht mit Beliebigkeit oder vollständiger Relativierung gleichzusetzen.

2.1.4 Theorien der sexuellen Differenz

Babka/Posselt (2016) fassen die Theoretikerinnen Hélène Cixous, Luce Irigaray und Julia Kristeva in dem Kapitel "Theorien der sexuellen Differenz" zusammen. Es ist schwierig, die Ausführungen dieser drei Autorinnen im Detail oder auch nur in einer sinnvollen Zusammenfassung wiederzugeben, ohne auf Theorien von Sigmund Freud und Jacques Lacan zurückzugreifen und die Weiterentwicklungen zu beschreiben, die sie vorgenommen haben. Für unsere Zwecke ist es aber ausreichend, festzuhalten, dass sie sich damit beschäftigt haben, wie sich diejenigen in Repräsentationssystemen (Sprachen) ausdrücken können, die von den Systemen ausgeschlossen werden. Hélène Cixous prägte dabei den Begriff écriture féminine, Luce Irigaray parler femme und Julia Kristeva das Semiotische.²⁸

Wichtig dabei ist, dass es nicht um Frauen (im biologischen Sinn) geht, die sich gegenüber Männern emanzipieren. Vielmehr geht es darum, aufzuzeigen, dass die Ordnung unserer Welt männlich codiert ist. Zum Beispiel versucht Hélène Cixous,

²⁶ Vgl. Babka/Posselt (2016), S. 48-49.

²⁷ Vgl. Babka/Posselt (2016), S. 47.

²⁸ Vgl. Babka/Posselt (2016), S. 31–33.

männliche (oder *phallozentrische* nach Derrida) Begriffe und Sprechweisen aufzuzeigen und subversiv in Beschlag zu nehmen und zu transformieren. Julia Kristeva sieht *das Semiotische* als eine ursprüngliche Dimension von Sprache, die durch den Eintritt in die symbolische Ordnung ausgeschlossen wurde und wieder freigelegt werden muss.²⁹ Es sind dekonstruktive bzw. poststrukturalistische Ansätze: Binäre Oppositionen werden aufgedeckt und problematisiert. Obwohl die Texte zu (und ganz zu schweigen von) diesen Theoretikerinnen anspruchsvoll sind, ist es ein wertvolles Experiment, sich darauf einzulassen, die Ordnungsprinzipien der Welt und der Sprache grundsätzlich zu hinterfragen und zu versuchen, sich mit dem Gedanken an eine andere, mit unserer Sprache nicht-beschreibbare Welt zu beschäftigen.

2.1.5 Diskursanalyse – Foucault

Die Diskursanalyse nach Foucault ist bis heute sehr einflussreich. Diskurse sind nach diesem Verständnis jeweils die institutionalisierte Rede innerhalb spezifischer Wissensbereiche, und die sprachliche Seite der gesamten diskursiven Praktiken, die die Wissensproduktion in einer Gesellschaft steuern.³⁰ Oft wird Diskurs auch als Netz von Aussagen beschrieben.³¹

"Wer sich dem umfangreichen Werk Michel Foucaults mit der Erwartung zuwendet, Klarheit über den Diskursbegriff zu erlangen, wird enttäuscht werden", schreiben Spitzmüller/Warnke.³² Foucault hat kein einfaches Kochrezept hinterlassen, sein Diskursbegriff ist ständig im Fluss. Er selbst hat aber den Begriff des "Werkzeugkastens" verwendet, aus dem sich die Nachkommenden das Passende nehmen können.³³

In späteren Arbeiten bildet sich bei Foucault der Begriff Dispositiv heraus, der in manchen Disziplinen, z.B. in der Soziologie, Verwendung findet. Das Dispositiv ist der Bedingungs- bzw. Möglichkeitsrahmen, innerhalb dessen diskursive Handlungen vollzogen werden können. Es ist dabei das Netz, das die heterogenen Elemente diskursiver Praxis zusammenhält. Der Begriff ist besonders dafür geeignet, die

²⁹ Vgl. Babka/Posselt (2016), S. 32.

³⁰ Vgl. Gerhard/Link/Parr (2008) S. 133.

³¹ Vgl. z.B. Spitzmüller/Warnke (2011), S. 70.

³² Spitzmüller/Warnke (2011), S. 65.

³³ Vgl. Spitzmüller/Warnke (2011), S.65.

Verflechtung von sprachlichen und außersprachlichen Faktoren bei der Produktion von Bedeutung zu beschreiben.³⁴

Der Begriff Dispositiv ist am Beispiel Sexualität darstellbar: Das Sexualitätsdispositiv im 19. und 20. Jahrhundert lässt sich als Zusammenspiel von medizinischen, rechtlichen und wirtschaftlichen Strategien beschreiben, die, z.B. durch Psychiatrisierung der "perversen Lust", die Vorstellung von Sexualität produzieren.³⁵ Dabei geht es in der Diskursanalyse nicht um einzelne historische Ereignisse, sondern darum, die Produktion von Wissen um Sexualität zu beschreiben. Was im Bereich der Sexualität normal und was krankhaft ist, wird durch den Diskurs bestimmt. Im Vorwort zur deutschen Ausgabe von Der Wille zum Wissen schreibt Foucault:

Ich wollte nicht die Geschichte der sexuellen Verhaltensweisen in den abendländischen Gesellschaften schreiben, sondern eine viel nüchternere und beschränktere Frage behandeln: wie sind diese Verhaltensweisen zu Wissensobjekten geworden? Auf welchen Wegen und aus welchen Gründen hat sich der Erkenntnisbereich organisiert, den man mit dem relativ neuen Wort "Sexualität" umschreibt?³⁶

Die Neuheit des Ansatzes liegt also vor allem darin, festzustellen, dass Wissen nicht neutral oder objektiv sein kann, sondern durch Diskurse hervorgebracht wird. Damit bricht Foucault mit der Vorstellung, dass im Zentrum des Erkennens nur das Subjekt und sein freier Wille steht. Der Handlungsspielraum des Subjekts sowie die Möglichkeit des Subjekts, Wissen zu erlangen, ist durch gesellschaftliche, kulturelle und soziale Bedingungen beschränkt.³⁷

Für die feministische Theorie bedeutete das, dass Geschlecht und Sexualität als gesellschaftlich konstruiert, historisch und politisch bedingt analysiert werden können, was sich als sehr produktiv erwiesen hat.³⁸ Wie bereits erwähnt, sind Foucaults Begriffe nicht über das gesamte Werk stabil. Judith Butler wird vor allem zwei Texte (*Sexualität und Wahrheit* und das Vorwort zu *Herculine Barbin*) aufgreifen, aus deren Widerspruch nicht hervorgeht, ob Foucault an eine Sexualität vor dem Diskurs glaubt. In *Herculine* ruft er die "Trope der vordiskursiven, libidinösen Mannigfaltigkeit auf, die im Grunde eine Sexualität "vor dem Gesetz" voraussetzt", aber er

³⁴ Vgl. Spieß (2012), S 62.

³⁵ Vgl. Babka/Posselt (2016), S. 51.

³⁶ Foucault (2008), S. 1027.

³⁷ Vgl. Spitzmüller/Warnke (2011), S. 67–68.

³⁸ Vgl. Babka/Posselt (2016), S. 51.

besteht gleichzeitig in seinen Hauptwerken darauf, "dass Sexualität und Macht deckungsgleich sind".³⁹ Genau das ist aber die zentrale Frage für die Gender Studies: gibt es ein vordiskursives Geschlecht (*sex*), dem ein soziales (*gender*) im Diskurs übergestülpt wird, oder gibt es nichts außerhalb des Diskurses? Letztlich ist eine scheinbar so simple Frage, wie die Frage nach dem Geschlecht eines Menschen, nicht ohne eine sehr komplexe Frage der Philosophie zu beantworten: die Frage nach dem Wesen der Dinge.

2.1.6 Performativität – Judith Butler

Butler gehört zu den bekanntesten lebenden Philosoph*innen. Mit ihrem Buch *Das Unbehagen der Geschlechter* (im Original *Gender Trouble*, 1990) leitet sie eine Wende im Denken über Geschlecht ein. Wie oben ausgeführt wurden *sex* und *gender* als die zwei Ausprägungen von Geschlecht verstanden, als die biologische/natürliche/gegenständliche und als die soziale/kulturelle/prozesshafte Seite. Das Geschlecht (*sex*) ging der Geschlechtsidentität (*gender*) voraus, welche sich entweder *richtig* bzw. *normal* zum biologischen Geschlecht verhielt oder *falsch* bzw. *abnormal*.

Butler argumentiert jedoch, dass es kein vordiskursives Geschlecht (*sex*) gibt, d.h. dass *sex* auch immer schon durch Diskurse konstruiert wird. Der Grundgedanke dahinter ist, dass wir keine Wahl haben, ob wir an einem Diskurs teilnehmen. Es gibt kein "Ich", das erst in den Diskurs eintritt und davor in einer anderen Realität ist. Sobald wir uns als "Ich" wahrnehmen, sind wir immer schon in einem Diskurs. Deshalb gibt es keine "Ontologie der Geschlechtsidentität", d.h. es gibt keine statische, zugrundeliegende Konstante, von der wir ausgehen können.⁴⁰

Vielmehr fungieren die Geschlechter-Ontologien in einem etablierten politischen Kontext stets als normative Anweisungen, die festlegen, was als intelligibles Geschlecht gelten kann, die die Fortpflanzungszwänge der Sexualität aufrufen und festigen und die Vorschriften aufstellen, die die sexuell oder geschlechtlich bestimmten Körper (sexed or gendered bodies) erfüllen müssen, um ihre kulturelle Intelligibilität zu erlangen.⁴¹

Das bedeutet jedoch nicht, dass es kein Geschlecht gibt. Es bedeutet, dass Geschlecht und Geschlechtsidentität, also sowohl sex als auch gender, konstruiert sind. Der geschlechtliche Körper ist nach Butler performativ (performing gender), d.h. es

³⁹ Vgl. Butler ([1991] 2016), S. 146.

⁴⁰ Vgl. Butler ([1991] 2016), S. 217.

⁴¹ Butler ([1991] 2016), S. 217.

gibt keine Innerlichkeit, keinen "inneren Organisationskern der Geschlechtsidentität". Dieser Kern ist eine Illusion, die diskursiv aufrecht erhalten wird, um Sexualität zu regulieren.⁴² Wenn aber *sex* nicht *natürlich* ist, also die Beschaffenheit unserer Körper nicht zwingend bestimmte Verhaltensweisen hervorbringt, wenn Geschlecht ein "naturalisierter Effekt einer diskursiven Praxis oder Formation"⁴³ ist, dann ist liegt es in unserer Macht, dieses Konstrukt zu verändern.

Die Kehrseite dieses Ansatzes ist, dass es für den Feminismus schwieriger ist, Frauen zu vertreten, wenn es kein natürliches Geschlecht gibt. Butler hält sich an Foucault, der am Beispiel des juridischen Diskurses sagt, dass Machtregime die Subjekte erst konstruieren, die sie dann repräsentieren.⁴⁴ Folgerichtig gäbe es dann *Frauen* nicht als natürliche, essentialistische Kategorie, die vom Feminismus repräsentiert werden kann, sondern Frauen* werden unter anderem durch den Feminismus konstituiert.

Theoretiker*innen wie Sabine Hark stellen deutlich klar, dass es dabei nicht darum geht, *ob* es Geschlecht gibt, sondern "wie existiert es: als wesensmäßige, überhistorische und/oder transkulturelle Erfahrung oder als Effekt der Formierung und Verschränkung verschiedener Wissensbereiche".⁴⁵ Wenn Geschlecht diskursiv erzeugt wird, bedeutet das nicht, dass es beliebig ist. Wie wir bereits bei Foucault gesehen haben, wird der Handlungsspielraum von Subjekten in Diskursen eingeschränkt.

Trotzdem führt dieser Gedanke gerade unter Feminist*innen immer noch zu heftigen Auseinandersetzungen, wie die Debatte zwischen Butler/Hark und Schwarzer in der deutschen Wochenzeitung *Die Zeit* im Sommer 2017 zeigt. Schwarzer schreibt dort über Butlers wissenschaftliche Arbeit und ihren Realitätsbezug:

[...] Will sagen: Geschlecht ist nicht biologisch, sondern kulturell, ist Prägung; konstruiert, wie es heute heißt – kann also auch dekonstruiert werden. Könnte. Und genau an dieser Stelle fängt das Problem mit Butler und ihrer Anhängerschaft an. Sie halten ihre radikalen Gedankenspiele für Realität. Sie suggerieren, jeder Mensch könnte hier und jetzt sein, wonach ihm gerade zumute ist. [...] Ja selbst das Wort "Frau" ist abgeschafft oder nur noch mit einem angehängten * zulässig. Will sagen: Frau soll jeder Mensch, der sich situativ als Frau versteht, sein können – unabhängig von Sozialisation und Biologie. In der

⁴² Vgl. Butler ([1991] 2016), S. 200.

⁴³ Babka/Posselt (2016), S. 183.

⁴⁴ Vgl. Butler ([1991] 2016), S. 16–17.

⁴⁵ Vgl. Hark (2011), S. 388. [Hervorhebung im Original]

Realität jedoch sind die weiblichen Menschen in unserer Kultur weiterhin die Anderen, es gilt für sie ein anderes Maß als für Männer.⁴⁶

An dieser Textstelle zeigt sich deutlich, wie schwierig es für die feministische Theorie ist, wenn ihr mit dem Konzept der Nicht-Natürlichkeit, Konstruiertheit ihre Subjekte abhandenkommen. Allerdings ist es nicht so, dass bei Butler alle Kategorien aufgelöst werden und es keine politische Handlungsfähigkeit gibt. Butler greift zu diesem Zweck auf Derrida zurück und entwickelt sein Konzept der Iterabilität weiter.

Iterabilität bei Derrida bedeutet, dass Bedeutung nur dadurch erzeugt werden kann, dass ein sprachliches Zeichen in verschiedenen Kontexten wiederholbar und zitierbar ist. Aber an jede Wiederholung ist ein Moment der Veränderung gebunden. Genau hier setzt Butler an: Die performative Macht der Sprache und somit die politische Handlungsfähigkeit liegen in der Möglichkeit, mit jedem Sprechakt beim Abruf von Bedeutungen und Konventionen diese auch umzudeuten, also einer Resignifikation zu unterwerfen.⁴⁷ Denn die "Frage ist nicht: ob, sondern wie wir wiederholen – nämlich jene Geschlechter-Normen, die die Wiederholung selbst ermöglichen, wiederholen und durch eine radikale Vervielfältigung der Geschlechtsidentität *verschieben:*"48

2.1.7 Zweigeschlechtlichkeit / Binarität

Ein großer Verdienst von Butler war es, das Konzept von Geschlecht an sich und somit auch das Konzept von Zweigeschlechtlichkeit, also die Vorstellung, dass die Welt exklusiv in Männer und Frauen unterteilt sei, aus dem vordiskursiven Raum zu holen und dadurch "zugänglich und verhandelbar"⁴⁹ zu machen.

So *natürlich* die Vorstellung heute scheint, dass Männer und Frauen grundverschieden wären, so *natürlich* schien es bis zum 18. Jahrhundert, dass Männer und Frauen grundsätzlich anatomisch gleich wären. Der einzige Unterschied wäre die Lage der Geschlechtsorgane: Dieselben Geschlechtsorgane, die beim Mann außen lagen, waren bei den Frauen innerhalb des Körpers. Die Erklärung war, dass die körperliche

⁴⁶ Schwarzer (2017), S. 37.

⁴⁷ Vgl. Babka/Posselt (2016), S. 64-65.

⁴⁸ Butler ([1991] 2016), S. 217. [Hervorhebung im Original]

⁴⁹ Hornscheidt (2012), S. 47.

Reifung weiblicher Menschen durch äußere Umstände verzögert wäre, d.h. sie wären sozusagen nicht ganz entwickelt.⁵⁰

Diese Vorstellung macht einen großen Unterschied im Verständnis von Geschlecht. Laqueur führt aus, dass das Verhältnis von *sex* und *gender* vor der europäischen Aufklärung aus heutiger Sicht umgekehrt war. Ein Mann oder eine Frau zu sein bedeutete ein kulturelle Rolle, nicht eine anatomische Gegebenheit. Die Geschlechts*identität* war die Realität, das körperliche Geschlecht war das sichtbare Zeichen davon, also sekundär.⁵¹ In dieser Vorstellung wären männliche Geschlechtsorgane wie ein Statussymbol zu verstehen, an das bestimmte Rechte gebunden sind, und nicht als Gegenteil der weiblichen Geschlechtsorgane.⁵²

Die Vorstellung, dass Männer und Frauen Gegensätze seien, kommt erst mit der Aufklärung auf, sie ist z.B. in der Renaissance-Medizin nicht vorhanden. Laqueur kommt zu dem Schluss, dass die Beziehung zwischen einem anatomischen Organ als Zeichen und dem Körper, den es dadurch kennzeichnet, arbiträr ist. Seine geschichtliche Forschung zeigt, dass die Kategorien von Geschlechtsmerkmalen, männlich oder weiblich, nie stabil oder kohärent waren.⁵³ Auch wenn Laqueur nicht damit übereinstimmt, dass es keine Körper außerhalb des Diskurses gäbe, stützt diese Beobachtung Butlers These, dass diverse körperliche Merkmale als eine künstliche Einheit zum Begriff Geschlecht zusammengefasst werden.⁵⁴

Die Auffassung von *Männern* und *Frauen* als Gegensätze statt als Varianten derselben Spezies hat mehr als akademische Folgen, sie hat reale Auswirkungen auf die Lebenswirklichkeit weiblicher* und männlicher* Menschen. Cordelia Fine fasst den Gedanken so zusammen: "But if the sexes are essentially different, then equality of opportunity will never lead to equality of outcome."⁵⁵ Das bedeutet, dass auch durch gezielte Maßnahmen, z.B. Begabungsförderungen bei Mädchen, das Ungleichgewicht in der Gesellschaft nicht verändert werden könnte, da es biologische Ursachen hat. Sie nennt das dahinterliegende Konzept "Testosterone Rex": Die Erzäh-

⁵⁰ Vgl. Laqueur (1990), S. 4.

⁵¹ Vgl. Laqueur (1990), S. 8.

⁵² Vgl. Laqueur (1990), S. 135.

⁵³ Vgl. Laqueur (1990), S. 22.

⁵⁴ Vgl. Butler ([1991] 2016), S. 170.

⁵⁵ Fine (2017), S. 21.

lung von Geschlecht, Gesellschaft und den miteinander verwobenen Argumenten zu Evolution, Gehirnentwicklung, Hormonen und Verhalten, die uns von unüberbrückbaren Geschlechterunterschieden berichten.⁵⁶ Diese Erzählung beginnt vor der Geburt, bestimmt die Arbeitswelt und wird sogar für die Erklärung von Börsencrashsherangezogen.

Warum ist es aber so wichtig, Menschen in genau zwei Geschlechter aufzuteilen? Das Bewusstsein für die Vielfalt der anatomischen Ausprägungen von Geschlecht steigt. 2013 wurde in Deutschland das Personenstandgesetz dahingehend geändert, dass, wenn das Neugeborene weder männlich noch weiblich zuordenbar ist, keine Angabe des Geschlechts ins Geburtenstandsregister einzutragen ist. 57 Davor berichtete die hauseigene Zeitschrift des Bundestags von der Anhörung des Gesetzesänderungsvorschlags: Anscheinend herrschte ein breiter Konsens unter Expert*innen und dem deutschen Ethikrat darüber, dass Intersexualität keine Krankheit sei und intersexuelle Menschen ein Anrecht auf einen unversehrten Körper hätten. Außerdem ist von über 4000 Varianten von Intersexualität und zwischen 80.000 und 120.000 intersexuellen Menschen in Deutschland die Rede. 58 Im Oktober 2017 urteilte das deutsche Bundesverfassungsgericht, dass die Möglichkeit bestehen muss, einen positiven Geschlechtseintrag, also ein drittes Geschlecht statt keinem Geschlecht, im Geburtenregister vorzunehmen. Der Gesetzgeber muss bis Dezember 2018 eine Neuregelung schaffen. 59

Diese Thematik ist ein besonders eindrucksvolles Beispiel dafür, wie der dominante Diskurs über Sexualität Körper formt. Durch das Bestehen auf einer Zweigeschlechtlichkeit der Gesellschaft wurden Kinder, die dieser Norm nicht entsprachen, nicht etwa als Gegenbeweis für die Denkweise gesehen, sondern als kranke, fehlerhafte Menschen betrachtet, deren Körper korrigiert werden konnten. Da diese Korrektur gleichzeitig mit einem Tabu belegt war, ist es schwierig zu erfahren, welches Ausmaß diese Maßnahmen hatten.

Dass das Konzept der Binarität der Geschlechter in unserer Gesellschaft und unserem Denken tief verankert ist, zeigt sich auch und vor allem im Sprechen über nicht

⁵⁶ Vgl. Fine (2017), S. 21–22.

⁵⁷ Vgl. Personenstandsgesetz (PStG), online.

⁵⁸ Vgl. Weinlein (2012), online.

⁵⁹ Vgl. Bundesverfassungsgericht (2017), online.

heteronormative Formen von Sexualität und Geschlecht: Intersexualität (zwischen den zweien), Transsexualität (von einem zum anderen), androgyn (Mann-Frau), bisexuell (beide).⁶⁰ Es ist also auch aus sprachlicher Sicht interessant, ob und wie die Etablierung intersexueller Menschen im deutschen Rechtssystem den Diskurs von Geschlecht grundlegend verändern kann.

Aber Binarität lässt sich auch auf eine andere Weise als zwischen Mann und Frau als Gegensätze verstehen. Sie kann auch die Dichotomie von dem Mann und dem Anderen sein, bzw. zwischen dem Mann und dem Objekt des Begehren des Mannes. (Siehe oben, die poststrukturalistische Kritik an Hierarchien in Dichotomien.) Butler zitiert Monique Wittig mit der Aussage, dass es für die Zweigeschlechtlichkeit nur einen Grund gäbe: nämlich dass es zu den ökonomischen Bedürfnissen der Heterosexualität passe und ihr so einen "naturalistischen Glanz" verleihe. Wittig beschäftigt sich auch mit dem Status der lesbischen Frau, die das heterosexuelle Ordnungsprinzip infrage stellt.⁶¹ Sie nennt dieses Ordnungsprinzip "the straight mind":

Yes, straight society is based on the necessity of the different/other at every level. It cannot work economically, symbolically, linguistically, or politically without this concept. This necessity of the different/other is an ontological one for the whole conglomerate of sciences and disciplines that I call the straight mind. But what is the different/other if not the dominated? For heterosexual society is the society which not only oppresses lesbians and gay men, it oppresses many different/others, it oppresses all women and many categories of men, all those who are in the position of the dominated. ⁶²

Die Setzung des Männlichen als allgemeine Norm des Menschlichen zeigt sich nicht nur durch sprachliche Phänomene, sie hat auch folgenreiche Auswirkungen in verschiedenen Wissensgebieten: Die Ausrichtung der Schulmedizin auf die Norm eines weißen, männlichen Patienten zwischen 25 und 40 Jahren führt dazu, dass nur die Symptome dieser Gruppe als klassische Symptome wahrgenommen werden. Lann Hornscheidt bezeichnet dieses Konzept als "androgenderung".⁶³ Für das *Gender-Bias* in der Medizin gibt es viele Beispiele: So wurde erst kürzlich bekannt, dass Autismus bei Mädchen andere Symptome zeigt als bei Buben. Er ist also möglich-

⁶⁰ Vgl. Motschenbacher (2012), S. 96.

⁶¹ Vgl. Butler ([1991] 2016), S. 167-168. [Anm.: Da Butler keine genauen Literaturangaben macht, werden einige Argumentationen von Wittig via Butler zitiert.]

⁶² Wittig (1980), S. 108.

⁶³ Vgl. Hornscheidt (2012), S. 84.

erweise nicht, wie bisher angenommen, aufgrund noch unbekannter genetischer Merkmale häufiger bei Buben zu finden, sondern wird bei Mädchen vielmehr seltener erkannt.⁶⁴

Wir müssen also verschiedene Ebenen und Facetten der Zweigeschlechtlichkeit und verschiedene Arten des Sexismus unterscheiden, je nach dahinterliegendem Konzept. Sehr hilfreich ist dabei Lann Hornscheidts Tabelle "beispiele für argumentationen".

Die Tabelle ist sehr umfassend und enthält viele der in dieser Arbeit bereits angesprochenen Konzepte: Zweigeschlechtlichkeit ("zweigenderung"), der Mann als Norm ("androgenderung"), die Heterosexualität als Norm ("heteragenderung"), die Vorstellung, dass Körper eindeutig einem Geschlecht zuzuordnen seien ("cisgenderung") sowie die scheinbare Notwendigkeit, die Welt in zwei Geschlechter zu teilen ("kategorialgenderung"). Nicht erwähnt wurde das Konzept der Normen um die Fortpflanzung, das Hornscheidt unter "reprogenderung" erfasst. Die Spalten unterteilen die verschiedenen Formen, in denen diese Denkweisen sichtbar werden, z.B. in Medizin und Rechtswesen, im sprachlichen Ausdruck und der zugeschriebenen Gefühlswelt.

Die Eigenheiten in der Schreibweise bestimmter Begriffe (*weiß*, Schwarz), die Verwendung des dynamischen Unterstrichs sowie die Kleinschreibung folgen dem Originaltext. Einige besondere Begriffe möchte ich kurz vorab erklären: *ableisiert* ist das Gegenstück zu rassistisch oder sexistisch in Bezug auf die strukturelle Diskriminierungen gegenüber behinderten Menschen; *frauisiert* bedeutet die exklusive Genderung weiblicher Formen, die die Wahrnehmung des Männlichen als Norm verfestigt, als Gegenstück zu *typisiert*, der Strategie, männliche Formen als allgemeinmenschliche Formen darzustellen.⁶⁵

⁶⁴ Vgl. jvs (2017), online.

⁶⁵ Vgl. Hornscheidt (2012), S. 357–367.

	argumentationsform						
realisierungs- form	körper- genderungen	westlich medizinische/ patho- genderungen	ausdrucks- genderungen	juristische genderungen	gefühls- genderungen	symbolische/ übertragene genderungen	
zweigenderung	das einlesen von körpern, körperteilen und so genannten körpermerkmalen als eindeutig gegendert bei ableisierten im rahmen einer zweigegenderten matrix	festmachen von zweigenderung an genetischen und hormonellen unter- schieden und angeblich verifizierten medizinischen tests; übernahme von körperkonzepten	zweigegenderten vorstellungen von stimme über zwei- gegenderte kleidung, auftreten, gang, vorlieben, fähigkeiten etc. jeweils rassifiziert und ableisiert	aufrechterhaltung und verstetigung von zwei gendern in gesetzen und rechtssprechungen	zuschreibungen von zweigender- spezifischen gefühlen/ gefühlsausdrücken, differenziert nach unterschiedlichen sozialen positionierungen in bezug auf rassismus und ableismus	vorstellungen zu personen, auf artefakte, tiere, werte etc. mit/in denen zweigenderungen re_produziert werden: berufsgruppen etc.	
androgenderung	männliche weiße ableisierte normsetzung als allgemein menschlich für die frage, was ein mensch in bezug auf körpervorstellung und körpernormen ist	einlesung von ableisierten weißen frauisierten über hormone und hormon- schwankungen	darstellung weißer ableisierter typisierter als normaler«, peinfacher«, pflegeleichter« vs panspruchsvoller«, komplizierter« weißer ableisierter frauisierter	aufrechterhaltung der regel male as norm«; nutzung des androgendernden maskulinums in gesetzestexten, urteilen und rechtstexten	extra benennung frauisierter gefühle; darstellung als >weibliche gefühle; pathologisierung/ disableisierung als >hysterisch etc.	Wenn in allgemeinmenschlichen zusammenhängen primär weiße ableisierte typisierte als beispiel dienen	
heteragenderung	herstellung sexueller praktiken als körperbezogen und hetera- gegendert; abwertung anderer praktiken; annahme bestimmter attraktivitäts- und begehrens- vorstellungen aus einem weißen ableisierten typisierten entnannten hetero- blick	vorstellung, dass heteragenderung auf fragen körperlich-sexuellen begehrens reduziert sei, natürlich und notwendig für reproduktion sei	Zeigt sich in einem an entnannt weiß ableisiert typisiert, naturalisierten blicken ausgerichteten schönheits- und körperidealen für frauisierte, unterstützt durch requisiten etc.	gesonderte und bevorzugte behandlung von heteragegenderten statisierten paarverhältnissen über institutionen wie ehe	Emotionale konventionalisierte abhängigkeit zwischen weißen typisierten und weißen frauisierten	ansichten und aussagen, in denen frauisierte und typisierte als zwei sich ergänzende wesen oder prinzipien hergestellt werden	
reprogenderung	herstellung und aufrechterhaltung bestimmter normen zu (biofrauisierter) schwangerschaft; bestimmtes bild von schwangeren frauisierten	reduzierung auf, betonung der gebärfähigkeit ableisierter frauisierter; verantwortung zu verhütung bei ableisierten frauisierten mit gesundheitlichen effekten	spezielle werbungen, die mütter mit kinder ansprechen sollen »mutterisierung« Schwarzer frauisierter	rechtliche regelungen, die mütter betreffen, z.b. mutterschutzzeiten; prototypische vorstellung von elternzeiten als mütterzeiten abtreibungsrecht	Mutterschaft als ständige überhöhung verantwortung für schwangerschaft und abtreibung gesellschaftlich auf frauisierte	Sprachlicher einsatz des begriffs der mutter für eine bestimmte handlungsweise und oder gefühlsdimension	

realisierungs- form	argumentationsform						
	körper- genderungen	westlich medizinische/ patho- genderungen	ausdrucks- genderungen	juristische genderungen	gefühls- genderungen	symbolische/ übertragene genderungen	
cisgenderung	vorstellung eindeutig zweigenderungen zuschreibbarer körper, insbesondere genitalien	annahme, dass frauisierte ihre mens haben, schwanger werden könnten; zweigenderungs- zuordnung von neugeborenen	verselbstständlich- setzung von einer ciszugehörigkeit und -identität; über zeit konstante wahrnehmungen von aussehen, kleidung etc. als eindeutig und konstant gegendert	unterschiedliche rechte von transsexuellen frauisierten gegenüber cisgegenderten frauisierten	Idee einer natürlich- keit und zeitlichen kontinuität einer vorstellung von >frausein bzw. weiblichkeit; häufig gekoppelt mit körper- vorstellungen, die ebenfalls als natürlich und nicht sozial konstruiert hergestellt werden	Stigmatisierung von personen als nicht- zugehörig und >falsch an diesem ort<	
kategorialgenderung	körperkonstruktion sozialer normen	notwendigkeit einer genderein- und zuteilung		annahme, dass es keine menschliche position jenseits von gender und genderungen gibt	sowohl die konkreten gefühlsausdrücke sind interdependent gegendert als auch ihre wahrnehmung; grundlegende form von interdependenter genderung, die nicht hintergehbar erscheint	grundsätzlichen vergenderung aller benennbaren objekte	

Tabelle 1: "beispiele für argumentationen", Hornscheidt (2012), S. 74–75.

Die verschiedenen Argumentationsformen lassen sich nur schwer voneinander trennen, trotzdem gibt diese Tabelle einen guten Überblick über die Bandbreite der Thematik. Für diese Arbeit ist insbesondere die Spalte "ausdrucksgenderung" interessant, da diese Konzepte für geschlechtergerechte Sprache relevant sind.

2.1.8 Aktuelle Debatten

Die aktuelle Debatte in den Gender Studies und der feministischen Theorie dreht sich stark um die Begriffe Interdependenz und Intersektionalität: Nicht in jedem Kontext ist das Geschlecht die zentrale Kategorie, oft spielen auch andere Faktoren (*race, class*) eine zentrale Rolle. Während die Verfechter*innen der Interdependenz davon ausgehen, dass strukturelle Diskriminierungsformen so miteinander verwoben sind, dass sie nur nachträglich analytisch getrennt werden können, ist die Annahme bei

Intersektionalität, dass diese Diskriminierungen einzeln bestehen und addiert werden.66

Diese Konzepte machen die politische Repräsentation für den Feminismus nicht unbedingt leichter. Nachdem das repräsentierte Subjekt *Frau** zuvor zum sozialen Konstrukt erklärt wurde, wird die Einheit der *Frauen** nun auch noch durch die Kategorien *class* und *race* angegriffen.

An die breite Öffentlichkeit wurde diese Auseinandersetzung auch im Zusammenhang mit den Geschehnissen rund um die Silvesternacht 2015/2016 in Köln getragen. Feminist*innen werfen Vertreter*innen der Gender Studies vor, Terrorismus und die Unterdrückung der Frauen nicht ausreichend zu verurteilen. So sagt Alice Schwarzer in *Die Zeit* über die aktuellen Strömungen, vor allem rund um Butler:

Doch so allgegenwärtig in der Queerszene die Sensibilität für Rassismus ist, so abwesend ist der Sexismus, das Wissen um das Machtverhältnis der Geschlechter. [...] Es handelt sich bei der Gewalt aus den Reihen der etwa 2000 jungen muslimischen Flüchtlinge und Illegalen auf dem Kölner Bahnhofsplatz nicht um individuelle Ausrutscher, sondern um eine politische Demonstration: Uns Frauen sollte gezeigt werden, dass wir am Abend nichts zu suchen haben im öffentlichen Raum – oder aber Flittchen und Freiwild sind.⁶⁷

Im Gegenzug werfen Vertreter*innen der Gender Studies dem Feminismus vor, sich nicht ausreichend vom Rassismus zu distanzieren, wie hier Butler/Hark in *Die Zeit* über die Ausrichtung der feministischen Zeitschrift *Emma*:

Welchen Feminismus auch immer Emma vor Augen hat, es scheint ein Feminismus zu sein, der kein Problem mit Rassismus hat und der nicht bereit ist, rassistische Formen und Praktiken der Macht zu verurteilen. Dies aber ist ein bornierter Feminismus, der sich nicht darum bemüht, sein Verständnis der Achsen der Ungleichheit zu vertiefen und seine solidarischen Bindungen zu erweitern. ⁶⁸

Das ständige Mitbedenken anderer Kategorien als Geschlecht ist "anstrengend" und macht den sprachlichen Ausdruck komplizierter. Hornscheidt erklärt, dass die Ursache dafür ist, dass diese Interdependenzen "hegemonial entwahrnehmbar" gemacht wurden. Das bedeutet, dass es "teil einer hegemonial re_produzierten und gewollten vorstellung" ist, dass Einzelformen (z.B. nur maskuline Formen) ausreichend für die Benennung sind. Das ständige Benennen der Positionierungen, die

⁶⁶ Vgl. Hornscheidt (2012), S. 362.

⁶⁷ Schwarzer (2017), S. 37.

⁶⁸ Butler/Hark (2017), S. 39.

eine Person teilweise privilegieren und teilweise diskriminieren, dient dazu, sich die Komplexität und Zusammenhänge der strukturellen Diskriminierung bewusst zu machen.⁶⁹ Auf die Frage, über wen in einem Text gesprochen wird, wird im Kapitel 2.2.5 (Fragen der Referenz) nochmal eingegangen.

Viele Konzepte von Geschlecht existieren nebeneinander und treffen gelegentlich aufeinander. Während in den Geistes- und Kulturwissenschaften das Wissen um die Konstruiertheit von *gender* (wenn nicht sogar auch *sex*) in vielen Strömungen selbstverständlich ist, stößt dieser Gedanke in Teilen der öffentlichen Debatte weiterhin oft auf vehemente Ablehnung. Spreckels konstatiert, dass die meisten Menschen ein großes Interesse an einer eindeutigen Geschlechtsidentität haben, da sie auch eine gewisse Verhaltenssicherheit bietet.⁷⁰

Diese Verunsicherung geht über das konkrete Problem der Geschlechtsidentität hinaus und ist auch eine Auseinandersetzung mit dem freien Willen in einer unüberschaubaren Zeit. Wenn das Geschlecht durch die Biologie abschließend bestimmt ist, gibt es keine Wahlfreiheit, man/frau kann nichts falsch machen. Aber wenn gesellschaftliche Diskurse den Handlungsspielraum ohne biologische Notwendigkeit einschränken, dann wurde jeder Mensch, der an starre Geschlechternormen glaubt, Zeit seines Lebens unwissentlich beeinflusst. Dieser Gedanke ist nicht nur komplex, sondern auch eine tiefe Kränkung des eigenen Egos, gerade in einer Zeit, in der jede und jeder für das eigene Glück verantwortlich ist. Nicht nur das, auch die Macht, die in unserer Gesellschaft *Männern* zugestanden wird, wäre nicht mehr *natürlich*, sondern ein sozial verhandeltes Konstrukt, das ohne dahinterliegendes Naturgesetz eine gesellschaftliche Gruppe stark bevorteilt. So bekäme jede Leistung, die die männlichen Leistungsträger der Gesellschaft erbringen, durch einen diskriminierenden Startvorteil einen schalen Beigeschmack.

Die Medienwissenschafterin Maya Götz erklärt in einem Zeitungsinterview den Grund für die Faszination kleiner Mädchen mit Prinzessinnen: "Unsere Studien zeigen, dass es für sie bedeutet: Du bist wertvoll, weil du geboren bist. Eine Prinzessin muss nichts leisten, alle sind begeistert, nur weil sie da ist." Auch die Farbe Rosa sei so

⁶⁹ Vgl. Hornscheidt (2012), S. 70-71.

⁷⁰ Vgl. Spreckels (2012), S. 292.

interessant, weil sie exklusiv für Mädchen ist.⁷¹ An der Konstruktion von Geschlecht in der Gesellschaft zu rütteln hätte also nicht nur Konsequenzen für Männer*, auch Frauen* müssten einen Teil der Identität neu verhandeln.

Die Gestaltung der Gesellschaft beruht nicht allein auf moralischen oder politischen Argumenten, sondern wird von einer Vielzahl von Diskursen bestimmt.⁷² Auf überindividueller Ebene ist die aktuelle westliche Gesellschaft stark auf den Prinzipien des Neoliberalismus aufgebaut, was bedeutet, dass angenommen wird, alle am Markt (= Gesellschaft) Teilnehmenden stünden im Wettbewerb zueinander und handelten rational (d.h. eigennützig).⁷³ Die Handlungen des Markts wären demnach eine geordnete Struktur, die sich durch die Handlungen der Teilnehmenden nach gewissen Regeln ergeben. Daher wären die Resultate des Markts immer anzunehmen.⁷⁴ Tatsächlich scheint das beste politische Argument, um die Benachteiligung von Frauen und Minderheiten anzuprangern, das ökonomische Argument zu sein, also dass Diversität auch Privatunternehmen Vorteile verschafft. So erklärt z.B. die Unternehmensberatung McKinsey die Wichtigkeit von Vielfalt in Unternehmen mit der finanziellen Leistungskraft:

Abb. 1: "Why diversity matters"[!], Hunt/Layton/Prince, McKinsey&Company, online, 2015.

⁷¹ Vgl. Hausbichler/Götz (2017), online.

⁷² Vgl. Kuße (2012): Er unterscheidet u.a. den politischen, religiösen, ökonomischen, wissenschaftlichen und rechtlichen Diskurs.

⁷³ Vgl. Ptak (2017), S. 60.

⁷⁴ Vgl. Ptak (2017), S. 48.

Es würde jetzt zu weit führen, auf den starken Einfluss des ökonomischen Diskurses auf andere Diskurse in der Gesellschaft, wie den politischen, einzugehen. Aber damit soll gezeigt werden, wie komplex und verwoben das Konzept *Geschlecht* mit anderen Konzepten in der Gesellschaft ist und wie die Ausgestaltung des Konzepts mehr mit dominanten Diskursen als mit einer neutralen, außersprachlichen Wirklichkeit zu tun hat.

2.1.9 Fazit Gender Studies

Gender Studies sind grundlegend inter- bzw. transdisziplinär, daher sind die Theorien und Strömungen, auf die sie sich beziehen, sehr vielfältig.⁷⁵ Im Kapitel Gender Studies habe ich versucht, verschiedene Kernkonzepte zu benennen und vor allem die Konsequenzen, die sich daraus für die politische Handlungsfähigkeit ergeben, darzustellen.

Dabei wurde deutlich, dass sich die feministische Theorie und die Gender Studies fundamental in ihrem zugrundeliegenden Verständnis über die Beschaffenheit der Welt unterscheiden. Während die feministische Theorie die essentialistische Kategorie *Frau* braucht, um handlungsfähig zu bleiben, brechen die Gender Studies in der Tradition Butlers grundsätzlich mit der *sex/gender-*Dichotomie und sehen auch das biologische Geschlecht als Konstrukt an. Dabei greifen sie vor allem die Vorstellung einer zwingenden Zweigeschlechtlichkeit in der Gesellschaft und die Konstruktion der Heterosexualität als gesellschaftliche Normen an. Gemeinsamkeiten zeigen sich wiederum in der Ablehnung des Mannes als menschliche Norm und der daraus zu folgernden Konstruktion der Frau als Abweichung der Norm.

Die aktuell öffentlich ausgetragene Rivalität zwischen Gender Studies und Feminismus, die hier kurz durch einige Zeitungsausschnitte nachgezeichnet wurde, zeigt deutlich die konzeptionellen Unterschiede. Diese Unterschiede werden (in der aktuellen Kontroverse) allerdings nicht als akademische Unterschiede zweier Denkströmungen dargestellt, sondern vielmehr als die Unterschiede zwischen Wissenschaft/Theorie und "echtem Leben"/Praxis. Während der Feminismus in den 1970er- und 1980er-Jahren durchaus einen Platz in der Wissenschaft beanspruchte

⁷⁵ Vgl. Babka/Posselt (2016), S. 21.

und starke Akzente setzte, konstruiert er sich also nun als Gegensatz zu den Gender Studies, die im sprichwörtlichen Elfenbeinturm gesehen werden.

Da allerdings weder der Feminismus noch die Gender Studies ein homogenes Forschungsgebiet sind, lassen sich solche Beobachtungen nur punktuell festmachen. Für diese Arbeit sind sie insofern relevant, um in Folge zu zeigen, welche sprachlichen Maßnahmen in der Tradition der feministischen Theorie stehen und welche sich auf aktuelle Konzepte der Gender Studies beziehen. Im nächsten Kapitel werden Forschungsleistungen der Genderlinguistik und der feministischen Sprachwissenschaft besprochen.

2.2 Genderlinguistik

Genderlinguistik ist keine alternative Form von Sprachwissenschaft und auch kein abgetrennter Forschungsbereich, sondern eine Perspektive, die in Forschungsbereichen eingenommen werden kann oder Beziehungen zwischen Forschungsbereichen herstellt. Sie ist der Soziolinguistik verbunden und hat sich auch im Bereich der Gesprächsforschung und Konversationsanalyse etabliert. Auch in den Bereichen Sprachveränderungen und Sprachwandel, *political correctness* oder beim Zusammenhang von Sprachen und Institutionen kommen genderlinguistische Fragestellungen vor.⁷⁶ Da sie sich aus der feministischen Linguistik entwickelt hat, werden beide Ansätze hier zusammen abgehandelt.

In Diskussionen über gendergerechte Sprache wird häufig argumentiert, es gäbe doch wichtigere Probleme auf der Welt und Sprache könne nichts an der Realität ändern. Tatsächlich sind jedoch Denken, Sprache und Realität eng miteinander verwoben. Dieser Zusammenhang soll im folgenden Kapitel näher betrachtet werden.

Ein großer Bereich der Genderlinguistik beschäftigt sich mit dem unterschiedlichen Sprachverhalten von Frauen* und Männern*, diese Arbeit konzentriert sich aber auf die Repräsentation von Geschlecht in der Sprache und lässt diesen Aspekt daher aus.

2.2.1 Sprache und Realität

Der Gedanke, dass die Sprache Einfluss auf das Denken hat, ist schon bei Wilhelm von Humboldt zu finden, der meinte, man sehe die Welt so, wie es einem die Sprache ermöglicht. Von seinen Reisen beeinflusst bezog er sich dabei vor allem auf unterschiedliche Völker und darauf, wie sich Nationen oder Völker durch ihre Kultur und Sprache voneinander unterscheiden.⁷⁷

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts erhielt die These der "sprachlichen Relativität" durch die Sapir-Whorf-Hypothese große Beachtung: Aufgrund der grammatikalischen Besonderheiten der (von seinem Lehrer Edward Sapir untersuchten) indigenen amerikanischen Sprachen kam Benjamin Lee Whorf zu dem Schluss, dass sich die Sprache wie eine Schablone über unser Denken legt. Ein

⁷⁶ Vgl. Spieß/Günther/Hüpper (2012), S. 13–14.

⁷⁷ Vgl. Kuße (2012), S. 46-48.

berühmtes Beispiel ist die Aussage, Inuit hätten eine Unzahl von Ausdrücken für Schnee, weil der Schnee so wichtig sei, dass sie ihn genauer wahrnehmen müssten. Empirisch nachgewiesen werden konnte die Sapir-Whorf-Hypothese nicht, und diese radikale Form von sprachlicher Relativität ist stark umstritten.⁷⁸

Ayaß hält es daher für problematisch, dass sich die feministische Linguistik auf diese These stützt, wenn sie die Sichtbarkeit von Frauen durch weibliche Bezeichnungen fordert.⁷⁹ Es gibt aber tatsächlich empirische Studien, die darauf hinweisen, dass es einen Einfluss der Sprache auf das Denken gibt, auch wenn dieser weniger grundlegend ist, als es die Sapir-Whorf-Hypothese postuliert.⁸⁰ Das Ausmaß dieses Einflusses wird nach wie vor untersucht.⁸¹

Die Skepsis von Ayaß kann in dieser Arbeit nicht geteilt werden. Schon in den 1960er-Jahren wurden sprach- und zeichentheoretische Fragestellungen für alle geistes- und sozialwissenschaftlichen Fragen relevant, ausgehend von der Einsicht, dass Sprache eben "kein neutrales Mittel" zur Mitteilung unserer Gedanken ist, sondern ein "komplexer Prozess der Strukturierung und Sinnproduktion".⁸² Viele Forschungsgebiete, z.B. Framing in der Kommunikationswissenschaft oder die Diskurslinguistik, gehen davon aus, dass Sprache die Welt nicht neutral darstellt, sondern perspektiviert oder sogar konstruiert.

Die Kritik an feministischer Linguistik und Genderlinguistik ist aber nicht nur eine Auseinandersetzung auf inhaltlicher Ebene, sondern auch eine Auseinandersetzung darüber, was wissenschaftliche Praxis in einer fachlichen Disziplin bedeutet. Feministische Linguistik, als Vorläuferin der Genderlinguistik, hat den Anspruch, außersprachliche Asymmetrien in der Sprache sichtbar zu machen, und verweist dabei auch auf die Kommunikationstheorie sowie psychoanalytische und soziologische Disziplinen,⁸³ und auch die Genderlinguistik hat eine Nähe zu Nachbardisziplinen wie der Soziologie. Dadurch sind diese Ansätze auch Herausforderungen für eine Sprachwissenschaft, die Sprache als abgeschlossenes System versteht, wie z.B. in der

⁷⁸ Vgl. Ayaß (2008), S. 37–39.

⁷⁹ Vgl. Ayaß (2008), S. 39.

⁸⁰ Vgl. Werlen (2002), S. 320.

⁸¹ Siehe z.B. das WWTF-Projekt "How language shapes perception and cognition: A contrastive study of space and evidentiality in German and Korean" – Vgl. Universität Wien/iClap (o.J.), online.

⁸² Vgl. Babka/Posselt (2016), S. 24.

⁸³ Siehe Pusch (1979), S. 86.

frühen Kritik an der feministischen Linguistik sehr deutlich wird. Auch stellt die feministische Kritik offen die Objektivität von vorhergegangenen Forschungsergebnissen infrage, wie z.B. Pusch in Bezug auf historische Sprachwissenschaft polemisch formuliert: "Solcherart 'belehrt', mögen wir verständlicherweise auch den meisten anderen 'objektiven' Forschungsergebnissen männlicher Sprachhistoriker zu unserem Thema nicht mehr recht trauen."⁸⁴

Die beiderseitige Kritik ist ein Lehrbuchbeispiel für Foucaults Frage danach, wie in einer Gesellschaft oder Disziplin darüber entschieden wird, wie und durch wen Wissen produziert werden kann, und nicht zuletzt unter diesem Gesichtspunkt bis heute sehr aufschlussreich.

2.2.2 Sprachsystem und Sprachgebrauch

In den Anfangszeiten der feministischen Linguistik, den 1970er- und 1980er-Jahren, wurde in der allgemeinen Linguistik (von Luise F. Pusch auch gerne *Maskulingustik* genannt) noch klar zwischen Sprachsystem und Sprachgebrauch getrennt. Diese Trennung geht zurück auf de Saussures Strukturalismus (siehe 2.1.2) und behandelt das abstrakte System der Sprache und den konkreten Gebrauch der Sprache als zwei voneinander getrennte Bereiche.⁸⁵ Da laut de Saussure die Verbindung zwischen Signifikant und Signifikat, also dem Zeichen und dem, was das Zeichen bedeutet, willkürlich ist, kann das Sprachsystem nicht diskriminierend sein. Nur die Art, wie die Sprache verwendet wird, kann eine Diskriminierung darstellen, lautete also die Antwort auf die ersten kritischen Beiträge der feministischen Linguistik.⁸⁶ Das Sprachsystem wird hier als abgeschlossenes System verstanden, das "prinzipiell nicht Grenzziehungen der außersprachlichen Welt nachvollziehen muß".⁸⁷

Auf diese Kritik antwortete Pusch, dass sprachliche Zeichen laut de Saussure auch relativ motiviert sein können. Denn ein Beispiel de Saussures laute, dass das Wort *Dichter* das Wort *dichten* ins Gedächtnis rufen würde und daher nicht völlig

⁸⁴ Pusch (1980), S. 66.

⁸⁵ Vgl. Spieß/Günther/Hüpper (2012), S. 11.

⁸⁶ Vgl. Kalverkämper (1979), S. 67.

⁸⁷ Kalverkämper (1979), S. 60.

willkürlich sei. Daher wäre es nicht unlinguistisch, auch Assoziationsreihen zu untersuchen.88

Heute wird die Unterscheidung zwischen Sprachsystem und Sprachgebrauch nicht mehr flächendeckend getroffen, gerade im Bereich Genderlinguistik erscheint sie insgesamt als "obsolet" bzw. "überholt".89 Auch Hornscheidt konstatiert: "es gibt keine sprache vor dem sprechen".90 Manche Kritiker*innen der geschlechtergerechten Sprache pochen jedoch immer noch auf diesen Unterschied, gut sichtbar an Aufsatztiteln wie "Die Grammatik kann nichts dafür".91

Sprache ist jedoch kein Naturphänomen, sondern kritisier- und veränderbar, wie Pusch 1984 schreibt. Sie beschreibt diese Erkenntnis mit einem Vergleich: "Sprache wird uns im Kindesalter einverleibt etwa nach dem Motto: "Was auf den Tisch kommt, wird gegessen." [...] [Dass] wir **von uns aus** etwas Sprachliches rundheraus ablehnen könnten, wird uns weder beigebracht noch vorgemacht." Durch die Auflösung der Trennung zwischen Sprachsystem und Sprachgebrauch wird ein ähnliches Veränderungspotenzial freigesetzt wie durch die Diskursivierung von Geschlecht (*sex*) bei Butler. So wie Geschlecht nicht mehr als objektive, unantastbare Tatsache gesehen wird, wird auch Sprache nicht mehr als objektives, naturgegebenes System gesehen.

2.2.3 Genus und Sexus

Ein weiterer Vorwurf, mit dem sich Genderlinguist*innen bis heute, vor allem in Bezug auf ihre Kritik am generischen Maskulinum, konfrontiert sehen, ist, sie würden die so fundamentale Unterscheidung zwischen Genus und Sexus, also dem grammatischen Geschlecht und dem biologischen Geschlecht, nicht verstehen.

Die Debatte, ob das Genus eine Beziehung zu "Geschlechtsmerkmalen" hat, ist nicht ganz neu. Die frühesten Belege dafür finden sich bei Protagoras (4. Jh. vor Christus), der sogar das Genus bestimmter Wörter korrigieren wollte, da sich es nicht mit den inhärenten männlichen oder weiblichen Eigenschaften des Bezeichneten deckt.

⁸⁸ Vgl. Pusch (1979), S. 93.

⁸⁹ Vgl. Spieß/Günther/Hüpper (2012), S. 11.

⁹⁰ Hornscheidt (2012), S. 39.

⁹¹ Siehe G. Fónyad in *Die Teufelin steckt im Detail*. In: Baumann/Meinunger (2017).

⁹² Pusch (1984), S. 10. [Hervorhebung im Original]

Aristoteles (3. Jh. vor Christus) wiederum sah im Genus ein rein formales Element der Sprache, das mit Hilfe von Kongruenz (= Übereinstimmung) mit anderen Elementen im Satz einen Sinnzusammenhang herstellt. In der lateinischen Grammatik wurde großteils der formalistische Ansatz der griechischen Antike übernommen.⁹³

Die mittelalterliche Scholastik stellt zunehmend einen Zusammenhang zwischen Genus und Sexus her. Sie knüpft dabei an Aristoteles an, der dem Genus neben der rein formalistischen Funktion auch die Klassifikationsmerkmale aktiv/passiv zugeschrieben hatte. So wird in der Bezeichnung der Objekte ein Bezug zu einem "passiven weiblichen" und "aktiven männlichen" Prinzip gesehen. Im 17. Jahrhundert schließlich, nicht zuletzt mit der Übersetzung von "Artikel" mit "Geschlechtswort" durch Schottel 1663, werden Geschlecht und Genus zunehmend synonym gesetzt.⁹⁴ Allerdings hatte Geschlecht im Deutschen ursprünglich eine andere Bedeutung, so wie Genus im Lateinischen bedeutete es *Art* oder *Gattung*.⁹⁵

Im 18. Jahrhundert kam es zu einer "eindeutigen Sexualisierung der Grammatik"⁹⁶, wie sich hier am Beispiel von Johann Christoph Adelung gut zeigen lässt, der als Verfasser des ersten deutschsprachigen Wörterbuchs ein wichtiger Mann der deutschen Sprachgeschichte ist. Er sinniert darüber, wie die Vorfahren ("der sinnliche Naturmensch"⁹⁷) das grammatische Geschlecht wohl festgelegt haben mögen:

Was für Empfindungen sie dabey zum Maßstabe angenommen haben, läßt sich ungefähr errathen. Alles, was den Begriff der Lebhaftigkeit, Thätigkeit, Stärke, Größe, auch wohl des Furchtbaren und Schrecklichen hatte, ward männlich; alles, was man als empfänglich, fruchtbar, sanft, leidend, angenehm dachte, ward weiblich; und alles, wo die Empfindung getheilt war, oder wo der Begriff so dunkel war, daß keine der vorigen Empfindungen das Übergewicht bekam, ward sächlich.⁹⁸

Er räumt allerdings in den folgenden Passagen ein, dass diese Einteilung der Vorfahren, die er sich, wohlgemerkt, ja gerade selbst überlegt hat, aus der Sicht seiner Zeit recht willkürlich erscheint, und daher denselben Begriffen in verschiedenen Sprachen unterschiedliches Geschlecht zugeordnet wurde. Adelung versucht

⁹³ Vgl. Irmen/Steiger (2005), S. 214–215.

⁹⁴ Vgl. Irmen/Steiger (2005), S. 216–217.

⁹⁵ Vgl. Leiss (1998), S. 289.

⁹⁶ Vgl. Irmen/Steiger (2005), S. 218.

⁹⁷ Adelung (1782), S. 345.

⁹⁸ Adelung (1782), S. 346.

hier durch diese Herleitung laut Irmen/Steiger eine "kategorialsemantische Klassifizierung, die [...] in ihren Typenkatalogen des spezifisch Männlichen und Weiblichen die zeitgebundenen Rollen von Mann und Frau in der Gesellschaft widerspiegelt."⁹⁹ Es geht bei dieser Herleitung aber nicht nur um Sprachwissenschaft, sondern sie ist Teil einer größeren Entwicklung. Im Mittelpunkt steht der Versuch, Erkenntnisse aus verschiedenen Wissenschaften zu einer großen, universalen Theorie zu verbinden. Daher wird auch nach Konstanten des Geschlechts in allen Lebens- und Wissenschaftsbereichen gesucht. Das Genus der Sprache wird als Sinnbild für "das allumfassende männliche Wirkprinzip in der Natur" verstanden.¹⁰⁰

Jacob Grimm führt Adelungs Ansatz weiter und wird zum Hauptvertreter einer "androzentrischen Grammatiktheorie".¹⁰¹

Die deutsche sprache zeigt, gleich der indischen, griechischen, lateinischen und slavischen, für alle und jede nomina ein dreifaches geschlecht [...], das männliche, weibliche und neutrale [...]. Dieser unterschied greift so tief in das wesen des nomens und seiner formen wie der zwischen activum, passivum und medium in die des verbums. Beide eintheilungen laßen sich in mehr als einer hinsicht vergleichen; [...] das activum erscheint wie das masculinum als die wichtigste und ursprünglichste form, das passivum wie das femininum als eine aus jenem abgeleitete, das medium wie das neutrum als eine mischung oder verbindung activer und passiver, männlicher und weiblicher formen.¹⁰²

Die Vorstellung eines Geschlechtscharakters, wie sie im 19. Jahrhundert immer stärker an Bedeutung gewinnt, speist die These, dass männliche und weibliche Eigenschaften so unterschiedlich sind, dass die Genera ganz andere Begriffe kennzeichnen müssen. Umgekehrt werden dann aus diesen Begriffen wieder *natürliche* Eigenschaften der Frauen abgeleitet.¹⁰³

Der Zeitgenosse Karl Brugmann wandte gegen Grimm ein, dass nicht Genus von Sexus, sondern Sexus von Genus abgeleitet wurde. Ursprünglich hatte die Kategorie Genus also nur grammatische Funktionen, die im Nachhinein als Feminina im Sinne von Sexus umgedeutet wurden.¹⁰⁴ Er behauptet, dass die Ähnlichkeit von *femininen* Formen und Pluralformen (z.B. der Artikel *die*) daher komme, dass mit dem

⁹⁹ Irmen/Steiger (2005), S. 218.

¹⁰⁰ Vgl. Irmen/Steiger (2005), S. 218–219.

¹⁰¹ Vgl. Irmen/Steiger (2005), S. 220.

¹⁰² Grimm (1890), S. 307. [Hervorhebung im Original]

¹⁰³ Vgl. Irmen/Steiger (2005), S. 221–222.

¹⁰⁴ Vgl. Leiss (1998), S. 289.

weiblichen Genus auf -a bzw. -ie im Indogermanischen Abstrakta und Kollektiva bezeichnet wurden. In beiden Fällen wird eine Einheit aus einer Vielzahl gebildet, daher bestehe zwischen den *femininen* Kollektiva/Abstrakta und dem Plural eine Verbindung, die nichts mit biologischem Geschlecht zu tun habe.¹⁰⁵

Bis in die 1970er bestehen beide Ansätze – Genus als rein formale Kategorie und als Entsprechung des Sexus – in der Sprachwissenschaft. Seit den 1980er- und 1990er-Jahren "sind sich die Grammatiken [...] schließlich einig darin", dass die Genuseinteilung im Deutschen weitgehend über lautliche Zuordnung und nicht auf Basis des Sexus erfolgte. Also wurde das Maskulinum genau dann in der Wissenschaft vom *Männlichen* konzeptionell getrennt, als die feministische Kritik laut wurde, es könne nicht neutral sowohl Männer als auch Frauen repräsentieren.

Die vermeintliche Anleihe der feministischen Linguistik auf die Argumentationsweisen von Grimm und Adelung wird als Rückschritt kritisiert. Allerdings setzt die feministische Kritik Sexus und Genus (abgesehen von polemischen Witzen) nicht prinzipiell gleich, sondern bezieht sich vorrangig auf Personenbezeichnungen, in denen eindeutig eine Verbindung von Genus und Sexus gegeben ist. ¹⁰⁷ Außerdem zeigen Reaktionen auf polemische Wortbildungen, dass im "metasprachlichen Bewusstsein" der Sprachverwender*innen die Gleichsetzung von Genus und Sexus sehr verbreitet ist, was Leiss als "popularisierte Version einer einst mit hohem Ansehen versehenen wissenschaftlichen Position" bezeichnet. ¹⁰⁸ In einer Studie deutscher Grammatiken von der Renaissance bis zum Ende des 20. Jahrhunderts zeigt Doleschal zudem auf, dass Genus und Sexus schon in der Frühzeit der Grammatikschreibung, also lange vor Adelung und Grimm, eins gesetzt wurden. ¹⁰⁹

Historische Betrachtungen der Kategorie Genus haben zwar einen wissenschaftlichen Wert, können aber zur gesellschaftlichen Debatte um sprachliche Gleichberechtigung nur dann einen Beitrag leisten, wenn daraus Konsequenzen gezogen werden. Die jahrhundertelange Gleichsetzung von Genus und Sexus, die auch in der

¹⁰⁵ Vgl. Leiss (1998), S. 291-293.

¹⁰⁶ Vgl. Irmer/Steiger (2005), S. 224.

¹⁰⁷ Vgl. Leiss (1998), S. 282.

¹⁰⁸ Vgl. Leiss (1998), S. 284.

¹⁰⁹ Vgl. Doleschal (2000), S. 44.

breiten Öffentlichkeit angekommen ist, lässt sich nur schwer rückgängig machen, auch wenn sie auf einem Fehlschluss beruhen mag.

2.2.4 Das generische Maskulinum

Das generische Maskulinum steht in engem Zusammenhang mit der Genus/Sexus-Debatte und dem Verhältnis von Sprachsystem und Sprachgebrauch. Die zentrale Frage, der wir in Bezug auf das generische Maskulinum nachgehen müssen, ist, ob es wirklich generisch ist, d.h. Männer und Frauen repräsentiert, oder nicht vielmehr Frauen unsichtbar macht.

Die Debatte um das generische Maskulinum wurde in der Sprachwissenschaft im Wesentlichen durch einen Text von Senta Trömel-Plötz (*Linguistik und Frauensprache*, 1978), die Kritik von Hartwig Kalverkämper an diesem Text (*Die Frauen und die Sprache*, 1979) und die Replik von Luise F. Pusch auf diese Kritik (*Der Mensch ist ein Gewohnheitstier, doch weiter kommt man ohne ihr*, 1979) angestoßen. Bereits die oben angeführten Argumente zu Sprachsystem und Sprachgebrauch stammen teilweise aus dieser Kontroverse.

Trömel-Plötz stellt fest, dass sogenannte generische Nomen – der Begriff des generischen Maskulinums war noch nicht gebräuchlich – immer uneindeutig sind: Der Satz, "Der Zuhörer stelle sich vor, er sei in einem Konzert von Segovia." kann sich auf rein männliche oder gemischtgeschlechtliche Zuhörer beziehen. Klar ist nur, er kann sich nicht auf rein weibliche Personen beziehen: Denn wenn sich eine Referenz auf rein weibliche Personen bezieht, steht die "geschlechtsindefinite" Form nicht zur Verfügung, dann muss zu komplizierten Umformungen gegriffen werden.¹¹⁰

Das Problem betrifft aber im Satz nicht nur Nomen. Eine besondere Eigenheit des Deutschen im Vergleich zu anderen Sprachen ist, dass es eine ausgeprägte Genuskongruenz besitzt.¹¹¹ Das bedeutet, dass nicht nur Nomen ein Genus haben, sondern auch alle zugehörigen Artikel, Adjektiva und Pronomen damit übereinstimmen müssen. Trömel-Plötz kritisiert, dass bei sogenannten geschlechtsindefiniten Pronomen, wie "man", "jemand", "wer" etc., die folgenden Possessiv- und Personal-pronomen alle ebenfalls geschlechtsindefinit gesetzt werden müssen, aber diese

¹¹⁰ Vgl. Trömel-Plötz (1978), S. 52.

¹¹¹ Vgl. Nübling (2000), S. 207.

geschlechtsindefinite Form mit der maskulinen Form zusammenfällt, auch wenn aus dem Kontext klar ist, dass es sich um weibliche Personen handelt, z.B. "Man erlebt seine Schwangerschaft [...]." oder "Wer hat seinen Lippenstift vergessen?".¹¹¹² Sie spricht die Hoffnung aus, dass durch mehr Sensibilität der geschlechtsindefinite Gebrauch von er und sein zurückgeht und Sätze wie die vorangegangenen Beispiele mit weiblichem Possessivpronomen gebildet werden.¹¹³

Auf diesen Artikel hin fühlte sich Hartwig Kalverkämper berufen, einzuschreiten und "auf die Diskussion um 'die Frau und die (d.h. ihre) Sprache' einen beruhigenden Einfluß"¹¹⁴ auszuüben, was misslingt. Er erklärt die sprachliche Funktion der Neutralisation: wenn bestimmte Merkmale, wie z.B. Sexus, keine Rolle spielen sollen, unterlaufen Wörter eine Neutralisation und können so ganz einfach generisch verwendet werden. Außerdem sei es ganz natürlich, dass viele Oppositionen inklusiv sind, z.B. der Ausdruck "14 Tage" umfasse eigentlich 14 Tage und 14 Nächte, "Tag" ist hier also sowohl Teil der Opposition Tag/Nacht als auch ein Überbegriff. In diesem Beispiel ist "Tag" ein Archilexem oder Hyperonym.¹¹⁵

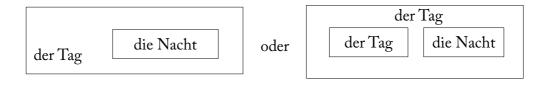


Abb. 2 Archilexem/Hyperonym nach Kalverkämper (1979), S. 59.

Der merkmallose bzw. merkmalreduzierte Begriff schließe den markierten Begriff ein, genauso ließen sich auch Personenbezeichnungen beschreiben. ¹¹⁶ Das Archilexem ist demzufolge keine männliche Form, sondern eine merkmallose Form, und entsteht durch einen in den natürlichen Sprachen völlig normalen Vorgang, in den man(/frau) nichts hineininterpretieren sollte. Vielmehr sei es ja so, dass die markierte Form, also in diesem Fall die feminine, die merkmalreichere Form ist, und nach der Logik von Trömel-Plötz sollte das vielmehr den Männern zu denken geben, ob nicht sie im Sprachsystem benachteiligt werden. ¹¹⁷

¹¹² Vgl. Trömel-Plötz (1978), S. 53. Hervorhebung HAW.

¹¹³ Vgl. Trömel-Plötz (1987), S. 55.

¹¹⁴ Kalverkämper (1979), S. 56.

¹¹⁵ Vgl. Kalverkämper (1979), S. 58-59.

¹¹⁶ Vgl. Kalverkämper (1979), S. 59.

¹¹⁷ Vgl. Kalverkämper (1979), S. 62.

Das generische Maskulinum wird also gerne als natürliche Sprachentwicklung verstanden, die keine Wertung impliziert. Tatsächlich bringen Irmen/Steiger schon sehr frühe Beispiele dieses Konzepts, das ja nicht nur in der deutschen Sprache, sondern z.B. auch im Lateinischen existiert: Bereits im *Corpus luris Civilis* wird das Maskulinum als geschlechtsneutraler Überbegriff verwendet und in einem Kommentar aus dem 3. Jahrhundert nach Christus wird diese Verwendung ausdrücklich erklärt. Aber auch die Überlegenheit des Männlichen ist ein Grundsatz des römischen Personenrechts.¹¹⁸ Insofern ist es sicher nicht der richtige Ort, um eine ideale, gerechte Sprachverwendung zu finden. Zudem zeugt der Kommentar davon, dass es augenscheinlich notwendig war, das generische Maskulinum zu definieren, vielleicht da es Missverständnisse oder Widerstand gab.

Im 16. Jahrhundert findet sich das generische Maskulinum erstmals in der deutschen Rechtssprache. Der Marburger Rechtsgelehrte Johannes Goeddaeus leitet die Verwendung des Maskulinums direkt von der größeren Würde des männlichen Geschlechts ab. Daher können umgekehrt Feminina nie das männliche Geschlecht miteinschließen.¹¹⁹ Von einer wertfreien Verwendung kann also auch hier nicht ausgegangen werden. Das ändert sich auch in den nächsten Jahrhunderten nicht. Je nach Kontext sind Frauen als (bedeutungslose) Minderheit mitgemeint oder auch nicht.

Ob die generische Interpretation des Maskulinums zulässig ist, entscheidet der Kontext bzw. die gesellschaftliche Akzeptanz: So war es 1849 dem Abgeordneten Scheller in der Frankfurter Nationalversammlung völlig klar, dass Frauen in den Grundrechten nicht mitgemeint sein können, da dort die Bestimmung stehe, jeder, der fähig sei, könne ein Amt antreten. Der Gedanke, dass diese politischen Rechte für Frauen gelten können, war absurd.¹²⁰

Noch 1912 hat Karl Kraus der ersten weiblichen Abgeordneten auf dem europäischen Festland (Božena Viková-Kunětická im böhmischen Landtag) eine längere sprach-kritische Überlegung gewidmet, da es Diskussionen gab, ob sich "jeder" auch auf Frauen beziehen könnte und sie ihr Amt daher überhaupt antreten könne:

¹¹⁸ Vgl. Irmen/Steiger (2005), S. 215.

¹¹⁹ Vgl. Irmen/Steiger (2005), S. 216.

¹²⁰ Vgl. Irmen/Steiger (2005), S. 223.

Hätte der Gesetzgeber "jede Person, die" gesagt, so würde ich behaupten, selbst dieser Wortlaut spreche gegen die Weiber. Ein Frauenhasser würde sogar der Wendung "jeder Mensch" diesen Sinn imputieren. Den Schutz solcher Tendenz hat der Mann, der im Landtag keine Frau wünscht, nicht nötig. Er braucht sich nicht einmal auf die Sittlichkeit zu berufen, die mit mehr Recht als gegen die Pornographie gegen die Wählbarkeit der Frauen benützt werden könnte. Ihm genügt der Wille der Sprache, und der hat ein für allemal die Frauen der Landesvertretung verwiesen. Die Frauenrechtler mögen verzweifeln, aber es läßt sich nun einmal nicht ändern: Die Sprache hälts mit dem Mann. Sie ist noch immer nicht emanzipiert. "Jeder" kann sich tatsächlich auch auf Frauen beziehen; aber das eben sollte sie in Harnisch bringen, daß die Sprache zur Bezeichnung einer Allgemeinheit das Maskulinum gewählt hat.¹²¹

Und sogar in den 1950er-Jahren wurde mit derselben Argumentation das Wahlrecht der Schweizerinnen bekämpft, da es in der Verfassung "jeder Schweizer" hieß. Konsequenterweise wurde die Formulierung dann auch mit dem Frauenwahlrecht auf "Schweizer und Schweizerinnen" geändert.¹²² Die Argumentation, das generische Maskulinum sei historisch ein völlig wertfreies grammatikalisches Konstrukt, scheint also schwer aufrecht zu erhalten zu sein.

Vor diesem Hintergrund ist es nicht verwunderlich, dass die Antwort auf Kalverkämpers Kritik 1979 nicht lange auf sich warten lässt. Luise F. Pusch publiziert noch im selben Jahr eine Replik mit dem Titel "Der Mensch ist ein Gewohnheitstier, doch weiter kommt man ohne ihr". Sie betont, dass es darum gehe, in der Sprache wahrgenommen, beachtet, identifiziert und gemeint zu werden. Sie führt diverse andere Wissenschafts- und Forschungszweige an, die sich mit diesem Thema beschäftigen. So positioniert sie sich, obwohl Linguistin, in einem interdisziplinärem Kontext und somit in Opposition zu Kalverkämper und seiner rein sprachsystematischen Argumentation.¹²³

Mit zahlreichen Beispielen demonstriert Pusch, dass Frauen oft nicht einmal sprachlich der Spezies Mensch zugeordnet werden. So müssen Frauen im christlichen Glauben neun Gebote lang davon ausgehen, sie seien mitgemeint, bis sie im zehnten Gebot erfahren, dass sie wie Vieh und Acker ein Teil des männlichen Besitzes sind. In weiteren Beispielen werden an sich genuin generische Ausdrücke wie *Mensch*, *Individuum* oder generische Maskulina wie *Leser* in Texten verwendet, bei deren Ende erst die rein männliche Bedeutung (meist durch "und seine Frau") deutlich wird. Sie

¹²¹ Kraus (1912), S. 66.

¹²² Vgl. Käge (1983), S. 265–266.

¹²³ Vgl. Pusch (1979), S. 86.

bezeichnet diese Texte als Krimis für Frauen, die erst am Ende aufgelöst werden und die Sprache als Lotterie, in der Männer mehr Lose als Frauen haben.¹²⁴

Diese Beispiele zeigen sehr deutlich, dass der oft beklagte Verlust der generischen Form eine Verklärung ist. Wahrhaft generisch war das generische Maskulinum nie, es war lediglich vor der feministischen Linguistik in der Anwendung bequemer, da Frauen keine Stimme hatten, um dagegen zu protestieren.

Auf Kalverkämpers Ausführungen zum Thema Neutralisation hält Pusch in erster Linie dagegen, dass es bei Trömel-Plötz gar nicht um Oppositionen ging, vielmehr um Ausdrücke wie *jeder*, *man*, *Mensch*. Aber sie geht trotzdem auf den Begriff des Archilexems ein, da "in den Sprachen nun einmal unsere grundlegenden Wertvorstellungen kodifiziert sind", und fragt: "Wer trägt den Archi-Sieg davon?" Tatsächlich ist es bei Personenbezeichnungen stets das Maskulinum, bei Nutztieren das nützlichere, z.B. Kuh vs. Stier, bei relativen Adjektiven das Mehr, z.B. groß/klein, die Größe – also kurz gefasst stets das "Wichtigere, Größere, Positivere", was die Wahl der männlichen Form wieder nicht wertfrei erscheinen lässt.¹²⁵

Nun bestimmt die Geschichte des generischen Maskulinums nicht darüber, ob es in der Gegenwartssprache wertfrei für beide Geschlechter verwendet werden kann. Braun/Gottburgsen/Sczesny/Stahlberg halten in der Einleitung zu ihrer Studie zu generischen Personenbezeichnungen im Deutschen fest, dass zwar sehr viel über die Verwendung des generischen Maskulinums geschrieben wird, und die Argumentationen sogar in politische und gesetzgeberische Initiativen münden, aber zum Zeitpunkt der Veröffentlichung, d.h. zwanzig Jahre nach der oben skizzierten Kontroverse, immer noch sehr wenig empirisch erforscht wurde. Tatsächlich sind Artikel, in denen die Bedeutung bestimmter Phrasen beschrieben wird, manchmal kurios. Denn wenn die damaligen Beispielsätze dem heutigen Sprachempfinden nicht entsprechen, lässt sich ohne empirische Studien kaum feststellen, ob die Meinung des Autors / der Autorin oder das eigene Sprachempfinden einen von der Norm abweichenden Sprachgebrauch darstellt, oder es zwischen Produktion und Rezeption eine Entwicklung im allgemeinen Sprachgebrauch gab.

¹²⁴ Vgl. Pusch (1979), S. 87-90.

¹²⁵ Vgl. Pusch (1979), S. 94–95

¹²⁶ Vgl. Braun/Gottburgsen/Sczesny/Stahlberg (1998), S. 266.

Inzwischen gibt es aber eine Vielzahl von Studien im Bereich der Kognitionspsychologie, die sich mit dem generischen Maskulinum beschäftigen. Irmen/Linner kommen in ihrem Überblick 2005 zu dem Schluss, dass sich übereinstimmend sagen lässt, dass generisch maskuline Personenbezeichnungen nicht neutral verstanden werden.¹²⁷ Auch Diewald/Steinhauer, die den Duden-Band *Richtig Gendern* verfasst haben, äußern sich klar zur Forschungslage:

Das "generische Maskulinum" führt eindeutig – das zeigen alle einschlägigen Untersuchungen – dazu, dass an Frauen als mögliche Referenzpersonen nicht oder erheblich weniger gedacht wird, dass Frauen durch diese sprachliche Form also nicht nur sprachlich nicht erscheinen, sondern auch in der Vorstellung von den Sachverhalten der außersprachlichen Welt nicht repräsentiert werden.¹²⁸

Die Debatte um das (nicht-)generische Maskulinum – wie es ab hier in dieser Arbeit heißen wird – wird durch diese Studien aber nicht weniger hitzig geführt. Sieburg vertritt zum Beispiel noch 2015 die Meinung, dass Feministinnen erst durch "den Prozess der Feminisierung" den "Verlust generischer [...] Ausdrucksmittel" verursacht hätten. Anhand unterschiedlicher Textbeispiele vertritt er die Auffassung, die Kritik am generischen Maskulinum stehe "in deutlichem Widerspruch zur sprachlichen Alltagspraxis". Der Wunsch nach einer genuin generischen Form ist allen Positionen in dieser Debatte gemein, aber es lässt sich wohl mit relativer Gewissheit sagen, dass es kein Zurück in die goldenen Zeiten des generischen Maskulinums gibt, da es sie niemals gegeben hat.

2.2.5 Fragen der Referenz

Wie jeder sprachliche Ausdruck kann auch das (nicht-)generische Maskulinum rein in Bezug auf seine sprachliche Funktion untersucht werden. Magnus Pettersson hat eine Relevanz- und Referenzanalyse geschlechtsübergreifender Personenbezeichnungen durchgeführt und ist zu dem Schluss gekommen, dass die Wahl der Personenbezeichnung mit dem Referenzobjekt, also mit der Person oder Personengruppe, auf die sich der Text bezieht, und der Relevanz im Text zusammenhängt.

Er untersucht drei Realisationsformen: Beidnennung, d.h. maskuline und feminine Form wie "Leserinnen und Leser" oder "LeserInnen", Neutralform, d.h. Bezeichnungen

¹²⁷ Vgl. Irmen/Linner (2005), S. 168.

¹²⁸ Diewald/Steinhauer (2017), S. 120.

¹²⁹ Vgl. Sieburg (2015), S. 213.

ohne Genus-Sexus-Kongruenz wie "Studierende", und das Maskulinum. Als Ergebnis richtet er die Realisationsformen an der Achse Nähe und Distanz aus, d.h. bei größerer "Distanz", wenn die Referenz auf die Person abstrakt, nicht spezifisch ist (s.u.), werden eher Neutralform und Maskulinum verwendet.¹³⁰ Leserinnen und Leser werden oft mit Beidnennung angesprochen, um sie unabhängig von Geschlecht zu inkludieren, da sie für den Text eine hohe Relevanz haben. Im selben Text können andere Personen, die nicht zum Leser*innenkreis gehören, mit dem (nicht-) generischen Maskulinum bezeichnet werden.¹³¹

Um der Forderung nach geschlechtergerechter Sprache nachzukommen, wird den Sprachverwender*innen abverlangt, bei der Formulierung ihrer Texte genauer zu sein. Es ist dabei hilfreich zu überlegen, über wen wirklich gesprochen wird: ob über den Leser*innen/Hörer*innen bekannte Personen, über unbekannte Gruppen oder über eine abstrakte Kategorie von Menschen. Diewald/Steinhauer unterscheiden in ihrem Duden-Band (in Anlehnung an Pettersson¹³²) drei Referenztypen, die unterschiedlich starke Sensibilität bei der Verwendung von geschlechtergerechten Formulierungen erfordern:

- Spezifische Referenz, z.B. *Die Obstverkäuferin an der Ecke war heute besonders freundlich*.
- Nicht-spezifische Referenz, z.B. Immer wenn ich in der Stadt bin, sehe ich Obstverkäufer.
- Klassenbezogene Referenz, z.B. Obstverkäufer*innen verkaufen Obst.

Im Fall der spezifischen Referenz, also wenn ein konkret identifizierbares Referenzobjekt vorliegt, muss bei einer weiblichen Person laut Duden-Autorinnen der
passende sprachliche Ausdruck verwendet werden, da der Ausdruck sonst inkorrekt
ist, z.B. "Lisa ist Ärztin". Bei der nicht-spezifischen Referenz dient die geschlechtergerechte Formulierung der sprachlichen Klarheit. So ist bei dem oben angeführten
Beispiel nicht klar, ob es sich nur um Männer oder um eine gemischte Gruppe
handelt. Die klassenbezogene (bzw. bei Pettersson generische) Referenz reproduziert, wenn nicht geschlechtergerecht formuliert wird, alte Stereotype, die Männer

¹³⁰ Vgl. Pettersson (2011), S. 203–204.

¹³¹ Vgl. Pettersson (2011), S. 201.

¹³² Siehe Pettersson (2011), S. 67, zu den unterschiedlichen Referenztypen.

als menschliche Norm reproduzieren. In jedem Fall also ist eine geschlechtergerechte Formulierung angezeigt, die Konsequenzen reichen aber von der Unmöglichkeit der korrekten Zuordnung der Referenz über die Uneindeutigkeit des Ausdrucks bis hin zur Bestärkung patriarchalischer Normen.¹³³

Die Frage der Referenz schließt hier an aktuelle gesellschaftliche und philosophische Fragestellungen der Gender Studies an. Gerade die klassenbezogene (bei Pettersson generische) Referenz ist in Bezug auf Interdependenzen problematisch, da solche Aussagen oft Verallgemeinerungen darstellen, im Fall von Herkunft und Nationalität sogar leicht Rassismus bedienen. Auch bei vermeintlich unbedenklichen, abstrakten Konstruktionen, z.B. der Leser eines Textes, kann es hilfreich sein, wenn wir von der Sprache gezwungen werden, diese Referenz genau zu überdenken. Liest der Leser einen Roman wirklich so wie jeder Leser und jede Leserin, oder wird hier wieder gedanklich der westliche, männliche, weiße Norm-Mensch zwischen 25 und 40 mit einem bildungsbürgerlichen Hintergrund beschworen? Wenn eine geschlechtsneutrale Formulierung (z.B. beim Lesen des Textes) den Ausdruck "der Leser" nicht ersetzen kann, dann war vermutlich auch die ursprüngliche Referenz nicht neutral. Auch in den Naturwissenschaften ist es entscheidend, Aussagen, die über Menschen getroffen werden, genau zu formulieren, da gerade bei empirischen Studien die Auswahl der Versuchspersonen kritisch ist.

Die Frage der Referenz könnte ein Hinweis, abseits der viel beschworenen Sprachökonomie, sein, warum sich in Zeitungsartikeln das (nicht-)generische Maskulinum
hält. Denn wenn in Zeitungen über Personengruppen gesprochen wird, handelt es
sich oft um nicht-spezifischen Referenzen, *Sparer, Wähler, Österreicher, Sportler, Täter, Manager* etc. oder um eine generische Referenz, z.B. *die Deutschen*. Die Sprache in
Zeitungen unterscheidet sich von der Alltagssprache, denn sie ist geprägt von
rhetorischen Tropen, z.B. Metonymien, Metaphern und Synekdochen.

Tropen zeichnen sich dadurch aus, dass sie Wörter oder Wendungen sind, die im uneigentlichen, übertragenen Sinn gebraucht werden.¹³⁴ In Zeitungen liest man oft Formulierungen wie: *Frankreich gewinnt ..., das Weiße Haus sagt ..., der Kopf des Tages ...,* etc. Gerade in sehr knappen Texten muss also Vieles im Text durch Welt-

¹³³ Vgl. Diewald/Steinhauer (2017) S. 72–80.

¹³⁴ Vgl. Müller (2008), S. 732.

wissen der Leser*innen ergänzt werden, daher wäre es möglich, dass die Ambiguität des Ausdrucks, d.h. die sprachliche Uneindeutigkeit des Maskulinums, unter diesen Umständen weniger auffällig ist als in anderen Textsorten. Diewald/Steinhauer haben also recht, wenn sie eine nicht gegenderte nicht-spezifische Referenz als opak bezeichnen, die Uneindeutigkeit des Ausdrucks wiegt allerdings in manchen Kontexten weniger schwer als die Aktualisierung patriarchalischer Normen.

Die Verschiebung zu weniger klaren Referenzen kann auch eine Gefahr bei der Formulierung in geschlechtergerechter Sprache sein, z.B. wenn eine höhere Abstraktionsebene gewählt wird. In manchen Umformulierungen (z.B. von Leiter/Leiterin zu Leitung) passiert eine Verschiebung, rhetorisch eine Metonymie. Auch wenn das Referenzobjekt in der außersprachlichen Welt gleich bleibt, hat es einen nicht zu vernachlässigenden Einfluss auf das Kommunikationsereignis, wenn eine solche rhetorische Trope verwendet wird und der Mensch sprachlich auf seine Funktion reduziert wird. Mit den Effekten solcher sprachlicher Entscheidungen beschäftigt sich unter anderem die Forschung zu Framing.

2.2.6 Bildung weiblicher Personenbezeichnungen

Im Deutschen hat sich das Suffix -in als einfache Möglichkeit erwiesen, aus männlichen Personenbezeichnungen weibliche Personenbezeichnungen zu machen, z.B. *Lehrerin* zu *Lehrer*. Dabei ist diese Wortbildung aus feministischer Perspektive besonders problematisch, da das Suffix -in Zugehörigkeit markiert. Pusch meint dazu:

Festzuhalten bleibt also, dass die movierte Form zur Bezeichnung weiblicher Menschen eine sprachliche Diskriminierung sozusagen ersten Ranges darstellt. Das hochproduktive Suffix -in konserviert im Sprachsystem die jahrtausendealte Abhängigkeit der Frau vom Mann, die es endlich zu überwinden gilt. Auch sprachlich.¹³⁵

Würde das Suffix jedoch abgeschafft, könnten Frauen gar nicht mehr sichtbar gemacht werden. Pusch schlägt daher in dem Text, dem das oben stehende Zitat entnommen ist, ein symmetrisches System vor, das vom Neutrum als Grundform ausgeht (z.B. das Professor), bei Bedarf die Geschlechter mit Genus oder Attribution differenziert (z.B. die Professor / der Professor; die weibl. Professoren / die männl. Professoren) und einen neutralisierten Plural besitzt (die Professoren). Für den Fall, dass ihr Vorschlag nicht auf allgemeine Zustimmung stoße, plädiert sie trotzdem für

¹³⁵ Pusch (1980), S. 68.

die Forcierung der movierten Form. Denn der gegenteilige Trend, der zu der Zeit in den skandinavischen und englischsprachigen Ländern sichtbar war, war durch das jeweilige Sprachsystem begünstigt und konnte so nicht für die deutsche Sprache übernommen werden.¹³⁶

Das Problem, ob die Sichtbarmachung der weiblichen Form in der Sprache den Sprachgebrauch nicht unnötig sexualisiert, wird seit vierzig Jahren diskutiert. Sollte man lieber die Geschlechtsmarkierung streichen, um so über die Zeit wahrhaft geschlechtsneutrale Ausdrücke zu erhalten? Pusch meinte in ihrem offenen Brief auf eine solche Anfrage:

Ich finde, beide "Parteien" haben recht, wenn sie meinen, die jeweils andere Lösung sei schlecht. Beide Parteien haben aber unrecht, wenn sie die jeweils eigene Lösung gut finden. Sinnvoll wäre höchstens die Frage, welche der Lösungen das kleinere Übel ist. Es ist wie mit allen Alternativen, vor die sich Frauen in patriarchalischen Systemen gestellt sehen – und die deutsche Sprache ist wie die meisten anderen Sprachen ein patriarchalisch organisiertes System.¹³⁷

Andere germanische Sprachen sind unterschiedlich an die Gleichstellung der Geschlechter herangegangen. So wurden in den skandinavischen Ländern Geschlechtsbezeichnungen neutralisiert, wie Damaris Nübling am Schwedischen zeigt. Im Schwedischen, in dem das männliche und weibliche Genus schon lange auf ein Genus zusammengefallen sind, gab es eine Sexusneutralisation weiblicher Personenbezeichnungen. Aber es sind nicht nur Frauen "Lehrer", auch Männer sind "Krankenschwestern". Das ist insofern beachtlich, da im Deutschen Männer keine ursprünglich weiblichen Berufsbezeichnungen tragen können: Hebammen werden zu Geburtshelfern, Krankenschwestern zu Krankenpflegern, sobald Männer diese Berufe ergreifen. Nübling erklärt das mit dem niedrigen Sozialstatus dieser Berufe im deutschsprachigen Raum und sieht diese Wandlung nicht durch sprachsystematische Regeln begründet. Denn dass sich eine Sprache eben auch völlig anders entwickeln könne, zeige das Schwedische.¹³⁸

Anfangs wurde die Sexusneutralisation kritisiert, da Frauen weniger sichtbar gemacht wurden. Der Schritt hat auch nicht zu einer völligen Abschaffung von Geschlechterstereotypen geführt, da das soziale Geschlecht (*gender*) nicht mit dem

¹³⁶ Vgl. Pusch (1980), S. 69-72.

¹³⁷ Pusch (1980), S. 60.

¹³⁸ Vgl. Nübling (2000), S. 200 und 212.

grammatischen (Genus) mit abgeschafft wird. Immer noch werden in manchen Berufen mehr Männer, in manchen mehr Frauen vermutet, was durch die gleichlautende sprachliche Bezeichnung zu Irritationen führen kann, wie Nübling mit Beispielen belegt. Totzdem wurde ein Schritt gesetzt, der im deutschsprachigen Raum unmöglich scheint. Das hängt nicht nur mit sprachlichen Unterschieden zusammen, sondern hängt auch stark von der Gesellschaftspolitik ab. In Skandinavien ist der Gedanke des strikten Gleichheitsprinzips sehr bestimmend, der eine solche Richtung unterstützt. Außerdem wird Sprachpolitik und Sprachplanung aktiv betrieben, sie werden als innovativ und sinnvoll verstanden. Nicht zuletzt spielt auch die Größe der Sprachgemeinschaft eine Rolle. 140

Im Duden-Band *Richtig gendern* wird, wie bereits angeführt, eine männliche Form bei einer spezifischen Referenz auf einen weiblichen Menschen, wie "*Helene ist Lehrer", als inkorrekt bezeichnet. Damit bleibt die Ableitung weiblicher Personenbezeichnungen von männlichen, vorrangig mit dem Suffix -in, die einzig korrekte sprachliche Form um über Frauen* zu sprechen. Um gleichzeitig von Männer* und Frauen* und von Menschen allgemein sprechen zu können, gibt es eine Reihe von Möglichkeiten, geschlechterübergreifende Personenbezeichnungen zu bilden.

2.2.7 Bildung geschlechterübergreifender Formen

Die Lösungsvorschläge (oder bei Pusch "Therapievorschläge") für die deutsche Sprache sehen verschiedene Strategien zur Erlangung einer gender- oder geschlechtergerechten Sprache vor. Viele Ansätze gehen dabei immer noch von einer biologischen oder gesellschaftlichen Zweigeschlechtlichkeit aus. Neuere Texte bringen dann zwar noch meist den obligatorischen Hinweis auf Butler und die Gender Studies, manchmal um die feministische Sprachkritik für ohnehin sinnlos zu erklären,¹⁴¹ manchmal entschuldigend mit Hinweis auf eine dem Text zugrundeliegende "pragmatische Grundhaltung"¹⁴², die der Grund sei, nur auf die Zweiteilung in Mann und Frau einzugehen.

¹³⁹ Vgl. Nübling (2000), S. 217-218

¹⁴⁰ Vgl. Nübling (2000), S. 224.

¹⁴¹ z.B. Sieburg (2015), S. 234.

¹⁴² Diewald/Steinhauer (2017), S. 7-8.

Die Einteilung in verschiedene Möglichkeiten kann nach unterschiedlichen Gesichtspunkten vorgenommen werden. Hier teile ich die sprachlichen Formen der geschlechterübergreifenden Personenbezeichnungen danach ein, ob zwei Geschlechter angeführt werden, ob kein Geschlecht erkennbar ist oder ob die Binarität explizit aufgebrochen wird.

2.2.7.1 Beidnennung / Splitting

Eine Möglichkeit, beide* (d.h. zwei) Geschlechter anzusprechen, ist das Splitting, z.B. *liebe Leserinnen und Leser*. Diese Form wird oft in Anreden verwendet, wo sie laut Pettersson auch eine interpersonelle Metafunktion hat. Sie dient in den von ihm untersuchten Texten dazu, eine soziale Beziehung zur Leserschaft herzustellen, hat also eine Appell- oder Kontaktfunktion.¹⁴³

Eine Folge der Beidbenennung ist, dass die Bedeutung des (nicht-)generischen Maskulinum verschoben wird. Je öfter das Splitting angewendet wird, umso weniger wahrscheinlich ist es, dass eine maskuline Form als generisch wahrgenommen wird, d.h. wenn ein Text wie oben mit "Leserinnen und Leser" eingeleitet wird, und danach nur mehr "Leser" vorkommt, ist die Referenz uneindeutig.

Die konsequente Anwendung auf sämtliche Personenbezeichnungen in einem Text würde zu Recht als schwerfällig kritisiert. Daher gibt es diverse Möglichkeiten, in der Schriftsprache die Beidnennung abzukürzen. Ich gehe an dieser Stelle nur auf Formen ein, die die Zweigeschlechtlichkeit nicht infrage stellen, also Binnen-I und Schrägstrichformen. Andere Sparformen, z.B. Gender-Star, werden im Kapitel 2.2.7.3 angeführt.

Beim sogenannten Binnen-I oder der Binnen-Majuskel werden geschlechtsübergreifende Personenbezeichnungen gebildet, indem an die männliche Bezeichnung die weibliche Endung mit einem Großbuchstaben angedockt wird, z.B. MitarbeiterIn, BenutzerInnen. Diese Form ist in Österreich und in der Schweiz sehr viel weiter verbreitet als in Deutschland und hat hier auch ein positiveres Image. 144 Die Schreibvariante wurde seit ihrer Einführung als unorthografisch kritisiert. Diewald/ Steinhauer sehen darin aber zugleich den Vorteil: Da sich das Binnen-I ohnehin au-

¹⁴³ Vgl. Pettersson (2011), S. 135–136.

¹⁴⁴ Vgl. Hornscheidt (2012), S. 318.

ßerhalb der Orthografie bewegt, muss es nicht den Anforderungen der Grammatik, z.B. Kongruenz mit Adjektiven für beide Lesarten, genügen und erweist sich so als eine sehr praktische Variante.¹⁴⁵

Die Wahrnehmung von Frauen wird durch diese Schreibweise erhöht, im Singular sogar mehr als durch eine ausgeschriebene Beidnennung. 146 Gleichzeitig ist es eine Schreibweise, die die gesellschaftliche Zweigeschlechtlichkeit reproduziert und nicht infrage stellt, unter diesem Gesichtspunkt ist es also eine etwas altmodische Form, geschlechtergerecht zu formulieren. Als klassisch feministische Schreibweise und Beispiel für eine Sprachveränderung wird sie gelegentlich auch pejorativ verwendet, z.B. wurden in Onlineforen im Zuge der österreichischen Nationalratswahl 2017 Vertreter*innen der Grünen Partei als "GrünInnen" bezeichnet, im Zusammenhang mit dem Vorwurf, der Stimmverlust hätte mit der falschen inhaltlichen Zielsetzung der Partei, z.B. der Bekämpfung von sprachlicher Diskriminierung, zu tun. 147

Bei einer verkürzten Schreibweise stellt sich die Frage der Aussprache. Wenn diese Form wie die weibliche Pluralform ausgesprochen wird, entsteht eine Uneindeutigkeit wie beim (nicht-)generischen Maskulinum. Je nach Kontext kann diese Uneindeutigkeit schwerer oder weniger schwer wiegen. Eine Alternative ist es, einen Glottis-Stop, also eine kleine Pause im Wort einzulegen. Diese Variante erfordert eine präzise Aussprache und Hörer*innen, die mit dieser Konvention vertraut sind. Die präziseste Variante ist es, das Binnen-I in eine Doppelform aufzulösen, also den Text "LeserInnen" als "Leserinnen und Leser" zu sprechen. Allerdings kann diese Auflösung bei Texten, in denen es nicht vorrangig um die durch die Beidnennung bezeichneten Personengruppen geht, dazu führen, dass der Text schwerfällig wirkt.

An dieser Stelle bietet sich noch ein Hinweis auf zwei Feststellungen von Diewald/ Steinhauer an. Die Notwendigkeit, gendergerecht zu formulieren, richtet sich auch nach der syntaktischen Funktion der Phrase im Satz. Wenn es im Satz um Personen geht, d.h. sie das Subjekt sind, ist es besonders wichtig, korrekt zu referieren, z.B. "Alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind …" im Gegensatz zu "Das Formular muss von allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern …". Außerdem ist die Ersterwähnung einer

¹⁴⁵ Vgl. Diewald/Steinhauer (2017), S. 44.

¹⁴⁶ Vgl. Kusterle (2011), S. 183.

¹⁴⁷ Vgl. z.B. Hausverstand (2017), online.

Personengruppe im Text die wichtigste, da an dieser Stelle das kognitive Modell des Referenzobjekts aufgebaut wird. Wenn also in der Schreib- oder Sprechweise variiert wird, sollten diese Kriterien dabei beachtet werden.

Eine orthografisch korrekte Variante der zusammengezogenen Beidnennung ist es, Schrägstrich und Bindestrich zu verwenden, z.B. "Mitarbeiter/-innen". Diese Schreibweise orientiert sich an der orthografischen Konvention, Wortteile mit Bindestrich einzusparen, z.B. "Ein- und Ausgang". Um der Rechtschreibung Genüge zu tun, müssten in machen Kasus komplizierte Schreibweisen gefunden werden, z.B. im Dativ Plural "den Mitarbeiter[n]/-innen", was nicht empfehlenswert ist.¹⁴⁹

Meistens wird der Bindestrich jedoch weggelassen und nur der Schrägstrich verwendet, z.B. "Mitarbeiter/innen". Ohne Bindestrich ähnelt die Schreibweise in der Anwendung dem Binnen-I, d.h. die Form wird in der Praxis wie eine weibliche Pluralform verwendet, z.B. im Dativ Plural "den Mitarbeiter/innen". Sie wird jedoch von Vertreter*innen der Gender Studies stärker abgelehnt, da sie den Nachrang der weiblichen zur männlichen Form besonders explizit macht und typografisch ein starkes Entweder-oder darstellt, also die Zweigeschlechtlichkeit noch stärker reproduziert.¹⁵⁰

Noch abwertender ist die Klammerform, z.B. "Mitarbeiter(innen)", da es den männlichen Ausdruck als Norm in den Mittelpunkt rückt. Diese Schreibung ist zwar orthografisch korrekt, verletzt aber das Gebot der sprachlichen Gleichbehandlung und ist kaum üblich.¹⁵¹

2.2.7.2 Neutralisierung

Unter Neutralisierung oder Neutralformen werden geschlechtsneutrale Personenbezeichnungen verstanden, die z.B. durch eine Substantivierung entstehen oder mit einem generischen Ausdruck wie Person oder Mensch gebildet werden. Das Deutsche besitzt nur wenige wirklich generische Ausdrücke, um geschlechtsneutrale zusammengesetzte Wörter (wie z.B. *Fachkraft* statt *Fachmann*) zu bilden, der Substantivierung sind jedoch kaum Grenzen gesetzt.

¹⁴⁸ Vgl. Diewald/Steinhauer (2017), S. 80–86.

¹⁴⁹ Vgl. Diewald/Steinhauer (2017), S. 41-43.

¹⁵⁰ Vgl. Hornscheidt (2012), S. 319–320.

¹⁵¹ Vgl. Diewald/Steinhauer (2017), S. 48.

Eine Möglichkeit der Substantivierung ist, aus dem Präsens Partizip, z.B. die Studierende/der Studierende; die Studierenden, oder dem Perfekt Partizip, z.B. die Angestellte /der Angestellte; die Angestellten, Substantive zu bilden. Der Vorteil bei dieser Art der Wortbildung besteht darin, dass substantivierte Formen ein Differentialgenus besitzen, d.h. das Genus wird nur durch den Artikel, nicht im Substantiv selbst unterschieden. Dieser Umstand macht Substantivierungen besonders attraktiv für eine ökonomische, nicht diskriminierende Schreibweise.

Gegen die Verwendung von substantivierten Partizipien wird eingewandt, dass es sich bei den Bezeichnungen nicht um Synonyme handelt, weil z.B. nicht alle "Kochenden", also alle, die kochen, auch Köch*innen sind. Dagegen lässt sich halten, dass auch nicht alle Köch*innen diese Tätigkeit zwingend professionell ausüben, da sie sich weiter in Profi-Köch*innen und Hobby-Köch*innen teilen lassen. Der Sinnverlust ist bei diesem Beispiel also überschaubar, trotzdem wird der Stil des Ausdrucks verändert.

Da es sich meist um Neubildungen handelt, ist in der Anfangsphase der Verwendung ein irritierendes Moment inkludiert, was als bewusste Abkehr von (nicht-) generischen männlichen Formen interpretiert werden könnte. Trotzdem wird diese Form stark kritisiert, da sie die männliche Norm nicht aktiv herausfordert. 153 Untersuchungen haben gezeigt, dass eine neutrale Form kaum eine Steigerung der Assoziation weiblich fördert, und daher keine wirkliche Alternative zum (nicht-)-generischen Maskulinum in Bezug auf die Sichtbarmachung bietet. 154

Eine weitere Form der Substantivierung ist die Substantivierung von Adjektiven, z.B. die Grünen. Die Bedenken bezüglich Sichtbarmachung bleiben hier gleich, außerdem ist diese Art der Substantivierung mit Risiken verbunden. Während bei Partizipien Tätigkeiten der Personen für die Bezeichnung herangezogen werden, ist es bei einem auf Adjektiven beruhenden Form eine (vermeintliche) Eigenschaft einer Person. Dabei sollte genau überlegt werden, ob diese Eigenschaft wirklich als Beschreibung verwendet werden kann oder diese Formulierung pejorative Züge

¹⁵² Vgl. Sieburg (2015), S. 236.

¹⁵³ Vgl. Hornscheidt (2012), S. 320.

¹⁵⁴ Vgl. Braun/Gottburgsen/Sczesny/Stahlberg (1998), S. 281.

annimmt, da Menschen auf eine Eigenschaft reduziert werden, z.B. *Menschen mit Behinderungen* vs. *Behinderte*.

Im Bereich der Wortbildung gibt es auch noch die Möglichkeit, maskulin konnotierte zusammengesetzte Wörter zu verändern. Das betrifft vor allem Berufsbezeichnungen auf -mann. So können aus den "Geschäftsmännern" durch Substitution "Geschäftsleute" werden oder aus dem "Fachmann" eine "Fachkraft". Wie bereits erwähnt ist die Anzahl von genuin generischen Wörtern im Deutschen aber beschränkt.

Diewald/Steinhauer zählen eine Reihe von geschlechtsindifferenten Substantiven auf, wie *Kraft, Person, Mensch, Gast, Geisel, Opfer,* bei denen das Genus nicht mit dem Sexus kongruent ist und von denen keine männliche oder weibliche Ableitung gebildet werden kann. Der Vorteil der Verwendung dieser Wörter liege laut Diewald/Steinhauer darin, dass sie standardsprachlich und trotzdem nicht unpersönlich sind. Im Gegensatz dazu würde die Sachbezeichnung als Strategie einen Text unpersönlicher machen, also wenn *Professur, Leitung, Quelle* statt *Professor*in, Leiter*in, Informant*in* verwendet wird.¹⁵⁵

Allerdings ist die von Diewald/Steinhauser beschriebene "Sachbezeichnung" im Grunde eine besondere Form der Verwendung von geschlechtsindifferenten Bezeichnungen und sagt im Gegenzug nichts darüber aus, wie persönlich andere geschlechtsindifferente Bezeichnungen wirken: Auch eine *Arbeitskraft* oder ein *Gegenüber* sind nicht persönlicher als eine *Quelle*. Nur wenn der geschlechtsindifferente Ausdruck mit einem Begriff gebildet wird, der ausschließlich Personen bezeichnet, wie Mensch oder Person, ist diese Art der Substitution eindeutig weniger unpersönlich. Interessant – wenn auch für einen Duden-Band mit praktischen Hinweisen nicht zielführend – wäre es, diese Neuschöpfungen unter rhetorischen Gesichtspunkten zu betrachten, also z.B. festzustellen, ob es sich um Sprungtropen oder Grenzverschiebungstropen handelt. So könnte genauer beschrieben werden, wie diese Formulierungen sprachlich einzuordnen sind.

Eine weitere Möglichkeit, geschlechtsneutralisiert zu formulieren, liegt in der Verwendung von Abkürzungen. Diewald/Steinhauer führen für nicht formale Texte und in umgangssprachlichen Kontexten die Verwendung von Kurzwörtern wie *Prof* oder

¹⁵⁵ Vgl. Diewald/Steinhauer (2017), S. 58.

Hiwi an.¹⁵⁶ Sie räumen selbst ein, dass die Akzeptanz dieser Formen stark kontextabhängig ist. Durch den umgangssprachlichen Charakter ist jedenfalls Vorsicht angebracht, da solche Formen regional auch unterschiedlich konnotiert sein können.

Neben der Umformulierung der Nominalphrase können auch Umstellungen im Satz zu einem geschlechtsneutralen Ausdruck führen. Diewald/Steinhauer führen folgende Strategien an: Ausdrücke wie "Der Antragsteller muss unterschreiben" können durch direkte Rede vermieden werden ("Ihre Unterschrift"), durch Passiv-Konstruktionen ("Das Formular muss unterschrieben werden") oder durch Relativsätze ("Personen, die einen Antrag stellen, müssen …"). In manchen Fällen kann auch eine Umschreibung mit einem Adjektiv hilfreich sein, z.B. "Holen Sie ärztlichen Rat ein" statt "Fragen Sie einen Arzt / eine Ärztin". Diese Hilfsmittel eignen sich für die Variation in einem Text, auch in Verbindung mit einer anderen Form wie Beidnennung oder Sparform. Für sich allein genommen tragen sie nichts zur Sichtbarmachung von Frauen* bei.

Beim Vergleich von aktuellen Texten mit Texten aus den 1970er- und 1980er-Jahren fällt auf, dass heute häufiger Pluralformen verwendet werden, auch bei neutralen Formen wie "Mensch". Das könnte damit zusammenhängen, dass es laut Nübling kaum möglich ist, sich einen einzelnen Menschen geschlechtslos vorzustellen. ¹⁵⁸ Die vermehrte Verwendung von Pluralformen ist also auch eine unauffällige Strategie, um dem Mann als Norm entgegenzuarbeiten. Nübling führt das Beispiel eines Spiegel-Covers 1998 an: Unter "Student '98" wurde ein einzelner Mann abgebildet. Hätte das Cover "Studenten '98" geheißen, wäre laut Nübling eine gemischte Gruppe wahrscheinlich oder zumindest möglich gewesen. ¹⁵⁹ Auch Kusterles Untersuchungen zeigen, dass die mentale Vorstellung von Frauen im Plural generell höher ist als im Singular, unabhängig von der sprachlichen Form. ¹⁶⁰

Der oft erhobene Vorwurf, geschlechtsneutrale Umformulierungen und Beidnennungen würden die Lesbarkeit eines Textes massiv beeinträchtigen, konnte empirisch nicht bestätigt werden. Braun et al. kommen zu dem Schluss, dass

¹⁵⁶ Vgl. Diewald/Steinhauer (2017), S. 58.

¹⁵⁷ Vgl. Diewald/Steinhauer (2017), S. 59-62.

¹⁵⁸ Vgl. Nübling (2000), S. 207.

¹⁵⁹ Vgl. Nübling (2000), S. 207.

¹⁶⁰ Vgl. Kusterle (2011), S. 183.

zwischen Texten, die mit dem (nicht-)generischen Maskulinum, Binnen-I oder einer Mischung aus Neutralisation und Beidnennung geschrieben sind, bei den Versuchspersonen kaum Unterschiede bezüglich Erinnerungsleistung und Textqualität festgestellt werden können.¹⁶¹

2.2.7.3 Explizite Sichtbarmachung

Während durch das Splitting (Beidnennung, Binnen-I, Schrägstrich, siehe 2.2.7.1) Frauen sichtbar gemacht werden und es immer mehr Studien gibt, die die Sichtbarkeit von Frauen durch Personenbezeichnungen untersuchen, wird auch nach Formen der Sichtbarmachung nicht-heteronormativer Identitäten gesucht. Impulse dafür kommen vor allem aus der Queeren Theorie.

Die Queere Theorie versucht die Binarismen weiblich/männlich und homosexuell/ heterosexuell zu dekonstruieren. ¹⁶² Die Queere Linguistik, wie sie Heiko Motschenbacher beschreibt, lehnt essentialistische Identitätskonstruktionen ab und versucht, diskursive Prozesse (im Sinne Foucaults) sichtbar zu machen, die Heterosexualität als natürliche Norm konstruieren. ¹⁶³ Dabei ist die Dekonstruktion von Heteronormativität kein Anliegen, das nur Randgruppen betrifft: Als dominanter Sexualitätsdiskurs erhebt dieser Diskurs Heterosexualität zur Norm und schreibt eine Binarität zwischen Männern und Frauen fest, die durch jeweils konträre und ergänzende Eigenschaften definiert wird. Diese Prozesse der Geschlechtskonstruktion sind nie abgeschlossen, sondern müssen immer wieder erneuert werden. ¹⁶⁴

In der Schreibweise von Personenbezeichnungen gibt es eine Reihe von Varianten, die dieser Auffassung Rechnung tragen. Ich werde an dieser Stelle auf *-Formen, Unterstrich-Formen und x-Formen eingehen. Der Genderstar (*) und der Unterstrich (_) sind nach dem Binnen-I die häufigsten Sparformen-Schreibungen, die x-Schreibung ist konzeptionell interessant, wenn auch in der Praxis selten anzutreffen. Für weitere Möglichkeiten (yke/tryke etc.) sei an dieser Stelle auf Lann Hornscheidt (2012) verwiesen.

¹⁶¹ Vgl. Braun et al. (2007), S. 183.

¹⁶² Vgl. Motschenbacher (2012), S. 88-89.

¹⁶³ Vgl. Motschenbacher (2012), S. 92–93.

¹⁶⁴ Vgl. Motschenbacher (2012), S. 98.

Der Gender-Star (oder das Sternchen) wird als bewusstes Infragestellen der Geschlechter-Dichotomie unserer Gesellschaft gesehen. In der klassischen Anwendung wird er wie das Binnen-I verwendet, z.B. Manager*innen statt ManagerInnen geschrieben. Er wird als moderner als die Binnen-I-Schreibung wahrgenommen, da diese auf gesellschaftlicher Zweigeschlechtlichkeit beruht.¹⁶⁵

Der Gender-Star kann neben der Verwendung bei geschlechtsübergreifenden Personenbezeichnungen auch die Instabilität von Kategorien kennzeichnen. So ist von Frauen* und Männern* die Rede, wenn die Cisgenderung (Zweigeschlechtlichkeit) dieser Begriffe ausgedrückt werden soll. Der Ausdruck trans* ist üblich, um einen möglichst umfassenden Begriff von Transsexualität zu finden. Auch nicht gender-bezogene Begriffe können durch das Sternchen destabilisiert werden, z.B. Liebe*, Demokratie*. Die Aussprache ist in diesen Fällen "stern", d.h. die angeführten Beispiele werden "transstern" oder "Fraustern" ausgesprochen. 166

Ob die Aussprache bei der konservativeren Verwendung in Personenbezeichnungen (z.B. Mitarbeiter*innen) ebenfalls so vorgesehen ist, wird in der Fachliteratur nicht abschließend geklärt. Die Aussprachekonvention des Binnen-Is mit Knacklaut wäre eine einfache Lösung, die anderen Binnen-I-Möglichkeiten (Auflösung in Beidnennung oder Aussprache als Femininum) widersprächen dem Prinzip der Sichtbarmachung anderer Identitäten, das dem Gender-Star zugrundeliegt.

Der Gender-Star ist in Deutschland in das Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt, da die deutschen Grünen 2015 einen Beschluss zur geschlechtergerechten Sprache gefasst haben, der als Regelfall den Gender-Star vorsieht. Alternativ wird Beidnennung oder Neutralisation verwendet, wobei auf den Nachteil der Neutralisation, nämlich dass keine Sichtbarmachung stattfindet, deutlich hingewiesen wird. Dieser Beschluss betrifft schriftliche Texte, die gesprochene Sprache ist nicht genormt. 168

Eine radikalere Form des Gender-Stars schlägt Lann Hornscheidt vor, nämlich die, den Gender-Star nicht zwischen Grundwort und Suffix, also Leser*in, sondern am

¹⁶⁵ Vgl. Diewald/Steinhauer (2017), S. 46.

¹⁶⁶ Vgl. Hornscheidt (2012), S. 300-303.

¹⁶⁷ Vgl. BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, (2017a und 2017b), online.

¹⁶⁸ So verwendet Cem Özdemir in einer Bundestagsrede ganz klassisch die Beidnennung in der Anrede (Kolleginnen und Kollegen), bevor er weiter von "deutschen Unternehmern", "Deutschtürken" und "Konzernführern" spricht. Siehe BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, (2017c), online.

Wortstamm des Verbs anzubringen, z.B. les* für Lesende. Diese Form ist analog zur später diskutierten x-Form, stellt aber eine Ausnahme in der Verwendung des Gender-Star dar.¹⁶⁹

Ähnlich wie der Gender-Star gibt auch der Gender Gap (oder Unterstrich) der Vielfalt Raum. In den meisten Fällen wird er wie der Gender-Star angewendet, also *Mitarbeiter_innen*. Lann Hornscheidt gibt auch hier eine Positionsalternative am Wortstamm an, also *Mitarbeit_erinnen*.¹⁷⁰ Eine Sonderform des Unterstrichs ist der dynamische Unterstrich. Dieser kann an jeder beliebigen Position in Personenbezeichnungen stehen, z.B. *Le_serin*, *Lese_rin*, *Leseri_n*, außer an der Position des statischen Unterstrichs in der traditionellen Variante, also *Leser_in*. Damit wird auf die Infragestellung von Zweigeschlechtlichkeit als dynamischer Prozess verwiesen.¹⁷¹

Als letzte Variante soll die x-Form vorgestellt werden. Sie stellt einen weitreichenderen Eingriff in den Text dar und wird oft mit Lann Hornscheidt in Verbindung gebracht, da x^{172} diese Schreibweise auch selbst verwendet. Dabei wird grundsätzlich -x im Singular und -xs im Plural, gesprochen als "iks", an Verben angehängt, um daraus eine Personenbezeichnung zu machen. Die x-Form wird also ausschließlich für Personenbezeichnungen verwendet, kann dabei aber auch für die gesamte Nominalphrase, also auch für Adjektive und Pronomen verwendet werden, z.B. *einx schlaux studierx liebt xs bücher*.¹⁷³

Ähnlich wie der radikale Pusch-Vorschlag (*das Student*, siehe 2.2.6) ist dies ein Vorschlag, der eine tiefgreifende Veränderung in der Sprache möglich machen würde. Auch bringt er wie der Pusch-Vorschlag ein nicht unwillkommenes Element der Entsexualisierung der Sprache mit sich, da es endlich möglich wäre, anti-diskriminierend zu formulieren ohne ständig über das Geschlecht der Referenzobjekte nachdenken zu müssen.

Aber allein die Sinnhaftigkeit eines Vorschlags sagt nichts über dessen Umsetzung aus. Die Sprache ist ein großes und träges System, das sich nur durch gemeinsame

¹⁶⁹ Vgl. Hornscheidt (2012), S. 299.

¹⁷⁰ Vgl. Hornscheidt (2012), S. 309.

¹⁷¹ Vgl. Hornscheidt (2012), S. 303-304.

¹⁷² Lann Hornscheidt versteht sich "entzweigendernd", daher referiere ich weder mit dem männlichen noch mit dem weiblichen Personalpronomen auf x. Vgl. Hornscheidt (o.J.), online.

¹⁷³ Vgl. Hornscheidt (2012), S. 293-294.

Anstrengung verändern lässt. Nicht umsonst bemerkt Nübling, dass die Größe der Sprachgemeinschaft einen Einfluss auf die Innovationsfähigkeit der Sprache hat (anhand des Schwedischen, siehe 2.2.6.). Die Sprachverwender*innen müssten ihre Sprache ganz neu lernen, wenn aus Studierenden (die früher Studenten waren) nun studierx, gesprochen "Studieriks" werden. Nach einiger Eingewöhnungszeit würde sich der Sprachgebrauch normalisieren und vermutlich der Verständlichkeit nicht im Wege stehen, wie ein Projekt von Hornscheidts studierxs nahelegt.¹⁷⁴ Dazu eine gesellschaftliche Übereinkunft zu finden, scheint aber heute utopisch. Allerdings postuliert Hornscheidt auch gar keine Veränderung in großen Maßstäben, sondern will vielmehr dazu anregen, sich der eigenen Sprache bewusst zu werden und selbst kreativ mit Sprache umzugehen.¹⁷⁵

¹⁷⁴ Vgl. Hornscheidt (2012), S. 298.

¹⁷⁵ Vgl. Hornscheidt (2012), S. 13–14.

2.2.7.4 Zusammenfassung

Die in den vorigen Kapiteln vorgestellten sprachlichen Formen der Personenbezeichnungen werden hier nochmal zusammengefasst.

Sprachliche Form	Anwendungshinweise	Implikationen
(nicht)-generisches Maskulinum z.B. Leser	- Kürze - aktuell orthografisch korrekt - Referenzobjekt unklar	- verfestigt "Mann als Norm"
Beidnennung z.B. Leserinnen und Leser	- Länge - aktuell orthografisch korrekt - Referenzobjekt klar	- heteronormativ (binär)
Binnen-I z.B. LeserInnen	- Kürze - Aussprache unklar - aktuell nicht orthografisch korrekt - Referenzobjekt klar	- heteronormativ (binär)
Schrägstrich / Klammer z.B. Leser/innen oder Leser(innen)	- Kürze - aktuell orthografisch korrekt - Aussprache unklar - Referenzobjekt klar	- verfestigt "Mann als Norm" (weibl. Form ist optionaler Wortteil) - heteronormativ (binär)
Neutralisierung z.B. Lesende	- Kürze (tw.) - aktuell orthografisch korrekt - Referenzobjekt klar - ungewöhnliche Wortbildungen (tw.)	- macht Frauen* nicht sichtbar
Umformulierung im Satz (Passiv, direkte Anrede, etc.) z.B. Personen, die den Text lesen,	- Referenzobjekt klar - aktuell orthografisch korrekt - starker Eingriff in den Text (tw.)	- macht Frauen* nicht sichtbar
Genderstar (*) z.B. Leser*innen	- Referenzobjekt klar - aktuell nicht orthografisch korrekt - Aussprache unklar	- Sichtbarmachung nicht-heteronormativer Identitäten
Unterstrich statisch z.B. Leser_innen oder Les_erinnen	- Referenzobjekt klar - aktuell nicht orthografisch korrekt - Aussprache unklar	- Sichtbarmachung nicht-heteronormativer Identitäten
Unterstrich dynamisch z.B. Le_serinnen	- Referenzobjekt klar - aktuell nicht orthografisch korrekt - in statischen Referenzsystemen (z.B. EDV) nicht anwendbar - Aussprache unklar	- Sichtbarmachung nicht-heteronormativer Identitäten
X-Form z.B. Lesx	- Referenzobjekt klar - aktuell nicht orthografisch korrekt - starker Eingriff in den Text	- Sichtbarmachung nicht-heteronormativer Identitäten

Tabelle 2: Übersicht über geschlechtsübergreifende Personenbezeichnungen

Da die Orthografie deskriptiv sein sollte, ist es kein bedeutender Nachteil, wenn eine Form orthografisch inkorrekt ist. Wenn sie breitere Verwendung findet, wird sie als Schreibweise akzeptiert werden.

Viele Einwände gegen geschlechtergerechte Formulierungen finden auf der Ebene der Konvention und Ästhetik statt. Konvention ist, wie gerade erwähnt, keine statische Größe und Ästhetik ist enorm subjektiv. Daher konnten diese Ebenen nicht in der Tabelle inkludiert werden.

Mit dem Ausdruck "Aussprache unklar" ist nicht gemeint, dass es keine sinnvollen Möglichkeiten für die Aussprache gibt. Die meisten so markierten Varianten können mit einer kurzen Pause an der Stelle des irritierenden Zeichens (Binnen-I, Gender-Star, Unterstrich) gesprochen werden. Es gibt jedoch verschiedene Varianten, die den Ausdruck in der gesprochenen Sprache nicht eindeutig machen.

Wie die Verwendung jeglicher sprachlicher Form ist auch die Wahl der Personenbezeichnung von verschiedenen Faktoren abhängig. Es gibt grundsätzliche Überlegungen zum Referenzobjekt und auch zur syntaktischen Position der Personenbezeichnung, die der Wahl vorausgehen müssen. Zudem spielt die Textsorte eine Rolle, d.h. ein persönlicher Brief unterscheidet sich in der Wahl der Ausdrucksformen von einer Rede auf einem wissenschaftlichen Kongress, und die Situation, d.h. im privaten Kontext wird anders als im beruflichen Kontext kommuniziert.

Aber was nicht möglich ist, ist mit der Wahl der Personenbezeichnung keine Aussage zu treffen. Jede Aussage ist immer eine Aussage über den Aussagenden selbst: Verwende ich den Genderstar, zeige ich mich betont offen und tolerant, verwende ich das (nicht-)generische Maskulinum, zeige ich mich konservativ oder zeige, dass ich in diesem Kommunikationsereignis aus welchen Gründen auch immer nicht auf Geschlechterdifferenzen eingehen möchte.¹⁷⁶

¹⁷⁶ Bezugnehmend auf das Kommunikationsmodell von Schulz von Thun (1981), 26–27.

2.2.8 Fazit Genderlinguistik

So wie die feministische Theorie und die Gender Studies die scheinbar naturgegebene, biologische Ordnung der Gesellschaft infrage gestellt haben, haben die feministische Sprachwissenschaft und die Genderlinguistik das System Sprache vom Podest geholt. Dabei wurden grundsätzliche Fragen von Sprache und Wirklichkeit neu verhandelt, die Dichotomie von Sprachsystem und Sprachgebrauch überwunden und der Zusammenhang zwischen Genus und Sexus genau untersucht.

Besonderes Augenmerk wurde dem sogenannten generischen Maskulinum gewidmet: Historischer Untersuchungen haben gezeigt, dass es eine generische Verwendung des Maskulinums nie in einer nicht-diskriminierenden Form gab, und kognitive Tests, dass Versuchspersonen bei Verwendung dieser Form immer noch vorwiegend Männer vor Augen haben.

Vor dem Hintergrund dieser wissenschaftlichen Untersuchungen wurden in dieser Arbeit eine Reihe von Möglichkeiten der geschlechterübergreifenden Personenbezeichnungen vorgestellt. Dabei wurde besonders darauf geachtet, zu unterscheiden, ob durch diese Form der Bezeichnung Geschlecht sichtbar oder unsichtbar gemacht wird und ob eine binäre Vorstellung von Geschlecht dahintersteht.

So konnte bei älteren Schreibweisen, wie dem Binnen-I, die Verbindung zur feministischen Sprachwissenschaft deutlich gemacht werden, während neuere Schreibweisen, wie der Gender-Star, eine Verbindung zu Forschungsansätzen, die Heteronormativität hinterfragen, wie z.B. der Queeren Linguistik, zeigen.

3 Praxis

Im folgenden Teil sollen die aus der Theorie gewonnenen Erkenntnisse in realen Kulturbetrieben überprüft werden. Um die Analyse in einem vertretbaren Rahmen zu halten, wurde der Untersuchungsgegenstand mehrfach eingegrenzt.

Ich untersuche drei Museen, von denen angenommen werden kann, dass sie durch ihren Bestand und ihre Sammlungs- und Forschungstätigkeit für Fragen der Identität besonders sensibilisiert sind: Das *Wien Museum* als Museum der Stadt, das *Volkskundemuseum* als Museum des österreichischen Brauchtums und das *Weltmuseum* als Ort der Begegnung mit dem "Fremden". In allen drei Museen waren im Untersuchungszeitraum (November 2017) sowohl die hauseigene Dauerausstellung als auch mindestens eine Sonderausstellung zugänglich. Das ist insofern relevant, da Dauerausstellungen, wie der Name sagt, permanent im Museum zu sehen sind und der Sprachgebrauch daher auch veraltet sein kann. Im Vergleich mit einer Sonderausstellung lässt sich daher auch eine sprachliche Entwicklung erkennen.

Die zweite Einschränkung ist die auf Texte in den Ausstellungen sowie in den Informationsmaterialien dazu, falls sie abweichen, und auf die Websites der Museen. Kataloge zu den Ausstellungen wurden also aus der Analyse ausgeklammert.

3.1 Wien Museum

2001 wurden die Museen der Stadt Wien (also das Historische Museum der Stadt Wien und seine Außenstellen) mit dem Wiener Museumsgesetz als Anstalten öffentlichen Rechts eingerichtet, d.h. aus der Stadtverwaltung ausgegliedert. Seit 2003 trägt das Museum nun den Namen Wien Museum und über die Jahre wurde, so die Selbsteinschätzung, eine starke, moderne Marke geschaffen. Die Sammlungen des Wien Museums umfassen Archäologie, Geschichte und Stadtleben, biografische Sammlungen, Kunst sowie Topografie und Stadtentwicklung. Es gibt im Untersuchungszeitraum zehn Standorte und acht Wien Museum Musikerwohnungen.

¹⁷⁷ Vgl. Wiener Museumsgesetz – Wr. MuG, online.

¹⁷⁸ Zur Markenentwicklung und Corporate Identity siehe Kos (2015), S. 14–17.

¹⁷⁹ Vgl. Sammlungen des Wien Museums < <u>wienmuseum.at/de/sammlungen/sammlungen-imueberblick.html</u> > (Zugriff am 1.12.2017).

Für diese Arbeit wurden die Dauerausstellung und zwei Sonderausstellungen im Wien Museum am Karlsplatz sowie die dazugehörigen Informationsmaterialien untersucht.

3.1.1 Website

Auf der ersten Ebene der Website finden sich keine Ausdrücke, die auf eine geschlechtergerechte Sprache hinweisen. Das kleinere Menü hat die Optionen "Newsletter – Kontakt – Über uns – Neubau – Shop", das prominentere Menü "Standorte – Ausstellungen – Veranstaltungen – Besucherinfo – Vermittlung – Sammlungen – Presse" (siehe Abb. 3 und Anhang).

Gleich unter dem Punkt "Newsletter" strahlt den potenziellen Interessent*innen ein "Liebe Besucher/innen" entgegen (/de/newsletter.html¹80). Der restliche Text ist in direkter Ansprache formuliert und enthält keine Personenbezeichnungen mehr. Interessanterweise wird jedoch auf derselben Seite neben einem allgemeinen Kontakt und einem für Führungen auch der "BesucherInnenervice" [sic] angegeben. Während also im Menü "Besucherinfo" und "Partner" nicht gegendert werden, finden sich auf den Unterseiten gleich zwei verschiedene gendersensible(re) Schreibweisen.

Diese Mischung zieht sich weiter durch. Während unter Kontakt die "Besucher/innen" mit Schrägstrich angesprochen werden (/de/kontakt.html), werden im Submenü von "Über uns" die "ANSPRECHPARTNERINNEN" als Unterpunkt verlinkt. Auf der entsprechenden Seite heißt es "DIE RICHTIGEN ANSPRECHPARTNER!", der Browser-Tab ist mit "AnsprechpartnerInnen" übertitelt. (/de/ueber-uns/ansprechpartnerinnen.html)

¹⁸⁰ Alle Angaben: Wien Museum, Website < <u>wienmuseum.at</u> > (Zugriff am 29.11.2017). Die Angabe mit Schrägstrich ist an die Basis-URL anzufügen, um die betreffende Seite aufzurufen. Ein Screenshot der Startseite befindet sich im Anhang der Arbeit.

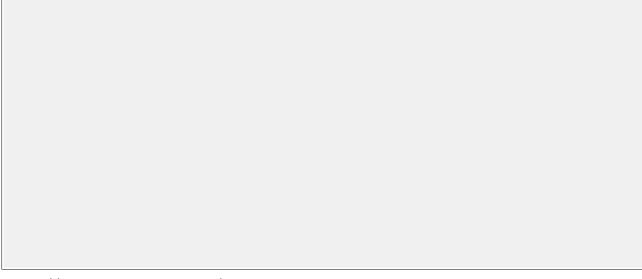


Abb. 3: Wien Museum, AnsprechpartnerInnen,

<wi>ienmuseum.at/de/ueber-uns/ansprechpartnerinnen.html > (Zugriff am 29.11.2017).

Es drängt sich nun der Eindruck auf, dass dieses Thema zwar durchaus als wichtig gesehen wird, die Umsetzung aber nicht konsequent und einheitlich erfolgt. Das ist allerdings nicht als Wertung zu verstehen: Wie im Theorieteil ausgeführt, geht es Gender-Theoretiker*innen gerade nicht um das Aufstellen von sturen Regeln, sondern um die Beschäftigung mit Repräsentation und Ansprache. Von großen Institutionen wird zwar im Sinne einer einheitlichen Corporate Identity erwartet, dass sie auch sprachlich einheitlich auftreten, aber aus Sicht einer gerechten sprachlichen Repräsentation spricht prinzipiell nichts gegen das Mischen von gendergerechten Schreibweisen, also auch nicht gegen das Guerilla-Gendern des Wien Museums, abgesehen davon, dass das (nicht-)generische Maskulinum relativ häufig vorkommt. Strenger handhabt das im Übrigen die Stadt Wien, aus der das Wien Museum vor

16 Jahren ausgegliedert wurde. Hier gibt es einen "Leitfaden für geschlechtergerechtes Formulieren und eine diskriminierungsfreie Bildsprache" sowie einen "Leitfaden für eine kundInnenfreundliche Sprache".¹⁸¹ Dabei werden Paarform, Binnen-I und Neutralformen als Grundsätze eingeführt. Eine Orientierung an diesen Vorgaben ist beim Wien Museum nicht zu erkennen.

¹⁸¹ Vgl. Stadt Wien (o.J.), online.

3.1.2 Dauerausstellung

Die Dauerausstellung im Wien Museum am Karlsplatz zeichnet die Geschichte Wiens anhand verschiedener Artefakte vom Mittelalter bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts nach. Wolfgang Kos schreibt 2015, dass bereits seit 2003 intensiv über eine neue Dauerausstellung nachgedacht wurde, da die 1962 konzipierte Ausstellung nicht mehr den aktuellen Maßstäben im Museumsbereich entsprach. Die "Unbrauchbarkeit der alten Dauerausstellung" sei auch ein Argument für den sich nun in Planung befindlichen Neubau. Um bis zur neuen Dauerausstellung den ausgestellten Exponaten mehr Kontext zu geben, wurden 100 Hauptattraktionen in einem Buch mit weiterführenden Hintergrundinformationen zusammengefasst. 182 Eine andere Variante, die Dauerausstellung kritisch zu ergänzen, waren die sogenannten Interventionen. Dabei wurden aktuelle Themen durch neue Texte und Objekte in die Ausstellung eingeführt.¹⁸³ Eine Konsequenz aus dem Zustand der Dauerausstellung war es, die "Haltung und die Ideen des Hauses" vermehrt in Sonderausstellungen zum Ausdruck zu bringen. 184 Auf Anfrage teilte das Wien Museum mit, dass seit dem Highlights-Katalog 2007 bis vor fünf Jahren (ca. 2012/2013) die Texte der Dauerausstellung laufend ergänzt und adaptiert sowie schrittweise getauscht wurden. Die untersuchten Texte sind zum Zeitpunkt dieser Arbeit also ca. fünf bis zehn Jahre alt bzw. wurden in diesem Zeitraum bearbeitet.

Ein sprachliches Charakteristikum dieser Ausstellung im Bereich der Personenbezeichnungen ist die häufige Verwendung des Plurals "Bürger", meist als "Wiener Bürger" oder "Bürger Wiens" im Gegensatz zum Herrscherhaus, sowie des Plurals "Künstler" bzw. verwandter Begriffe. Daher soll auf diese beiden Lexeme, also Bedeutungseinheiten, ein Schwerpunkt gelegt werden.

Der Begriff "Bürger" kommt von Beginn der Ausstellung an, also von dem Themengebiet Mittelalter, bis zur Oktoberrevolution 1848 häufig vor. Als Beispiele seien angeführt:

"Selbstverwaltung der Bürger" (Tafel "Wien im Mittelalter")¹⁸⁵

¹⁸² Vgl. Kos (2015), S 16.

¹⁸³ Vgl. Kos/Stuiber (2015), S. 321. [Anm.: Dieser Teil des Buchs, *Wien Museum von A bis Z*, ist nicht namentlich gezeichnet. Daher stellvertretend die Namen der beiden Herausgeber.] 184 Vgl. Kos (2015), S 16.

"Aufstand der Wiener Bürger"
(Tafel "Residenz und Festung", Wien im 16. Jahrhundert)

"Loyalität der Wiener Bürger gegenüber dem Kaiser" (Tafel "Die Zeit der Gegenreformation", Wien im 17. Jahrhundert)

"Bürger und Studenten bildeten bewaffnete Garden. […] Mit ihrer zunehmenden Radikalisierung verlor die Revolution die Unterstützung des Wiener Bürgertums." (Tafel "Erschütterung und Rückkehr zur alten Ordnung", Das Revolutionsjahr 1848)

Nun beginnt die detektivische Arbeit bzw. der Pusch'sche Krimi. War ein Bürger im Mittelalter immer ein Mann oder gab es auch Bürgerinnen? Und steht Bürger hier überhaupt für die einzelnen Individuen oder bezeichnet es eine Bevölkerungsschicht, der ja dann zwangsläufig Menschen mit unterschiedlichen Geschlechtsorganen angehören müssten?

Wenn wir versuchen, hier schnell ohne wissenschaftliche Recherche herauszufinden, wie dieser Text gelesen werden kann oder soll, liegt es nahe, bei der Online-Enzyklopädie unseres Vertrauens den Begriff Bürger nachzuschlagen:

In der mittelalterlichen Verfassung einer Stadt war ein Bürger ein vollwertiges Mitglied der Gemeinschaft, der alle Rechte und Pflichten genoss. Die übrigen Bewohner des Ortes hießen Inwohner oder Beisassen. Im Frühmittelalter besaßen zunächst nur die Mitglieder der städtischen Oberschicht, die aus ratsfähigen Familien stammten, das Bürgerrecht. Später weitete sich die Bürgerschaft aus, bis zunehmend auch Einwohner ohne Immobilienbesitz das Bürgerrecht erhalten konnten oder Beisassen eigene *Beisassenrechte* eingeräumt wurden, die sich nur geringfügig von den Rechten der Bürger unterschieden. ¹⁸⁶ (Kursiv im Original, Verlinkungen entfernt)

In dem gesamten Wikipedia-Artikel kommen die Wörter "Frau", "weiblich" oder "Bürgerin" nicht vor. Auch von Männern wird nur im Zusammenhang mit dem antiken Rom gesprochen, das ist das also einzige Mal, dass das Bürgertum auf ein Geschlecht festgelegt wird. Kriminalistisch machen wir uns also auf die Suche nach sprachlichen Indizien. Es handelt sich beim Bürger um ein "Mitglied der Gemeinschaft, der [sic] alle Rechten und Pflichten genoss." Neben dem (eventuell Freud'schen) Verschreiber wäre es möglich, dass Frauen im Mittelalter nicht "alle Rechte" genossen. Weiters legt die Tatsache, dass das Bürgertum an Immobilienbesitz gekoppelt war, den geschichtswissenschaftlichen Lai*innen nahe, dass Frauen in der mittelalterlichen Verfassung davon ausgeschlossen waren. Es handelt sich hierbei um

¹⁸⁵ Die Angaben beziehen sich auf die Titel der jeweiligen Texttafeln in der Dauerausstellung des Wien Museums am Karlplatz, wie sie am 25. November 2017 ausgestellt waren.

186 Wikipedia *Bürger* (o.J.), online.

eine fast extreme Form des (nicht-)generischen Maskulinums: ein Mitglied einer Familie, das Immobilienbesitz besitzt, kann ganz unabhängig vom Geschlecht ein vollwertiger Bürger sein. Daher ist das ein ganz *neutraler* Satz. Aber wer durfte Immobilien besitzen? Tatsächlich war die Stellung der Frau im Hoch- und Spätmittelalter relativ gut, da Frauen Rechtspersonen waren, und eine Stelle der Straßburger Almosenordnung aus dem 13. Jahrhundert präzisiert den Begriff "burgere" (Bürger) sogar mit "es sigent frowen oder man" (seien es Frauen oder Männer).¹⁸⁷

Für eine ausführliche historische Abhandlung über die Stellung der Frau im frühen Bürgertum ist hier aber nicht der richtige Platz. Es ist auch nicht relevant: Aus dem Kontext der Stadtgeschichte, die im Wien Museum erzählt wird, ist zu vermuten, dass es sich bei dem Begriff "Bürger Wiens" oder "Wiener Bürger" nicht um einen historischen Fachausdruck handelt, für dessen Verständnis ein Studium der Geschichtswissenschaften nötig ist, sondern dass diese Formulierungen entweder das Bürgertum als abstrakte Klasse oder die Einwohner Wiens bezeichnet. Darauf weist auch die Formulierung "die Loyalität der Bürger" hin, da sie eine Geisteshaltung beschreibt, von der wir annehmen können, dass sie nicht zwingend an den Besitz männliche Reproduktionsorgane gekoppelt war. Auch die Wiederaufnahme von "Bürger" durch "das Bürgertum" im letzten Beispiel ist ein weiteres Indiz dafür, dass die Begriffe synonym zu sehen sind. Letztendlich sind Frauen in diesen Beispielen also vermutlich doch oft mitgemeint, aber eines sind sie in diesen Texten sicher nicht: wichtig.

Aber um das Rätsel um die Bürgerinnen zumindest für das Wien des 19. Jahrhunderts doch noch aufzulösen, findet sich im Wien Geschichte Wiki zu den Ereignissen von 1848 der folgende Satz:

Die Regierung (außer Finanzminister Krauß) verließ nach Ausbruch der Oktoberrevolution Wien; Ferdinand I. und der Hof flüchteten am 7. Oktober nach Olmütz; rund 20.000 Bürgerinnen und Bürger flohen aus der Stadt, die Radikalen übernahmen die Macht.¹⁸⁸

Das letzte Beispiel aus dem Wien Museum ist noch in einer anderen Hinsicht ein besonders schöner Fall für die unpräzise Ausdrucksweise, die das (nicht-)generische Maskulinum bedingt. Hier nochmal ausführlicher:

¹⁸⁷ Vgl. Doleschal (2000), S. 63–65 und Brucker (1889), S. 11.

¹⁸⁸ Wien Geschichte Wiki Revolution (1848) (o.J.), online.

Die lang geforderte Pressefreiheit wurde verkündet, Bürger und Studenten bildeten bewaffnete Garden. Im Mai brachen neue Aufstände los. In ganz Wien wurden Barrikaden errichtet, Kaiser Ferdinand zog sich nach Innsbruck zurück. Mit ihrer zunehmenden Radikalisierung verlor die Revolution die Unterstützung des Wiener Bürgertums. Sie wurde zu einer Sache der Studenten und Arbeiter.

Im ersten Satz gibt es das Begriffspaar "Bürger und Studenten". Da Studierende zu dieser Zeit zwingend männlich sein mussten, weil Frauen nicht zum Studium zugelassen waren, ist das ein (echtes) Maskulinum. Wie oben ausgeführt, ist das bei "Bürger" nicht so deutlich. Das nächste Begriffspaar lautet "Studenten und Arbeiter". Da klar ist, dass es sich bei Studenten um ein (echtes) Maskulinum handeln muss, sollte dasselbe logisch auch für "Arbeiter" angenommen werden können.

Ein paar Meter weiter im Wien Museum sind zwei Gemälde ausgestellt: Johann Hamza (1850–1927), *Federnschmuckfabrik, 1902* und Carl Moll (1861–1945), *In der Kaffeemittelfabrik, 1900*. Auf beiden Bildern sind weibliche Arbeitskräfte zu sehen, die in Fabriken tätig sind. Natürlich könnte es sein, dass sich zwischen 1848 und 1900 die Arbeitswelt völlig verändert hat und erst um 1900 Frauen in Fabriken arbeiten konnten.

Im Wien Geschichte Wiki finden wir jedoch folgenden Absatz:

Der erste politisch-demokratische Frauenverein wurde am 28. August 1848 im Salon des Wiener Volksgartens gegründet; die Präsidentin des Vereins war Baronin Karoline von Perin. Ausschlaggebend für die Gründung dieses "Wiener Demokratischen Frauenvereins" war die kurz zuvor von der Regierung bekanntgegebene Lohnreduktion, von der vor allem die Arbeiterinnen betroffen waren, und die blutige Niederschlagung des aus diesem Anlass am 23. August 1848 stattgefundenen Demonstrationszugs im Umkreis des Praters. Mehrere 100 Frauen, in der Mehrzahl bürgerlich, versammelten sich daraufhin im Volksgarten, um eine Geldsammlung für die von der Lohnreduktion betroffenen Arbeiterinnen durchzuführen und in einem Antrag die Rücknahme der Lohnkürzungen zu fordern.¹⁸⁹

Es scheint also durchaus nicht so gewesen zu sein, dass Frauen 1848 friedlich und sanft zuhause geblieben wären, während ihre Väter, Brüder, Söhne und Ehemänner demonstrierten. Aber sprachlich wurden die Bürgerinnen und Arbeiterinnen aus der Geschichte getilgt und müssen nun mühsam rekonstruiert werden, soweit das überhaupt möglich ist.¹⁹⁰

¹⁸⁹ Wien Geschichte Wiki Frauenbewegung (o.J.), online.

¹⁹⁰ Einen Beitrag leisten in dieser Hinsicht die Künstler Christoph & Lollo, deren Lied über die Ermordung des Kriegsministers Latour 1848 die schöne Formulierung "und auch Frauen waren an diesem Tag vortrefflich integriert" enthält. Siehe Christoph & Lollo (2011), online.

Das zweite Lexem, Künstler, ist in der Dauerausstellung des Wien Museums ebenfalls häufig anzutreffen. Schließlich sind es auch Kunstwerke, anhand derer die Geschichte der Stadt nacherzählt wird.

So findet sich zum Wiener Biedermeier der folgende Text: "Künstler wie Friedrich von Amerling, Peter Fendi und Ferdinand Georg Waldmüller schufen Porträts, Genrebilder und Landschaften [...]" (Tafel "Das Wiener Biedermeier", 1815 bis 1848). Es liegt daher die Vermutung nahe, dass es im Biedermeier keine (wichtigen) Künstlerinnen gab. Daher ist es umso erstaunlicher, dass das zweite Bild neben dieser Tafel von einer Frau, Rosalia Amon, ist, nämlich *Mädchen am Fenster, 1849*.

Der Ausschluss von Künstlerinnen aus Museen ist ein viel diskutiertes Thema. Der von Giorgo Vasari im 16. Jahrhundert konstruierte "Mythos des männlichen Künstlergenies" wirkt laut Nanette Salomon immer noch nach und bestimmt den Kanon der bildenden Kunst.¹⁹¹ Daher ist umso wichtiger, dass die wenigen Werke von Frauen, die den Weg ins Museum finden, nicht durch eine unpräzise Sprache unsichtbar gemacht werden. Es ist für Besucher*innen aus ihrem Weltwissen in den meisten Fällen nicht erschließbar, ob es sich bei einer Personenbezeichnung um ein (nicht-) generisches oder tatsächliches Maskulinum handelt. Die Verwendung des (nicht-) generischen Maskulinums perpetuiert die Vorstellung, nur Männer hätten Kunstwerke geschaffen oder politische Änderungen bewirkt.

3.1.3 Ganz Wien. Eine Pop-Tour (14.9.2017–25.3.2018)

Die Sonderausstellung *Ganz Wien* behandelt die Geschichte des Pop in Wien. Kuratiert wurde sie von Walter Gröbchen, Michaela Lindinger und Thomas Mießgang. Im Impressum der Ausstellung sind die Kurator*innen als "Kuratoren/Kuratorin" angegeben. Die übrigen Rollen in der Produktion sind mit Abstrakta angegeben, wie "Gestaltung", "Lektorat" oder "Produktion".

Die Texte der Ausstellung sind von einem sehr konsequenten Splitting gekennzeichnet, wie z.B.:

Zu den regelmäßigen Besucherinnen und Besuchern des Art Club zählten Schriftstellerinnen und Schriftsteller wie ... (Tafel 0, "Impulse einer Jugend-kultur"¹⁹²)

¹⁹¹ Vgl. Salomon (2006), S. 37–38.

Auch Determinativkomposita werden gedoppelt, unabhängig davon, ob das Grundwort oder das Bestimmungswort gesplittet werden muss, d.h. es sind sowohl Begriffe wie "Gesangsperformerinnen und -performer" (Tafel 2, "Oasen der Coolness") und "Kulturinitiatorinnen und -initiatoren" (Tafel 9, "Vienna Electronica") als auch, was ungewöhnlicher ist, "Kuratorinnen- und Kuratorenteams" oder "Musikerinnen- und Musikergeneration" (Tafel 10, "Subkultur als Subventionsspektakel") in der Ausstellung zu lesen.

Durch das Splitting wird auf eine unkomplizierte Art genau kommuniziert. So erfahren die Ausstellungsbesucher*innen, dass in der Auseinandersetzung um das Lokal Flex "Mitstreiterinnen und Mitstreiter", "Repräsentantinnen und Repräsentanten der Stadtpolitik" sowie "Anwohnerinnen und Anwohner" involviert waren (Tafel 7, "We got Space"). Auch dass es in den 1970er-Jahren nicht nur Popkomponisten, sondern auch Popkomponistinnen gab, kann als Information rein durch die sprachliche Form übermittelt werden, in einer Objektbeschriftung: Foto, Marianne Mendt mit Helmut Qualtinger und André Heller im Cafe Fledermaus, 1970er-Jahre: "[...] Talentschmiede für junge Wiener Popkomponistinnen und -komponisten [...]".

In den Texten dieser Ausstellung wird Sprache klar und präzise verwendet, sodass Frauen an vielen Orten sichtbar gemacht werden können, ohne inhaltlich thematisiert werden zu müssen. (Nicht-)generische Maskulina werden nur mit Kontext verwendet, d.h. als Zitat, womit alle männlichen Formen der Personenbezeichnung in der Ausstellung verlässlich als tatsächliche Maskulina verstanden werden können. Durch diesen konsequenten Sprachgebrauch wissen die Besucher*innen also, dass, wenn von "alten Recken" (Tafel 6, "Wo die Goldfisch geigen") gesprochen wird, wirklich Männer gemeint sein müssen.

Bei Begriffen, die einen zufälligen Umstand bezeichnen, wie z.B. "Anwohner/ Anrainer", "Zuhörer", fällt es aus heutiger Sicht nicht schwer, sich Frauen *mitgemeint* vorzustellen. Es entspricht der Alltagserfahrung, dass Männer und Frauen oft gemeinsam wohnen und es unwahrscheinlich ist, dass genau im Umfeld dieses einen Lokals nur Männer gewohnt haben sollen. Auch dass Frauen in Konzerte gehen und Musik hören, also unter "Zuhörer" fallen könnten, wird in unserer Gesellschaft heute

¹⁹² Die Angaben beziehen sich auf die Titel der jeweiligen Texttafeln in der Ausstellung *Ganz Wien.* Eine Pop-Tour im Wien Museum am Karlplatz, wie sie am 25. November 2017 ausgestellt waren.

als normal angesehen. Diese Begriffe zu splitten zeugt also von einer konsequenten Sprachverwendung und einem klaren Stil, und es zeigt ein klares Bekenntnis zur geschlechtergerechten Sprache, aber es überrascht nicht, hier auf Frauen zu treffen. Andere Begriffe allerdings, wie die oben genannten "Popkomponistinnen", "Kulturinitiatorinnen" und die "Kuratorinnenteams", machen Frauen an Orten sichtbar, an denen sie immer noch nicht zwingend vermutet werden: Als aktive Kulturakteurinnen und Künstlerinnen in den letzten 60 Jahren.

Zusätzlich zu den oben genannten Beispielen werden in dieser Ausstellungen Frauen auch als Spezialistinnen für seltene Platten (Objektbeschriftung: Single, *The Malformation, I steh auf di, 1971*) oder Klangbastlerinnen (Tafel 8, "Original Bedroom Rockers") sichtbar.

In Zitaten finden sich unterschiedliche Schreibweisen. Meistens können die Formulierungen als (nicht-)generische Maskulina verstanden werden, wie "unter Freunden" (Zitat Heinz R. Unger, Tafel 4, "Lieder fürs Leben") oder "Mischung aus Künstlern, Musikern, Studenten und Szenefiguren" (Zitat Edek Bartz, Tafel 2, "Oasen der Coolness"). Es findet sich aber auch eine Formulierung mit Binnen-I darunter, bei einem Zitat von Robert Rotifer, der von den "Musikerlnnen der Generation" (Tafel 10, "Subkultur als Subventionsspektakel") spricht. Es entsteht der Eindruck, dass die Kurator*innen bewusst sensibel vorgegangen sind, wenn es um Zitate und Selbstbezeichnungen geht: So werden sowohl der Begriff "DJ" als auch der Begriff "DJane" für Künstlerinnen verwendet.¹⁹³

Das konsequente Splitting zeigt neben dem großen Vorteil der Sichtbarmachung (ohne orthografische Konventionen zu brechen) aber auch den Nachteil dieser Schreibweise auf: Sie betont die Trennung von und Zuordenbarkeit zu zwei Geschlechtern. So lässt sich die Formulierung "Kuratorinnen- und Kuratorenteams" so lesen, dass es immer entweder reine Frauen- bzw. reine Männerteams waren, die das Popfest kuratiert haben, während Sparformen wie das Binnen-I diese Bedeutung nicht nahelegen.¹⁹⁴ Trotzdem ist es ein sehr gutes Beispiel dafür, wie viel präziser

¹⁹³ Vgl. die Objektbeschriftungen *Didi Sattmann: DJ Amina Handke im Flex am Donaukanal* und *Produzentin und DJane Electro Indigo*.

¹⁹⁴ Was offensichtlich nicht die beabsichtigte Leseweise ist, da z.B. das Popfest 2015 von Susanne Kirchmayr (Electric Indigo) und Stefan Trischler (Trishes) kuratiert wurde. Vgl. Pausch (2014), online.

geschlechtersensible Schreibung im Vergleich zum (nicht-)generischen Maskulinum ist.

3.1.4 Geteilte Geschichte. Viyana – Beč – Wien (5.10.2017– 11.2.2018)

Die zweite Sonderausstellung behandelt das Thema Arbeitsmigration. Hier wurde ein anderer Ansatz gewählt: Personenbezeichnungen in den Texten der Ausstellung sind durchgehend mit Binnen-I geschrieben.

Das Impressum ist nicht ganz konsequent, da es eine Schrägstrich-Variante enthält ("Kurator/in: Vida Bakondy, Gerhard Milchram") und sich bei den "Schenkerinnen & Schenker[n]" bedankt. Diese Schreibweise in der Danksagung kann damit erklärt werden, dass es sich bei den Schenkerinnen und Schenkern um konkrete Personen handelt, die *angesprochen* werden, während es in den Ausstellungstexten Personengruppen handelt, die durch bestimmte Merkmale ihrer Biographie ausgezeichnet werden und *über* die gesprochen wird.¹⁹⁵

Der Begriff "MigrantInnen" wiederholt sich in der Ausstellung oft, sodass der Schluss naheliegt, dass nicht nur die konsequente Schreibweise mit Binnen-I eine bewusste Entscheidung war, sondern auch der Ausdruck "MigrantInnen" (in Abgrenzung zu Ausdrücken wie "ZuwanderInnen", "ImmigrantInnen", "AusländerInnen" etc.) für die gesamte Ausstellung festgelegt wurde. Diese Schreibweise wird beibehalten, unabhängig davon, welche Ausdrücke auf den Objekten verzeichnet sind, die von den Texten beschrieben werden, z.B. wenn auf dem Exponat selbst "Ausländer-Arbeitskarte" (Objekt IX/5¹⁹⁶) steht.

Es gibt nur wenige Neutralisationen in den Texten, wie "Abfahrende" (Tafel II) oder "Arbeitskräfte" (Tafel V). Diese Tatsache ist in einer Ausstellung, die die menschliche Seite der Arbeitsmigration zeigt, wenig überraschend, da solche Neutralisationen gedanklich Distanz zu den beschriebenen Personen schaffen können.

In einem Bereich gibt es kein Binnen-I: Fußball. Doch auch hier zeigt sich in den Objektbeschriftungen eine große Genauigkeit beim Verfassen der Texte: "Die Spiele

¹⁹⁵ Siehe spezifische vs. nicht-spezifische Referenz, S. 46.

¹⁹⁶ Die Angaben beziehen sich auf die Objektnummern und Nummer der jeweiligen Texttafeln in der Ausstellung *Geteilte Geschichte. Viyana – Beč – Wien* im Wien Museum am Karlplatz, wie sie am 25. November 2017 ausgestellt waren.

der *Jugo-Liga* wurden professionell vorbereitet und seit 1976 von eigens dafür ausgebildeten Schiedsrichtern aus dem Schiedsrichterverband der jugoslawischen Arbeiterlnnen in Wien begleitet." (Objekt VIII/18, Hervorhebung im Original) Während also der Schiedsrichterverband und die dazugehörigen Schiedsrichter männlich markiert werden, wird der Verband gleichzeitig den "ArbeiterInnen" zugeordnet.

3.1.5 Informationsmaterialien

Die Informationsmaterialien der jeweiligen Sonderausstellungen bestehen jeweils aus einem sechsseitigem Faltblatt und sind konsequent in derselben Schreibweise wie die Ausstellung gehalten. Interessant ist aber der Vergleich mit dem Programmheft (Wien Museum, Programm 2017, November/Dezember). Während der Text von Ganz Wien. Eine Pop-Tour unverändert übernommen wurde, wurde der Imagetext der Ausstellung Geteilte Geschichte. Viyana – Beč – Wien im Hinblick auf geschlechtergerechte Sprache und auch in anderen Bereichen überarbeitet. Im Vergleich dieselbe Textstelle:

Mit den damaligen Anwerbeabkommen sollte es österreichischen Unternehmen ermöglicht werden, Arbeitskräftemangel kurzfristig auszugleichen. Viele *Gastarbeiter* kamen mit der Vorstellung, nur eine Weile hier zu arbeiten, um sich später eine bessere Existenz in ihrem Heimatland zu ermöglichen. (Geteilte Geschichte. Viyana – Beč – Wien, Begleitfolder, erste Innenseite, Hervorhebung HAW)

Mit den damaligen Anwerbeabkommen sollte es österreichischen Unternehmen ermöglicht werden, den akuten Arbeitskräftemangel kurzfristig auszugleichen; viele "Gastarbeiter_innen" kamen ihrerseits mit der Vorstellung, eine Weile in Österreich zu arbeiten, um sich später mit dem angesparten Geld eine bessere Existenz in ihrem Heimatland aufzubauen. (Wien Museum, Programm 2017, November/Dezember, S. 2, Hervorhebung HAW)

Die Unterstrich-Schreibweise findet sich in den meisten Texten des Programmhefts, allerdings nicht in allen. Damit wird eine weitere Schreibweise eingeführt, die Besucher*innen bei einem einzigen Besuch im Wien Museum entdecken können. Die Website hat also nicht zu viel versprochen.

3.1.6 Fazit Wien Museum

Das Wien Museum hat zwar keinen einheitlichen, aber in den aktuellen Texten einen durchwegs gendergerechten Sprachgebrauch. Auf der Website, in den Informationsmaterialien und den Sonderausstellungen finden sich viele der Sprachformen, die in dieser Arbeit behandelt wurden: Unterstrich, Binnen-I und Beidnennung.

Auf Anfrage teilte das Wien Museum mit, dass es keine Vorgaben für geschlechtergerechte Sprache gebe und kein konkretes Konzept zur Überarbeitung von Texten, aber das man sich der Thematik durchaus bewusst sei. Die Überarbeitung sei schrittweise in Rahmen von Projekten geplant.

Die Dauerausstellung zeigt sehr deutlich, welche Probleme beim Nicht-Bedenken von Frauen* in der Vermittlung von historischen Geschehnissen und kulturellen Leistungen entstehen. Daran kann gezeigt werden, wie schwierig es ist, die durch die das (nicht-)generische Maskulinum getilgten Frauen* wieder sichtbar zu machen.

3.2 Volkskundemuseum Wien

Das Volkskundemuseum wurde 1895, also noch in der Monarchie, gegründet. Dementsprechend war es ursprünglich darauf ausgerichtet, die Völker der k. u. k. Monarchie zu repräsentieren. Nach dem Ende der Monarchie beschränkte es sich auf Österreich. Im Nationalsozialismus wurde die Volkskunde aus ideologischen Gründen besonders wichtig, allerdings als "Deutsche Volkskunde". Nach dem zweiten Weltkrieg wandte sich das Museum wieder dem Österreichischen zu. In den letzten Jahrzehnten setzt das Museum verstärkt auf eine überregionale, europäische Perspektive.¹⁹⁷

Heute ist das Museum als das "wohl punkigste Museum der Stadt"¹⁹⁸, was allerdings auch mit dem renovierungsbedürftigen Palais, in dem es untergebracht ist, zu tun hat. Mit einem Kurzfilmfestival im Garten und einem veganen Café präsentiert sich das Museum niederschwellig-alternativ. Es wird vom Verein für Volkskunde betrieben.

3.2.1 Website

Ähnlich wie beim Wien Museum gibt es auf der Website ein großes und ein kleines Navigationsmenü. Keines davon enthält Personenbezeichnungen: "Presse – Publikationen – Verein – Bibliothek – Kulinarik – Vermietung – Online Sammlungen" (klein) und "Ausstellungen – Vermittlung – Sammlungen – Forschung – Über uns – Termine" (groß). In der rechten Spalte findet sich jedoch der Punkt "BesucherInneninformation und Preise". Die dahinter liegende Seite hat die Überschrift "BESUCHER*INNEN-

¹⁹⁷ Vgl. Volkskundemuseum Wien, Geschichte < <u>volkskundemuseum.at/ueber_uns/geschichte</u>> (Zugriff am 3.12.2017).

¹⁹⁸ Matti Bunzl zitiert in Weiss (2015), online.

INFORMATION UND PREISE" und der Browser-Tab heißt "Besucherinfos" (/besucherinfos). Die Zielgruppen in der Preistabelle sind wieder mit Binnen-I angegeben. In den übrigen Texten finden sich Formulierungen mit Binnen-I (/vermittlung/fuehrungen), Splitting (/buecher) und dem generischen Maskulinum (/ausstellungen/schausammlung). Auch Neutralformen werden verwendet, wie Team statt Mitarbeiter*innen (/ueber_uns/team). Hier wird also, wie im Wien Museum, keine Schreibweise konsequent durchgezogen, wie es wohl auch vom punkigsten Museum in Wien nicht erwartet werden kann.¹⁹⁹

3.2.2 Schausammlung

Die Dauerausstellung wurde 1994 gestaltet.²⁰⁰ Daher ist es an sich nicht verwunderlich, dass sich in den Texten das (nicht-)generische Maskulinum findet, verwunderlich ist allerdings, wie selten das passiert. Oft werden in den Texten Konstruktionen verwendet, in denen das Artefakt das Subjekt ist oder die Handelnden mit "man" oder "der Mensch" umschrieben werden, z.B. "Das Feuer ermöglichte dem Menschen …" (Raum 4, Tafel "Feuer, Herd, Ofen"²⁰¹) oder "Für das Kochen im Ofen, das im Südosten Österreichs verbreitet war, verwendete man …" (Raum 4, Tafel "Kochgeräte").

Der Begriff "Mensch" ist in den Texten der Ausstellung insgesamt sehr präsent:

Die Geschichte der *Menschheit* ist geprägt durch die Auseinandersetzung mit der Natur. Selbst Teil der Natur, begann der *Mensch*, sie zu kultivieren und zu beherrschen. [...] Bei der Siedlungstätigkeit und Urbarmachung setzte die Natur durch den geologischen Aufbau der Landschaft, das Klima und die Vegetation dem *Menschen* Grenzen. Die Nutzung der nur beschränkt vorhandenen Ressourcen erforderte die Anpassung des *Menschen* an die natürlichen Gegebenheiten. [...] Ende des 18. Jahrhunderts begannen die *Menschen* die gestaltete Natur nicht mehr ausschließlich nach wirtschaftlichen Aspekten zu betrachten, sondern sie erkannten auch ihren ästhetischen Wert. [...] Die *menschlichen* Kulturleistungen bilden dabei einen integrierenden Bestandteil: die gehegte Landschaft, die bäuerlichen Bauten ebenso wie die sakralen und industriellen Denkmäler. (Raum 3, Tafel "Kultivierte Landwirtschaft", Hervorhebung HAW)

¹⁹⁹ Alle Angaben: Volkskundemuseum Wien, Website < volkskundemuseum.at > (Zugriff am 3.12.2017). Die Angabe mit Schrägstrich ist an die Basis-URL anzufügen, um die betreffende Seite aufzurufen. Ein Screenshot der Startseite befindet sich im Anhang der Arbeit.

²⁰⁰ Vgl. Volkskundemuseum Wien, Schausammlung

>volkskundemuseum.at/ausstellungen/schausammlung> (Zugriff am 3.12.2017).

²⁰¹ Die Angaben beziehen sich auf die Titel der jeweiligen Texttafeln und auf die Objektbeschriftungen in der Dauerausstellung des Volkskundemuseums Wien, wie sie am 26. November 2017 ausgestellt waren.

Es finden sich weitere geschlechtsneutrale Umschreibungen: "Bevölkerung" (Raum 12, Tafel "Die Ordnung des Daseins"), "Landvolk" (Objektbeschriftung 12/21-22), "Bevölkerungsschichten" (Objektbeschriftung 12/53) oder "das Schicksal der Massen" (Raum 13, Tafel "Die Geschichte des Volkes").

Männliche Personenbezeichnungen finden sich bei Berufen wie "Waldarbeiter" (Objektbeschriftung 2/18), "Holzknechte und Flößer" (Objektbeschriftung 2/46), "Drechsler, Stellmacher und besonders Schreiner und Tischler" (Raum 6, Tafel "Wohnkultur"), "Hausierhändlern" (Raum 10, Tafel "Hausierhandel"), "Händler" (Objektbeschriftung 10/14), "Südtiroler Horn- und Beinschnitzer" (Objektbeschriftung 13/67) etc. Das (nicht-)generische Maskulinum kommt selten vor, hier durch den Satzzusammenhang deutlich als nicht-generisch markiert, da eine männliche und weibliche Bezeichnung dem Maskulinum vorangehen:

Die Darstellungen einer *Türkin* mit langer Pfeife und eines reitenden *Türken* mit Kaftan und Turban entsprechen dem damaligen Interesse an den sagenhaften und exotisch scheinenden Kleidungs- und Lebensgewohnheiten der *Muslime*. (Objektbeschriftung 14/23, Hervorhebung HAW)

Obwohl die Verwendung von Neutralformen elegant wirkt, bleibt das im Theorieteil angesprochen Problem der mangelnden Sichtbarmachung bestehen. Wenn gleichzeitig auch das nicht-generische Maskulinum verwendet wird, ist auch bei nicht genus-markierten Formen und Passiv-Konstruktionen unklar, ob sie nur Männer bezeichnen oder Frauen *mitmeinen*. Besonders deutlich wird das an der folgenden Textstelle:

Die Zugänge zu bestimmten Berufen und Ämtern waren streng geregelt, Herkunft und Abstammung legten den gesellschaftlichen Status fest. Trotzdem besaß die alte Gesellschaftsordnung eine Vielzahl von Korporationen: von den formellen Zünften der Handwerker und den Gewerkschaften der Bergleute, über die religiösen Bruderschaften bis zu den informellen Burschenschaften. (Raum 16, Tafel "Gesellschaftsformen")

Besucher*innen muss an dieser Stelle klar sein, dass der erste Ausschließungsgrund, der so banal ist, dass er gar nicht erwähnt werden muss, das Geschlecht ist. Hier zeigt sich, welche Wirkung das geschlechtergerechte Sprechen hat: Es zwingt die Verfasser*innen von Texten darüber nachzudenken, ob Frauen* inkludiert sind oder nicht. Und der nächste Schritt muss sein, zu überlegen, warum sie das nicht waren bzw. was sie stattdessen getan haben. Denn wenn das Tun von Frauen* immer wieder aus der Geschichte getilgt wird, können Frauen* mit Blick auf *die* Geschichte

auf deutlich weniger Rollenvorbilder zurückgreifen als Männer*. Sie sind dann darauf angewiesen, welche Rollen ihnen aktuell zugewiesen werden, und können nur aus diesen Rollen erschließen, in welchen Fällen sie folglich in der Geschichtsschreibung *mitgemeint* und in welchen ausgeschlossen sind. So wird die Geschichte der Frauen* beständig umgeschrieben, Rechte aus früheren Zeiten verschwinden aus dem Gedächtnis der Gesellschaft. In einer präzisen Sprache würde sich bei der Textstelle oben die Frage aufdrängen, ob und wie sich Frauen* analog zu den Möglichkeiten, die Männern* offen standen, organisiert haben. In einer pseudo-objektiven Sprache, die lediglich Herkunft und Abstammung als Statusmerkmal beschreibt, stellt sich diese Frage nicht, da das Ausschließen der Frauen nicht sichtbar ist.

In der Dauerausstellung befinden sich vereinzelt Tafeln, die darüber informieren, dass das entsprechende Objekt unrechtmäßig in den Bestand gelangt ist und restituiert wurde. Auf der Tafel, die das Fehlen des Objekts 1/88 "Überreichung eines Erntekranzes" erklärt, findet sich die Formulierung "die nationalsozialistischen Volkskundler und Volkskundlerinnen". Dieser Zusatz, der laut Datum auf der Tafel aus dem Frühjahr 2017 stammt, zeigt eine Tendenz: Das Sichtbarmachen von Frauen* nicht nur als Volkskundlerinnen, Sammlerinnen und Forscherinnen, sondern auch als Nationalsozialistinnen, ist auch ein Merkmal der Sonderausstellung heimat:machen.

3.2.3 heimat:machen. Das Volkskundemuseum in Wien zwischen Alltag und Politik (18.10.2017–11.3.2017)

Die Sonderausstellung "heimat:machen" zeigt sich sprachlich besonders modern. Im Impressum gibt es ausschließlich abstrakte Begriffe: "Kuratierung", "Organisation, Kuratorische Assistenz", "Lektorat" etc. In den Texten zu und in der Ausstellung wird durchgehend und konsequent mit Gender-Star formuliert. Wie bereits in der Untersuchung des Wien Museums ausgeführt, erhöht die konsequente gendergerechte Schreibweise den Informationsgehalt, ohne inhaltlich auf die Stellung von Frauen* eingehen zu müssen. So ist nicht nur von "Heimatpfleger*innen" zu lesen, sondern auch von "Forscher*innen" in den 1930er-Jahren ("5 | Objekte: nutzen & deuten"²⁰²), Volkskundler*innen und Nationalsozialist*innen ("6 | Objekte: forschen & sammeln").

²⁰² Die Angaben beziehen sich auf die Namen der Themenblöcke in der Ausstellung *heimat:machen. Das Volkskundemuseum in Wien zwischen Alltag und Politik* des Volkskundemuseums Wien, wie sie am 26. November 2017 ausgestellt waren.

Andere Beschriftungen machen nicht tatsächliche Frauen* sichtbar, sondern sorgen dafür, dass bei unbekannten Personen nicht automatisch an einen Mann gedacht wird: "Fotograf*in unbekannt", "Eigentümer*innen", "Rechtsnachfolger*innen", "Museumsakteur*innen" ("7 | Objekte: bewegen").

Die Schreibweise mit Gender-Star deckt sich auch mit der Ausrichtung der Ausstellung, in der es gerade darum geht, sich mit Machtstrukturen auseinanderzusetzen und "über Positionierungen und Handlungen im Namen von "Volkstum" und "Heimat" zu reflektieren" (Volkskundemuseum, "heimat:machen. Das Volkskundemuseum in Wien zwischen Alltag und Politik", Programmfolder, erste Innenseite).

3.2.4 Fazit Volkskundemuseum Wien

Das Volkskundemuseum zeigt sich, ähnlich wie das Wien Museum, in seiner Sonderausstellung wesentlich progressiver als in der Schausammlung. Dieser Umstand und die Restitutionshinweise in der ständigen Sammlung deuten darauf hin, dass sich der Sprachgebrauch des Museums seit der Eröffnung der Schausammlung 1994 geändert hat.

Auf eine Anfrage hin erklärte das Volkskundemuseum, dass geschlechtergerechte Sprache sowohl in Publikationen und Ausstellungen sehr wichtig sei, es aber keine verbindlichen Vorgaben gebe, da jeweils die aktuellsten Entwicklungen, auch aus der "queer-Bewegung", aufgenommen werden.

Die Sonderausstellung, die mit dem Genderstar eine der modernsten sprachlichen Möglichkeiten der Repräsentation von Personen verwendet, zeugt von einer sehr hohen sprachlichen Sensibilität und einer Verpflichtung zur unverfälschten Wiedergabe historischer Umstände: Frauen werden hier explizit als Täterinnen und Nationalsozialistinnen benannt und somit wird die Geschichtsschreibung, ob positiv oder negativ, nicht den Männern überlassen. Gerade in einem historisch so belastetem Forschungsgebiet wie der Volkskunde und bei einer Ausstellung, die sich ausdrücklich mit der Vergangenheit der Institution und des Forschungsgebiets beschäftigt, sind diese Texte ein gutes Beispiel dafür, welche Wirkung sprachliche Präzision und die damit einhergehende Transparenz haben kann.

3.3 Weltmuseum Wien

Das Weltmuseum ist Teil des KHM-Museumverbands und gehört somit zu den ausgegliederten Bundesmuseen. 2012 wurde Steven Engelsman zum Direktor berufen und das Museum, damals noch Museum für Völkerkunde, sollte neu ausgerichtet werden. 2013 wurde es in Weltmuseum umbenannt, Ende 2014 für Umbauarbeiten geschlossen und im Oktober 2017 wieder eröffnet. Das Museum versteht sich laut Website als "Forum, in dem möglichst viele Stimmen Gehör finden sollen" und möchte "gesellschaftliche Veränderungen und Entwicklungen anhand unserer umfangreichen Sammlungen in den Kontext von heute" einbetten.²⁰³

3.3.1 Website

Die Website des Weltmuseums hat drei Haupt-Menüpunkte: Besuch (Ausstellungen – Schausammlung – Information & Tickets – Kalender – Vermittlungsprogramm – Bibliothek – Barrierefrei – Café & Bistro – Feedback), Sammlung (Highlights – Forschungsprojekte – Konservierung & Restaurierung – Schriftarchiv – Provenienzforschung – Sammlungsbereiche) und Museum (Community – Unterstützen – Friends – Über Uns – Kontakte – Rechte & Reproduktionen – Vermietung – Jobs im Museum – Presse).²⁰⁴

Aufgrund der Umbenennung des Vereins "Freunde der Völkerkunde" in "Weltmuseum Wien Friends" muss auf der Menü-Ebene nicht gegendert werden. Die meisten Texte der Website sind in der zweiten Person verfasst, dadurch kommen wenige Personenbezeichnungen vor, z.B. im Text zu "Friends" sind das "Interessierte[]", "Mitglied", "Gast", "Erwachsene" und "SchülerInnen/Studierende", d.h. bis auf die letzte Bezeichnung nur Neutralformen (/unterstuetzen/friends).

Am ergiebigsten in Bezug auf Personenbezeichnung ist die Auflistung der Besucher*innengruppen bei den Ticket-Informationen. Hier finden sich: "Jugendliche", "InhaberInnen", "StaatsbürgerInnen", "Studierende", "PensionistInnen", "Mitglieder", "Personen", "Präsenz- und Zivildiener", "Arbeitslose", "SchülerInnen", "Begleit-

²⁰³ Vgl. Weltmuseum Wien, Über uns, Aufgabe & Geschichte < <u>weltmuseumwien.at/ueberuns/#aufgabe-amp-geschichte</u>> (Zugriff am 4.12.2017).

²⁰⁴ Alle Angaben: Weltmuseum Wien, Website < weltmuseumwien.at > (Zugriff am 4.12.2017). Die Angabe mit Schrägstrich ist an die Basis-URL anzufügen, um die betreffende Seite aufzurufen. Ein Screenshot der Startseite befindet sich im Anhang der Arbeit.

lehrerInnen", "Freunde" und "Asylberechtigte" (/information/informationen-zu-dentickets). Interessant ist dabei, dass die Zielgruppen, also angesprochene Personengruppen, geschlechtergerecht adressiert werden, wenn es jedoch um Dritte geht, setzt die Aufmerksamkeit aus: "Die Tickets können über einen Keyper-Account auch an Freunde weitergesendet werden." Das deckt sich mit der Beobachtung von Pettersson bezüglich Relevanz und Distanz, d.h. dass es in diesem Fall wichtiger ist, Zielgruppen korrekt anzusprechen, als diese Form bei hypothetischen Dritten zu verwenden.

Die übrigen Texte der Website sind konsequent mit Binnen-I geschrieben, auch die Beschreibungstexte der neuen Schausammlung (/schausammlung), die beim tatsächlichen Besuch keine geschlechtergerechte Schreibweise aufweist.

3.3.2 Schausammlung

Die Schausammlung wurde neu gestaltet und in dieser Form erst im Oktober 2017 eröffnet und ist somit die jüngste Dauerausstellung der Untersuchung. Dementsprechend liegt die Annahme nahe, dass es auch die modernste Ausstellung ist und hier selbstverständlich geschlechtergerechte Sprache zum Einsatz kommt.

Tatsächlich versucht die Ausstellung, die Perspektivierung eines ethnologischen Museums sichtbar zu machen, indem kleine Zusatzbeschriftungen mit dem Titel "Wer spricht" (z.B. im Raum "Fasziniert von Polynesien") Kontext zu den Texten und Objekten der Schausammlung geben sollen. Allerdings sprechen dabei Frauen nicht explizit, sondern es wird mit "Vertretern von Communities, Künstlern, Wissenschaftlern, Autoren sowie mit Kuratoren von Herkunftsländern" zusammengearbeitet.

Die umfangreiche Schausammlung ist konsequent im (nicht-)generischen Maskulinum gehalten. In der Dauerausstellung des Wien Museums wurde anhand des Lexems "Bürger" versucht zu zeigen, wie schwierig es ist, die Information, ob Frauen *mitgemeint* sind oder nicht, mit zeitlicher Distanz zu rekonstruieren. Im Fall des Weltmuseums ist es nicht nur eine zeitliche Distanz, sondern es geht um fremde Kulturen, von denen wir eine kolonial gefärbte Momentaufnahme haben. Umso schwieriger ist es, bei den Texten und Objektbeschriftungen herauszufinden, ob Frauen *mitgemeint* sind oder nicht.

Da sich eine sehr große Anzahl von Beispielen in der Schausammlung finden lässt, möchte ich mich hier auf drei Beispiele beschränken: Armschmuck in der Südsee, chinesische Beamte und junge Arbeiter in Nepal.

Raum "Südsee: Begegnungen mit dem verlorenen Paradies", Objekt 9 "Armschmuck – kupe 'e – Bracelet", Hawai'i, um 1778/79, Pottwalzähne, Pflanzenfaserschnur.

Der Text zu diesem Objekt lautet:

Diese Art von Armschmuck, der oft paarweise getragen wurde, war hochrangigen Personen des öffentlichen Lebens vorbehalten. Die sichelförmig geschliffenen und glänzend polierten Pottwalzähne sind in der Mitte durchbohrt und kronenförmig zusammengebunden. Durch Beschwörungsformeln während des Herstellungsprozesses war der Besitzer des Schmuckstückes gegen Unheil geschützt.

Die Verwendung des neutralen Begriffs "Personen" im ersten Satz lässt offen, ob es sich dabei um Männer und/oder Frauen handelt. Aber die Tatsache, dass dieser Begriff gewählt wurde, legt nahe, dass es sich um alle Geschlechter handelt, da ansonsten "Männer" oder "Frauen" präziser gewesen wäre. Auch die gängige Konvention, dass Schmuck der Sphäre der Frau zuzuordnen ist, ist bei der Beschreibung von Fremdem nicht zwingend gültig. Im letzten Satz wird die Zweideutigkeit aber scheinbar aufgelöst: Es ist "der Besitzer" des Armbands, also wurde das Armband nur von Männern getragen.

Da wir den tief in unsere Gesellschaft eingegrabenen Sexismus problemlos auch für andere Gesellschaften voraussetzen – er basiert ja auf den *natürlichen* Gegensätzen der Geschlechter –, fällt es nicht schwer, zu glauben, dass hochrangige Personen im Hawai'i des 18. Jahrhunderts nur Männer gewesen sein können.

Die Frage ist also vorerst geklärt, bis zwei Meter weiter ein Bild neue Informationen bringt: *Regierungsoberhäupter von Hawai'i, 18. und 19. Jahrhundert*, © Herbert K. Kane, LLC. Darauf ist ein Paar zu sehen, die Frau trägt einen weißen, kronenförmig zusammengebundenen Armschmuck. Der Besitzer des Armbands konnte also auch eine Frau sein.

Nun mag die Frage, ob vor 200 Jahren Frauen auf Hawai'i einen Armschmuck aus Pottwalzähnen getragen haben, nicht viele Menschen nachts wachhalten. Aber es geht hier um zwei Aspekte. Zum einen die Verlässlichkeit des sprachlichen Ausdrucks: Wenn ein Museum auf seiner Website und in sonstiger Kommunikation mit seinen Besucher*innen geschlechtergerechte Sprache verwendet, aber in den Texten der Schausammlung nicht, beeinträchtigt das die korrekte Erfassung des Inhalts. Es ist ein kognitiver Mehraufwand, zu erkennen, dass der Sprachgebrauch anders ist, und danach Indizien nachzugehen, wer in den Texten nun wirklich gemeint sein könnte. Besucher*innen, die nicht an einer Masterarbeit zu geschlechtergerechter Sprache schreiben, werden diesen Mehraufwand vermutlich zu einem großen Teil nicht betreiben, wodurch Frauen* im (nicht-)generischen Maskulinums verschwinden. Zum anderen trägt sprachliche Präzision dazu bei, dass wir unsere eigene Weltvorstellung nicht so einfach über andere Kulturen stülpen können: Die Information, dass sowohl Männer als auch Frauen im 18. Jahrhundert (!) einen hohen Status in der Gesellschaft hatten und dieselben Schmuckstücke trugen, hätte durch die Veränderung einer einzigen Nominalphrase, nämlich "die BesitzerInnen" statt "der Besitzer", sichtbar gemacht werden können.

Raum "Die neue Wahrnehmung – Der Blick auf China", Text: Verwaltung – der Beamte als Literat / Administration – the Civil Servant as Man of Letters.

Der Text lautet:

Grundlage für die Etablierung des chinesischen Beamten- und Verwaltungswesens vor über 2000 Jahren bildetet der konfuzianische Kanon. Die Schar der Beamtengelehrten verwaltete das Reich mit höchster Loyalität dem Kaiser gegenüber, legte die Schriften aus und war verpflichtet, auf Fehlverhalten der Herrschenden hinzuweisen. Ebenso hatten die Beamten der Bevölkerung ein Vorbild zu sein. Seit dem 15. Jahrhundert bildeten die Schriften der neokonfuzianischen Schule die Grundlage der literarischen Beamtenprüfungen, wobei Abhandlungen in Prosa und Versen verfasst werden mussten. In früherer Zeit unterlagen die Prüfungsinhalte der Aufsicht des Ritenministeriums. Teil dieser Elite für zivile oder militärischen Ämter zu sein, stand jedem offen, der die Beamtenprüfung bestand.

Es ist nun bereits klar, dass in der Ausstellung Frauen manchmal mitgemeint sein können und es detektivischen Spürsinns bedarf, um die korrekte Bedeutung von Texten herauszufinden. In diesem Text gibt es nichts, was darauf hinweist, dass Frauen ausgeschlossen sein könnten. Wie beim Text zum Armschmuck ist die erste Personenbezeichnung "Beamtengelehrten" eine Neutralisation, d.h. hier könnte gar keine eigentständige weibliche Form gebildet werden. Im letzten Satz wird noch einmal betont, dass diese Position jedem offen stand, der die Prüfung bestand. Was spricht nun gegen die Auffassung eines geschlechtergerechten chinesischen

Beamtenwesens, abgesehen von eventuell vorhandenem Vorwissen? Die englische Übersetzung des Titels dieses Textes lautet "the Civil Servant as Man of Letters". Es kann also nur anhand der englischen Übersetzung rückgeschlossen werden, dass es sich hierbei nur um männliche Beamten handelt.

Die Formulierung "stand jedem offen, der die Beamtenprüfung bestand" ist ein sehr deutliches Beispiel dafür, wie Machtverhältnisse durch scheinbar objektive Aussagen nicht thematisiert werden. Es können nur Personen eine Prüfung bestehen, die zur Prüfung zugelassen werden. Insofern ist dieser Satz völlig korrekt, denn die Zugangsbedingungen zu den Prüfungen werden nicht angesprochen. Dadurch, dass das (nicht-)generische Maskulinum nicht voraussetzt, dass darüber nachgedacht wird, ob Frauen bei einer Handlung inkludiert sind oder nicht, wirft es keine Fragen auf: Die Tatsache, dass Frauen nicht zugelassen waren, gerät nicht ins Bewusstsein. Auch hier hätte der Text durch eine geringfügige Änderung, z.B. "stand jedem Mann offen" statt "stand jedem offen", leicht präzise formuliert werden können.

Raum "Ein Dorf in den Bergen", Objekt: I have to Feed Myself, My Family and My Country 1. Hit Man Gurung. Nepal 2013. Acrylfarbe, Kunstharz, Fiberglas, Leinwand. Schenkung für die Ausstellung von John D. Marshall.

Der Text zu diesem Objekt lautet:

Gegenwelt / Counterworld

In Nepal sehen viele junge Menschen, meist Männer, für sich und ihre Familien keine Zukunft in einem Leben, wie es in diesem Ausstellungsraum dargestellt wird. Hunderttausende verdingen sich als Arbeiter auf Baustellen in Malaysia und den Golfstaaten, oftmals unter schwierigsten Bedingungen. Jeden Tag kehren mehrere von ihnen in hölzernen Särgen in die Heimat zurück.

Dies hat der nepalesische Künstler Hit Man Gurung in diesem Werk thematisiert. Eine Mutter hält in einer an die Pietà gemahnenden Stellung den Sarg mit ihrem Sohn in den Armen. Die vielen kleinen Portraitphotographien stammen aus den Reisepässen verunglückter Arbeiter. Sie können sich selbst, ihre Familien und ihr Land nicht mehr ernähren.

Im ersten Satz geht es um Menschen, die aber sogleich als "meist Männer" präzisiert werden. Da im nächsten Satz die Arbeit auf Baustellen erwähnt wird und der Begriff "Arbeiter" fällt, ist es legitim, davon auszugehen, dass es hier weiter um Männer geht. Diese Deutung ist auch insofern naheliegend, als die Darstellung an eine Pietà erinnert, also an eine Frau, die ihren Sohn beklagt. Bei näherem Hinsehen wird jedoch klar, dass die vielen kleinen Fotografien, aus denen sich das Bild zusammen-

setzt, nicht nur Männer, sondern auch Frauen zeigen. Nepalesische Frauen arbeiten in Malaysia und den Golfstaaten aber nicht auf Baustellen, sondern meist als Hausangestellte. Sie sind daher im erklärenden Text nicht nur nicht *mitgemeint*, sondern bewusst ausgelassen. Das ist sehr erstaunlich, da es offensichtlich im Kunstwerk anders angelegt war: Die Mutter trauert eben nicht um eine männliche Figur, sondern auf ihrem Schoß liegt ein Sarg, der, anders als der Beschreibungstext nahelegt, keine Geschlechtszugehörigkeit markiert. Der Sarg ist aus kleinen Bildern von verletzten Menschen – der Kontext legt Leichen nahe – zusammengesetzt, die nur zum Teil eindeutlich männlich sind. Das gesamte Bild besteht aus den Gesichtern vieler Frauen und Männer. Es ist schon richtig, dass Männer den Großteil der Arbeitsmigration aus Nepal ausmachen. Frauen sind jedoch besonders gefährdet, denn sie werden im Ausland oft zur Prostitution gezwungen, und daraufhin zu Hause von ihrer Familie verstoßen. Warum sie also so offensichtlich aus dieser Erzählung getilgt werden sollen, ist schwer nachvollziehbar.

Sharing Stories – Dinge sprechen

Die Sonderausstellung *Sharing Stories – Dinge sprechen* ist das Ergebnis eines Projekts, bei dem zwei Jahre lang unterschiedliche Menschen Gegenstände, die ihnen wichtig waren, zu temporären Stationen des Weltmuseums mitgebracht haben und dazu interviewt wurden (vgl. /ausstellungen/sharing-stories).

Es ist also offensichtlich ein Projekt, in dem die Ansprache der Besucher*innen und die Auseinandersetzung mit der eigenen Institution wichtig ist. Daher überrascht es auch nicht, dass hier, wie auf der Website, mit Binnen-I formuliert wird. Auf der ersten Tafel wird erklärt:

Wer spricht?

Texte in Ausstellungen sind in der Regel von einer anonymen, scheinbar allwissenden Stimme verfasst. Es ist die Autorität der Institution Museum, die hier spricht. Unsichtbar bleibt hier, dass dahinter konkrete Personen stehen, wie zum Beispiel KuratorInnen, welche die Geschichten über Objekte und Sammlungsstücke oft aus einer Weltsicht erzählen, die durch eine lange Historie des kolonialen europäischen Forschens über "die Anderen" geprägt ist.

^{205 &}quot;Wer sich die Gebühr einer Vermittlungsagentur leisten kann, geht in die Golfstaaten oder nach Malaysia, wo sehr viel Geld zu verdienen ist, die Männer typischerweise als Bauarbeiter, die Frauen als Haushaltshilfe." Graaf (2015), online.

²⁰⁶ Vgl. Spalinger (2013), online.

Was, wenn im Museum die ObjektbesitzerInnen oder ObjektbenutzerInnen selbst ihre Geschichte erzählten?

Hier deckt sich also die Schreibweise mit derjenigen, die auf der Website für die Ansprache potenzieller Besucher*innen verwendet wird. Interessant ist, dass die Weiterführung der Frage "Wer spricht?" in der Schausammlung die Binnen-I-Schreibweise verliert und aus den KuratorInnen die Kuratoren werden (siehe oben).

3.3.3 Fazit Weltmuseum

Die Texte der Dauerausstellung des Weltmuseums sind mit dem Entstehungsjahr 2017 die aktuellsten Texte der Untersuchung. Auf eine Anfrage hin erklärte das Museum, es gebe keine Vorgaben für geschlechtergerechte Sprache im Museum und es sei keine Überarbeitung von Texten in dieser Hinsicht geplant. Erklärend wurde ein Zitat aus einer Studie von Elminger/Tunger/Schaeffer-Lacroix geschickt:

Zwar gibt es auch für die geschlechtergerechte Sprache mittlerweile ausgefeilte Leitfäden, doch selbst diese vermögen keine abschliessenden Grundsätze zu formulieren, wenn es darum geht, zwischen Maximen wie Verständlichkeit, Klarheit, Geschlechtergerechtigkeit und Lesefreundlichkeit abzuwägen. Hinzu kommt, dass manche Normen eher offener Natur, sind, also keine eindeutige und allgemeingültige Richtung vorgeben. [...] Trotz (oder wegen) grundlegender Unterschiede: Geschlechtergerechte Sprache ist kein aktuelles Thema.²⁰⁷

Im Kontext der Studie ist diese Textstelle allerdings nicht normativ zu verstehen, also als Plädoyer gegen geschlechtergerechte Sprache, sondern ist Teil des Kapitels "Geteilte Verantwortung und Verantwortlichkeit" und dient der Erklärung, warum die Umsetzung nicht einheitlich und flächendeckend erfolgt.

Das Weltmuseum zeigt sehr deutlich, dass geschlechtergerechte Sprache dann eingesetzt wird, wenn die relevanten Zielgruppen angesprochen werden: In der Ausstellung *Sharing Stories* und auf der Website werden geschlechtergerechte Ausdrücke verwenden. Im Sprechen über andere hat Geschlechtergerechtigkeit keine Relevanz. Das ist insofern erstaunlich, als das Weltmuseum gerade im Sprechen über Andere bzw. über das Fremde sensibel sein sollte und diese Sensibilität auch mit den Zusatztafeln "Wer spricht" andeutet.

Die Tatsache, dass Leitfäden bis heute keine abschließenden Grundsätze zu formulieren vermögen, muss nicht davon abschrecken, eine sprachliche Repräsentation

²⁰⁷ Elminger/Tunger/Schaeffer-Lacroix (2017), S. 153.

von Frauen* zu versuchen. Gerade Museen mit bewegter Geschichte sind das beste Beispiel dafür, dass Wissensproduktion ein stetiger, nie abgeschlossener Prozess ist.

3.4 Fazit

Die drei untersuchten Museen zeigen ein breites Spektrum von sprachlicher Gestaltung. Allen gemein ist, dass sie in der Ansprache ihrer Kund*innen geschlechtergerechte Sprache verwenden und in ihren Dauerausstellungen nicht, wobei dies unterschiedliche Gründe (Alter der Dauerausstellung oder bewusste Entscheidung) hat.

Damit bestätigt sich eine Beobachtung, die schon Pettersson (2011) angestellt hat, nämlich dass die Relevanz der bezeichneten Personengruppe eine große Rolle für die Entscheidung für eine geschlechtergerechte Sprachform spielt und dass die direkte Ansprache oft geschlechtergerecht gestaltet ist, auch wenn sich das im übrigen Text nicht wiederfindet.

Eine weitere Erkenntnis aus dieser Analyse ist, dass der Faktor Zeit eine sehr große Rolle spielt. Ein Text in der sprachlichen Tradition des 20. Jahrhunderts, auch wenn er nur wenige Jahrzehnte alt ist, der unter Verwendung des (nicht-)generischen Maskulinums ein Ereignis aus dem 19. oder sogar 13. Jahrhundert beschreibt, ist nur mit viel Aufwand zu dekodieren. Denn ob Frauen* in einem Text mitgemeint sind oder nicht, hängt nicht nur vom Weltwissen des Lesers / der Leserin über die im Text beschriebenen Ereignisse ab, sondern auch vom Wissen um die Entstehungsgeschichte und Wissenstradition des Texts selbst.

Frauen* verlieren so immer wieder ihren Platz in der Geschichte und müssen ihn detektivisch (nach Pusch) oder archäologisch (nach Foucault) wieder entdecken. Die vielbeschworene Verständlichkeit des (nicht-)generischen Maskulinums ist daher ein großer Irrtum, denn was hilft es, einen Satz schnell lesen zu können, wenn nicht herauszufinden ist, wer im Text gemeint ist? Sprachliche Ungenauigkeit ist in diesen Fällen ein größeres Hindernis für die Verständlichkeit eines Textes als eine ungewohnte Wortform.

4 Conclusio

In dieser Arbeit wurden Grundkonzepte der Gender Studies auf den Einfluss, den sie auf die sprachliche Ausgestaltung haben, untersucht, sowie Debatten und Erkenntnisse der Genderlinguistik dargestellt. Anschließend wurden konkrete Textbeispiele in ausgewählten Kulturbetrieben vor diesem Hintergrund diskutiert.

Im Kapitel "Gender Studies" wurden der Ursprung und die Bedeutung des Begriffs gender geklärt und wichtige philosophische Strömungen des 20. Jahrhunderts dahingehend dargestellt, was die jeweilige Theorie für den Begriff Geschlecht oder gender bedeutet. Abschließend wurden aktuelle, medial ausgetragene Debatten zwischen Vertreter*innen des Feminismus und der Gender Studies unter Bezug auf dahinter stehenden theoretischen Konstrukten von Geschlecht verortet.

Dabei wurde klar, dass die Frage nach der Geschlecht mit grundsätzlichen, philosophischen Fragen zusammenhängt. In einer essentialististischen Weltauffassung teilen Frauen eine gemeinsam Essenz, es gibt also einen unveränderlichen weiblichen Kern, den alle Frauen innehaben. Aus der Sicht des Strukturalismus sind Männer und Frauen natürliche Gegensätze, die sich in ein symmetrisches Modell der Welt fügen. Im Poststrukturalismus werden diese Grenzen hinterfragt, es gibt keine stabilen Dichotomien wie Mann/Frau mehr. Die Unterscheidung zwischen Männern und Frauen wird vorrangig diskursiv erzeugt und ist keine ontologische Kategorie oder strukturalistische Differenz.

Auch die aktuellen Auseinandersetzungen zwischen Vertreter*innen der Gender Studies und des Feminismus lassen sich auf dieses Grundproblem zurückführen. Durch den Verzicht auf Weiblichkeit als ontologische Kategorie ist es im Poststrukturalismus nicht mehr möglich, für die Frauen zu sprechen. Frauen sind zudem durch andere Identitätskategorien, wie race oder class, unterschiedlich und mehrfach privilegiert oder diskriminiert, was als Interdependenz bzw. Intersektionalität bezeichnet wird. Diese erhöhte Komplexität wird von manchen Feminist*innen als den Anliegen der Frauen* hinderlich, als Handlungsunfähigkeit, gesehen, wie die Debatte Schwarzer gegen Butler/Hark gezeigt hat.

Im Kapitel "Genderlinguistik" wurden grundsätzliche Fragestellungen zu Realität und Sprache erörtert und anschließend spezifisch sprachwissenschaftliche Problemfelder, wie das Verhältnis von Sprachsystem und Sprachgebrauch, das Verhältnis von Genus und Sexus sowie das (nicht-)generische Maskulinum im Zusammenhang mit Fragen zu Referenzobjekten diskutiert. Abschließend wurde eine Übersicht über die geläufigsten Möglichkeiten, geschlechterübergreifende Personenbezeichnungen zu bilden, mit ihren Implikationen und Hinweisen zur Anwendung erstellt.

Arbeiten zur Geschichte des (nicht-)generischen Maskulinums haben dabei gezeigt, dass dieses nie wertfrei und eindeutig beide Geschlechter bezeichnet hat. Noch bis ins frühe 20. Jahrhundert finden sich Abhandlungen darüber, warum oder warum nicht Frauen in Gesetzestexten *mitgemeint* sein könnten. Das Aufspüren von Indizien, die im konkreten Fall darüber Auskunft geben, ob Frauen* *mitgemeint* sind, wurde schon vor fast vierzig Jahren von Luise F. Pusch als "Krimi" bezeichnet.

Die Argumente dafür, dass das Sprachsystem nicht diskriminierend sein könne und es sich bei *Neutralisation* des Maskulinums (von maskulin zu generisch) um einen ganz *natürlichen* Vorgang handle, werden in der Genderlinguistik weitgehend abgelehnt. Etliche Studien zum (nicht-)generischen Maskulinum haben gezeigt, dass das (nicht-)generische Maskulinum in Texten mehrheitlich die Vorstellung von männlichen Personen hervorruft.

Die uneinheitliche Verwendung von verschiedenen Formen der Personenbezeichnung in einzelnen Texten kann laut Pettersson (2011) an der Achse Nähe-Distanz festgemacht werden, d.h. die Anrede der Leser*innen erfüllt eine interpersonelle Metafunktion und verlangt so eine andere Sprachform als das Sprechen über abwesende Dritte.

Die drei untersuchten Museen weisen eine Fülle von Schreibweisen von Personenbezeichnungen auf. Vor allem in der Ansprache der Besucher*innen verwenden alle Museen geschlechtergerechte Schreibweise, was die These von Pettersson bestätigt. Dadurch wird klar, dass alle Institutionen prinzipiell von geschlechtergerechter Sprache wissen und auch davon ausgehen, dass sie von ihren Besucher*innen akzeptiert oder sogar verlangt wird. Zwei der Institutionen verwenden ausschließlich geschlechtergerechte Sprache in ihren aktuellen Sonderausstellungen, für eine ist dieses Thema nicht aktuell.

Die Untersuchung von Texten der Dauerausstellungen im (nicht-)generischen Maskulinum hat gezeigt, dass diese Wahl der Personenbezeichnung Verständigungsprobleme produziert. Durch das Unsichtbarmachen von Frauen wird erhebliches Welt- und Geschichtswissen nötig, um die Texte korrekt dekodieren zu können. Problematisch dabei ist, dass dazu oft eine Recherche notwendig ist, die ohne Zugang zu wissenschaftlicher Literatur und erheblichen Zeitaufwand nicht durchzuführen ist. So wirft ein Besuch im Museum entweder mehr Fragen auf, als er beantwortet, oder er wirft sie nicht auf, weil Frauen* durch das Verschwinden aus den Texten auch aus den Köpfen verschwinden. Allerdings sind sich zwei von drei Museen der Problematik bewusst und verwenden für Interventionen und Projekte ausschließlich geschlechtergerechte Sprache.

Insgesamt sinkt jedoch in der Gesellschaft die Sensibilität für geschlechtergerechte Sprache und das aktuelle Regierungsprogramm der österreichischen Regierung hat nicht nur eine Generalklausel, sondern erwähnt zwei Mal, geschlechtergerechte Sprache dürfe "jedoch nicht auf Kosten der Verständlichkeit praktiziert werden". ²⁰⁸ Aber wie diese Arbeit zeigt, ist geschlechtergerechte Sprache ganz im Gegenteil der Schlüssel zur Verständlichkeit, und auch wenn es Mühe bereiten mag, Frauen* immer mitzudenken, gibt es keine sinnvolle Alternative zur geschlechtergerechten Sprache. Und wenn es heißt, Sprache allein kann die gesellschaftlichen Probleme nicht lösen, so ist es andererseits unmöglich, ein gesellschaftliches Problem ohne Sprache zu lösen.

²⁰⁸ ÖVP/FPÖ (2017), S. 65 (Bildung) und (wortgleich) 73.

5 Literaturverzeichnis

5.1 Fachliteratur

- Adelung, Johann Christoph (1782). *Umständliches Lehrgebäude der Deutschen Sprache, zur Erläuterung der Deutschen Sprachlehre für Schulen*. Leipzig: Breitkopf.
- Ayaß, Ruth (2008). *Kommunikation und Geschlecht. Eine Einführung*. Stuttgart: Kohlhammer (Kohlhammer-Urban-Taschenbücher 627).
- Babka, Anna / Posselt, Gerald (2016). *Gender und Dekonstruktion: Begriffe und kommentierte Grundlagentexte der Gender- und Queer-Theorie*. Wien: Facultas (UTB 4725; Philosophie, Literaturwissenschaft).
- Baumann, Antje / Meinunger André (Hg.) (2017). *Die Teufelin steckt im Detail. Zur Debatte um Gender und Sprache*. Berlin: Kulturverlag Kadmos.
- Braun, Friederike / Gottburgsen, Anja / Sczesny, Sabine / Stahlberg, Dagmar (1998). "Können Geophysiker Frauen sein? Generische Personenbezeichnungen im Deutschen". In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik*. 26 (3), S. 265–283.
- Braun, Friederike et al. (2007). "Aus Gründen der Verständlichkeit …." Der Einfluss generisch maskuliner und alternativer Personenbezeichnungen auf die kognitive Verarbeitung von Texten". In: *Psychologische Rundschau*. 58 (3), S. 183–189.
- Butler, Judith ([1991] 2016). *Das Unbehagen der Geschlechter*. 18. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Edition Suhrkamp 1722).
- Diewald, Gabriele / Steinhauer, Anja (2017). *Richtig gendern. Wie Sie angemessen und verständlich schreiben*. Berlin: Dudenverlag.
- Doleschal, Ursula (2013). Das generische Maskulinum im Deutschen. Ein historischer Spaziergang durch die deutsche Grammatikschreibung von der Renaissance bis zur Postmoderne. Linguistik Online. 11(2), DOI: dx.doi.org/10.13092/lo.11.915.
- Elmiger, Daniel / Tunger, Verena / Schaeffer-Lacroix, Eva (2017). *Geschlechtergerechte Behördentexte*. *Linguistische Untersuchungen und Stimmen zur Umsetzung in der mehrsprachigen Schweiz. Forschungsbericht*. archive-ouverte.unige.ch/unige:92322> (Zugriff am 3.1.2018).
- Fine, Cordelia (2017). *Testosterone Rex. Unmaking the Myths of our Gendered Minds.*London: Icon.

- Foucault, Michel (2008). *Die Hauptwerke*. Mit einem Nachwort von Axel Honneth und Martin Saar. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Suhrkamp Quarto).
- Garfinkel, Harold (1967). *Studies in Ethnomethodology*. Englewood Cliffs, NJ: Prentice-Hall.
- Gerhard, Ute / Link, Jürgen / Paar, Rolf (2008). "Diskurs und Diskurstheorien." In: Nünning, Ansgar (Hg.). *Metzler-Lexikon Literatur- und Kulturtheorie: Ansätze Personen Grundbegriffe*. 4., aktualisierte und erw. Aufl. Stuttgart, Weimar: Metzler, S. 133–135.
- Grimm, Jacob / Grimm Wilhelm ([1890] 1989). *Deutsche Grammatik*. Hildesheim: Olms-Weidmann. 2. Nachdr. der Ausg. Gütersloh 1890 / Hrsg. von Elisabeth Feldbusch und Ludwig Erich Schmitt. (Documenta linguistica. Grammatiken des 19. Jahrhunderts).
- Hark, Sabine (2011). "Feministische Theorie Diskurs Dekonstruktion. Produktive Verknüpfungen". In: Keller, Reiner / Hirseland, Andreas / Schneider, Werner / Viehöver, Willy (Hg.). *Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 1: Theorien und Methoden.* 3., erw. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag (Interdisziplinäre Diskursforschung), S. 381–400.
- Hornscheidt, Lann (2012). Feministische W_orte. Ein Lern-, Denk- und Handlungsbuch zu Sprache und Diskriminierung, Gender Studies und feministischer Linguistik.

 Frankfurt am Main: Brandes & Apsel (Transdisziplinäre Genderstudien 5).
- Irmen, Lisa / Linner, Ute (2005). "Die Repräsentation generisch maskuliner Personenbezeichnungen". In: *Zeitschrift für Psychologie / Journal of Psychology*. 213 (3), S. 167–175.
- Irmen, Lisa / Steiger, Vera (2005). "Zur Geschichte des Generischen Maskulinums: Sprachwissenschaftliche, sprachphilosophische und psychologische Aspekte im historischen Diskurs". In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik*. 33 (2–3), S. 212–235.
- Käge, Otmar (1983). "Sprache und Geschlecht". In: Wirkendes Wort. 4/83, S. 258–269.
- Kalverkämper, Hartwig (1979). "Die Frauen und die Sprache". In: *Linguistische Berichte*. 62, S. 55–71.
- Kotthoff, Helga (2012). "Indexing gender' unter weiblichen Jugendlichen in privaten Telefongesprächen". In: Günthner, Susanne / Hüpper, Dagmar / Spieß, Constanze (Hg.). *Genderlinguistik*. *Sprachliche Konstruktionen von Geschlechtsidentität*. Berlin, Boston: de Gruyter (Linguistik Impulse & Tendenzen), S. 251–286.

- Kraus, Karl (1912). "Die Abgeordnete". In: *Die Fackel*. Heft 351–353, 21.6.1912, S. 65–66. Abruf via AAC Austrian Academy Corpus, *Online Version: Die Fackel*. *Herausgeber: Karl Kraus, Wien 1899-1936*. aac.ac.at/fackel " (Zugriff am 22.10.2017).
- Kuße, Holger (2012). *Kulturwissenschaftliche Linguistik*. *Eine Einführung*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (UTB 3745; Sprachwissenschaften).
- Kusterle, Karin (2011). *Die Macht von Sprachformen. Der Zusammenhang von Sprache, Denken und Genderwahrnehmung*. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel (wissen & praxis 165).
- Laqueur, Thomas Walter (1990). *Making sex: body and gender from the Greeks to Freud*. Cambridge, Mass: Harvard University Press.
- Leiss, Elisabeth (1998). "Genus und Sexus. Kritische Anmerkungen zur Sexualisierung von Grammatik.". In: *Linquistische Berichte*. 152, S. 281–300.
- Motschenbacher, Heiko (2012). "Queere Linguistik: Theoretische und methodologische Überlegungen zu einer heteronormativitätskritischen Sprachwissenschaft. ". In: Günthner, Susanne / Hüpper, Dagmar / Spieß, Constanze (Hg.). Genderlinguistik. Sprachliche Konstruktionen von Geschlechtsidentität. Berlin, Boston: de Gruyter (Linguistik Impulse & Tendenzen45), S. 87–125.
- Müller, Wolfgang G. (2008). "Tropen". In: Nünning, Ansgar (Hg.). *Metzler-Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze Personen Grundbegriffe*. 4., aktualisierte und erw. Aufl. Stuttgart, Weimar: Metzler. S. 732–733.
- Nübling, Damaris (2000). "Warum können schwedische Männer Krankenschwestern (sjuksköterskor) werden, deutsche aber nur Krankenpfleger? Zum Einfluß sprachinterner und sprachexterner Faktoren im Deutschen und im Schwedischen". In: *Linguistische Berichte*. 181, S. 199–230.
- Pettersson, Magnus (2011). *Geschlechtsübergreifende Personenbezeichnungen. Eine Referenz- und Relevanzanalyse an Texten*. Tübingen: Narr (Europäische Studien zur Textlinguistik 11).
- Ptak, Ralf (2017). "Grundlagen des Neoliberalismus." In: Butterwegge, Christoph / Lösch, Bettina / Ptak, Ralf. *Kritik des Neoliberalismus*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 13–78.

- Pusch, Luise F. (1979). "Der Mensch ist ein Gewohnheitstier, doch weiter kommt man ohne ihr Eine Antwort auf Kalverkämpers Kritik an Trömel-Plötz' Artikel über "Linguistik und Frauensprache". In: *Linguistische Berichte*. 63, S. 84–102.
- Pusch, Luise F. (1980). "Das Deutsche als Männersprache Diagnose und Therapievorschläge". In: *Linguistische Berichte*. 69, S. 59–74.
- Pusch, Luise F. (1984). *Das Deutsche als Männersprache. Aufsätze und Glossen zur feministischen Linguistik*. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Edition Suhrkamp 1217).
- Salomon, Nanette (2006). "Der kunsthistorische Kanon Unterlassungssünden". In: Zimmermann, Antje (Hg.). *Kunstgeschichte und Gender. Eine Einführung.* Berlin: Reimer. S. 37–52.
- Schulz von Thun, Friedemann (1981). *Miteinander reden: Störungen und Klärungen. Psychologie der zwischenmenschlichen Kommunikation*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt (Rororo 7489; Rororo-Sachbuch).
- Sieburg, Heinz (2015). "Zur Problematik des generischen Maskulinums im Deutschen. Positionen und kritische Analyse". In: Sieburg, Heinz (Hg.). "Geschlecht" in Literatur und Geschichte: Bilder, Identitäten, Konstruktionen. Bielefeld: transcript (Lettre), S. 211–240.
- Spieß, Constanze (2012). "Linguistische Genderforschung und Diskurslinguistik.

 Theorie Methode Praxis." In: Günthner, Susanne / Hüpper, Dagmar / Spieß,

 Constanze (Hg.). *Genderlinguistik. Sprachliche Konstruktionen von Geschlechtsidentität*. Berlin, Boston: de Gruyter (Linguistik Impulse & Tendenzen 45), S. 53–85.
- Spieß, Constanze / Günthner, Susanne / Hüpper, Dagmar (2012). "Perspektiven der Genderlinguistik eine Einführung in den Sammelband". In: Günthner, Susanne / Hüpper, Dagmar / Spieß, Constanze (Hg.). *Genderlinguistik. Sprachliche Konstruktionen von Geschlechtsidentität*. Berlin, Boston: de Gruyter (Linguistik Impulse & Tendenzen 45), S. 1–27.
- Spitzmüller, Jürgen / Warnke, Ingo H. (2011). *Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse*. Berlin, Boston: de Gruyter (De Gruyter Studium).
- Spreckels, Janet (2012). ", wenn das 'n Mädchen gemacht hätt!" –

 Geschlechtsidentitäten zwischen Medien und Alltag". In: Günthner, Susanne /
 Hüpper, Dagmar / Spieß, Constanze (Hg.). *Genderlinguistik*. *Sprachliche*

- Konstruktionen von Geschlechtsidentität. Berlin, Boston: de Gruyter (Linguistik Impulse & Tendenzen 45), S. 287–316.
- Trömel-Plötz, Senta (1978). "Linguistik und Frauensprache". In: *Linguistische Berichte*. 57, S. 49–68.
- Werlen, Iwar (2002). *Sprachliche Relativität. Eine problemorientierte Einführung*. Tübingen: Francke (UTB 2319; Sprachwissenschaft).
- Wittig, Monique (1980). "The Straight Mind". In: Feminist Issues. 1 (1), S. 103–111.
- Wittig, Monique (1985). "The Mark of Gender". In: Feminist Issues. 5 (2), S. 3–12.
- Zapf, Hubert (2008a). "Dekonstruktion.". In: Nünning, Ansgar (Hg.). *Metzler-Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze Personen Grundbegriffe*. 4., aktualisierte und erw. Aufl. Stuttgart, Weimar: Metzler, S. 117–117.
- Zapf, Hubert (2008b). "Dekonstruktivismus." In: Nünning, Ansgar (Hg.). *Metzler-Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze Personen Grundbegriffe*. 4., aktualisierte und erw. Aufl. Stuttgart, Weimar: Metzler, S. 117–120.

5.2 Sonstige Quellen

- Bipa (2017). "Weil ich ein Mädchen bin TV Spot".

 Zugriff am 22.10.2017).
- Brucker, Johann Karl. (1889). Strassburger Zunft- und Polizei-Verordnungen des 14. und 15. Jahrhunderts. Aus den Originalen des Stadtarchivs ausgewählt und zusammengestellt. Nebst einem Glossar zur Erläuterung sprachlicher Eigenthümlichkeiten von J. Brucker & G[ustav]. Wethly. Strassburg: Trübner. http://www.digitalis.uni-koeln.de/Brucker/brucker_index.html (Zugriff am 25.12.2017).
- Bundesverfassungsgericht (2017). "Pressemitteilung Nr. 95/2017". < <u>bundesverfassungsgericht.de/SharedDocs/Pressemitteilungen/DE/2017/bvg17 -095.html</u>> (Zugriff am 25.12.2017).
- BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN (2017a). "Beschluss Geschlechtergerechte Sprache in Anträgen an die BDK". <gruene.de/fileadmin/user upload/Dokumente/BDK 2015 Halle/BDK15 Geschlechtergerechte Sprache.pdf> (Zugriff am 26.10.2017).
- BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN (2017b). "Handreichung Geschlechtergerechte Sprache als Anforderung an die Anträge zur BDK". < gruene.de/fileadmin/

- <u>user upload/Dokumente/Antraege-BDK-Sprache- Handreichung.pdf</u>> (Zugriff am 26.10.2017).
- BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN (2017c), "Cem Özdemir zur Lage in Deutschland vor der Wahl". < youtube.com/watch?v=dOEadbpYE4E > (Zugriff am 26.10.2017).
- Butler, Judith / Hark, Sabine (2017). "Gender-Studies: Die Verleumdung". In: *Die Zeit*. Hamburg 3.8.2017, S. 39.
- Christoph & Lollo (2011), "Moritat vom Kriegsminister Theodor Graf Baillet de Latour". youtube.com/watch?v=4luKiRNICxq (Zugriff am 29.11.2017).
- Graaf, Nicole (2015). "Nepal und der Menschenhandel, Endstation Bordell". In:

 Deutschlandfunk Kultur, 8.7.2015. < deutschlandfunkkultur.de/nepal-und-dermenschenhandel-endstation-bordell.979.de.html?dram:article_id=324815 > (Zugriff am 4.12.2017).
- Grönemeyer, Herbert (o.J.). "Männer". < <u>songtexte.com/songtext/herbert-gronemeyer/manner-3bdcf498.html</u> > (Zugriff am 30.10.2017).
- Hausbichler, Beate / Götz, Maya (2017). "Aktuelle Frauenbilder produzieren reine Anpassung". Interview. In: diestandard.at, 22.10.2017.

 derstandard.at/2000066316751/Aktuelle-Frauenbilder-produzieren-reine-Anpassung (Zugriff am 26.10.2017).
- Hausverstand (2017). "Das Grünlnnen ENDE". In: fisch+fleisch, < <u>fischundfleisch.com/hausverstand/das-grueninnen-ende-40065</u> > (Zugriff am 10.1.2018).
- Hornscheidt, Lann (o.J.), Homepage, <u>www.lannhornscheidt.com</u>, Zugriff 26.10.2017.
- jvs (2017). "Gender-Bias in der Diagnostik: Autismus könnte bei Mädchen unerkannt bleiben". In: diestandard.at, 10.8.2017. < derstandard.at/2000062473642/Gender-Bias-in-der-Diagnostik-Autismus-koennte-bei-Maedchen-unerkannt (Zugriff am 12.8.2017).
- Kos (2015). "Neues aus der Vergangenheit'. Der Weg eines Museums, das sich neu erfinden musste". In: *Wien Museum. Etappe 2003–2015*. Kos, Wolfgang / Stuiber, Peter (Hg.). Wien: Metroverlag, S. 10–29.
- Kos, Wolfgang / Stuiber, Peter (Hg.) (2015). *Wien Museum. Etappe 2003–2015*. Wien: Metroverlag
- ÖVP/FPÖ (2017). "Zusammen. Für unser Österreich. Regierungsprogramm 2017–2022". < oevp.at/download/Regierungsprogramm.pdf > (Zugriff am 18.12.2017).

- Pausch, Christian (2014) "Teamwork beim Popfest 2015".

 <fm4v3.orf.at/stories/1749705> (Zugriff am 2.12.2017).Personenstandsgesetz. "§

 22 PStG Einzelnorm". <gesetze-im-internet.de/pstg/ 22.html > (Zugriff am 6.10.2017).
- Schwarzer, Alice (2017). "Gender-Studies: Der Rufmord". In: *Die Zeit, 10.8.2017*. Hamburg, S. 37.
- Spalinger, Andrea (2013). "Exodus junger Männer aus Nepal". In: Neue Zürcher Zeitung, 15.8.2013. <<u>nzz.ch/exodus-junger-maenner-aus-nepal-1.18132993</u>>(Zugriff am 4.12.2017).
- Stadt Wien (o.J.). "Richtlinien für Sprache, Social Media und Transparenz –

 Medienarbeit im Magistrat".

 <wien.gv.at/medien/service/medienarbeit/richtlinien> (Zugriff 29.11.2017).
- Universität Wien/iClap (o.J.). "How language shapes perception and cognition: A contrastive study of space and evidentiality in German and Korean". WWTF-Projekt. < iclap.univie.ac.at (Zugriff am 13.8.2017).
- Weinlein, Alexander (2012). "Das dritte Geschlecht". In: *Das Parlament*. 27–28. < <u>dasparlament.de/2012/27_28/Innenpolitik/39710725/319250</u> > (Zugriff am 2.10.2017).
- Weiss, Stefan (2015) "Museumsdirektor Matthias Beitl: Volkskunde mit Punk". In: derstandard.at, 10.9.2015. < derstandard.at/2000022023051/Museumsdirektor-Matthias-Beitl-Volkskunde-mit-Punk (Zugriff am 3.12.2017).
- Wien Geschichte Wiki *Frauenbewegung* (o.J.). < <u>wien.gv.at/wiki/index.php/Frauenbewegung</u> > (Zugriff am 29.11.2017).
- Wien Geschichte Wiki *Revolution (1848)* (o.J.) < wien.gv.at/wiki/index.php? title=Revolution (1848) (Zugriff am 29.11.2017).
- Wiener Museumsgesetz Wr. MuG. <<u>ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?</u>
 <u>Abfrage=LrW&Gesetzesnummer=20000163</u>> (Zugriff am 1.12.2017).
- Wikipedia, *Bürger, Mittelalter und Frühe Neuzeit* (o. J.). de.wikipedia.org/wiki/Bürger#Mittelalter und frühe Neuzeit (Zugriff am 29.11.2017).

5.3 Abbildungsnachweis

- Abb. 1: Hunt, Vivian / Layton, Dennis / Prince, Sara (o.J.). "Why diversity matters | McKinsey & Company". < mckinsey.com/business-functions/organization/our-insights/why-diversity-matters (Zugriff am 8.10.2017).
- Abb. 2: Archilexem/Hyperonym nach Kalverkämper (1979). "Die Frauen und die Sprache". In: Linguistische Berichte. 62, S. 59.
- Abb. 3: Wien Museum. "AnsprechpartnerInnen". wienmuseum.at/de/ueber-uns/ansprechpartnerinnen.html (Zugriff am 29.11.2017).

5.4 Tabellenverzeichnis

- Tabelle 1: "beispiele für argumentationen". In: Hornscheidt, Lann (2012). Feministische W_orte. Ein Lern-, Denk- und Handlungsbuch zu Sprache und Diskriminierung, Gender Studies und feministischer Linguistik. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel (Transdisziplinäre Genderstudien 5), S. 74–75.
- Tabelle 2: Übersicht über geschlechtsübergreifende Personenbezeichnungen. (eigene Darstellung).

6 Anhang

6.1 Screenshots der Museum-Websites

6.1.1 Wien Museum 4.12.2017

6.1.2 Volkskundemuseum Wien 4.12.2017

6.1.3 Weltmuseum Wien 4.12.2017

6.2 Anfrage an die Museen

- 1 Wie wichtig ist das Thema geschlechtergerechte Sprache in Ihrer Institution?
 Von 0 (gar nicht) bis 5 (sehr)
- 2 Gibt es Vorgaben zum geschlechtergerechten Sprachgebrauch?
 - 2.1 Wenn Ja, sind diese Vorgaben Empfehlungen oder verbindliche Richtlinien?
 - 2.2 Wenn Ja, für welche Bereiche gelten die Vorgaben? (z.B. für Informationsmaterialien, Presseaussendungen, Website, Kataloge ...)
- 3 Aus welcher Zeit stammen die Texte der permanenten Ausstellung?
- 4 Wenn Sie noch nicht konsequent oder gar nicht geschlechtergerechte Sprache verwenden, gibt es konkrete Pläne, vorhandene Texte in dieser Hinsicht zu überarbeiten?
 - 4.1 Wenn Ja, für welche Bereiche ist eine Überarbeitung geplant? (z.B.
- 5 Dauerausstellung, Website, Informationsmaterialien ...)

Die Fragen wurden am 2. Dezember 2017 per E-Mail an die Museen geschickt und zwischen 13. Dezember 2017 und 15. Jänner 2018 von Museumsdirektionen per E-Mail beantwortet.

Eidesstattliche Erklärung

Hiermit erkläre ich, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig verfasst, noch nicht anderweitig für Prüfungszwecke vorgelegt, keine anderen als die angegebenen Quellen benutzt und wörtliche und sinngemäße Zitate als solche gekennzeichnet habe.

Die vorliegende Arbeit stimmt mit der beurteilten, bzw. in elektronischer Form eingereichten Arbeit überein.